5
Bibl. Mont — 1

<36635612560017

<36635612560017

Bayer. Staatsbibliothek

Historische Denkwürdigkeiten der helvetischen Staatsumwälzung.

Gesammelt und herausgegeben

von

Heinrich Zschokke.

Erster Band.

Winterthur,
in der Steinerischen Buchhandlung. 1803.

Seinem

geliebten Freunde,

Johann Rudolf Merian,

zum

Straßburger Hof

in

Basel.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Indem ich Ihnen, herzlich geliebter Greis, diese Blätter widme, weih' ich sie zugleich allen denen unsrer Mitbürger, welche Ihnen in einfacher Tugend, Unpartheilichkeit und Vaterlandsliebe gleichen. Während mein Herz Ihren Namen wählte, gedachte es zugleich aller der biedern Männer von Basel, an welche mich Freundschaft, ohne Rüksicht auf politische Meinung, band.

Zurükgetreten von der grossen Bühne zeichne ich mit schüchterner Hand die Geschichte unsrer Verirrungen und Leiden. Nicht ohne Theilnahme wird sie der Schweizer lesen, selbst der Fremdling nicht. Die Nachwelt wird uns einst nicht ganz verdammen, wenn sie neben unsern Fehlern auch unsre Tugenden würdigt, und wird uns selbst in unsrer Schmach ehren,

wenn bei ihr das Gefühl für Wahrheit, Recht und Edelsinn heiliger, als völkerzertretende Politik, feiles Spiel der Convenienzen und knechtische Vergötterung der Gewalt und des Glüks seyn wird.

Eintracht hätte uns vor manchem Unfall bewahren, nie aber retten können. Arm war die Schweiz unsrer Tage nicht an tugendhaften Männern, sie erhoben sich in allen Partheien, aber höhere Macht entwürdigte sie, wider ihren Willen zu Werkzeugen fremder Entwürfe. — Nie hat Helvetien der vaterländischen Herzen mehr gezählt, als zu der Zeit, da man den Gedanken faßte, vaterländischen Eifer, mit Spiegelfechtereien blendend, wider sich selbst mit Dolchen zu bewaffnen. — Aloys Reding wäre unter andern Verhält=

nissen ein Winkelried, — Albrecht Rengger ein Sülli oder Bernstorf geworden. Aber der Heroismus jenes Mannes kam für sein Zeitalter zu spät; der helle, umfassende Geist dieses Ministers vielleicht für dieses Zeitalter leider noch zu früh.

Lassen wir endlich ab, die Quellen unsers allgemeinen Unglüks in den Fehlern der Partheien zu suchen. Denn alle fehlten. Hätte aber auch keine gefehlt: wir wären dennoch unsrer schwarzen Stunde nicht entronnen! Unsre Weisheit würde zum Verbrechen, unsre Einigkeit zur Verschwörung gestempelt worden seyn.

Bonaparte, edler und grösser, denn seit Heinrich IV. keiner auf Frankreichs Regen-

tenstuhl, und werth seiner erhabnen Stellung, scheint uns die Rolle wiederholen lassen zu wollen, welche Rom einst den Staaten des Achajischen Bundes gab. Er verhütete unsern Hinsturz in den Abgrund, ohne uns vom Rande desselben zu entfernen, und entfernen zu können. Dies wird vielleicht uns überlassen. Ihr, unsre künftigen Obrigkeiten, gedenket des Schiksals von Achaja! — Und ihr, o Mitbürger in allen Partheien, lasset uns, da wir nicht gleich unsern Vätern uns nach überstandnen Stürmen im Schatten des ehrenden Lorbers umarmen können, unter dem Trauerflor des öffentlichen Kummers die getrennten Herzen wieder zusammenführen, die sich lange genug verkannten!

Dem Leser.

Die schweizerische Revoluzion, dies Werk der schlauen Gewalt des Auslands und der unversöhnlichen Zwietracht der Bürger, dies tragische Seitenstük zum Ende Grichenlands durch Roms barbarische Staatskunst, ist der Welt bisher meistens nur aus verworrenen ZeitungsNachrichten, oder aus Flugschriften gekränkter ParatheiMänner bekannt.

Das Urtheil der Zeitgenossenschaft zu berichtigen durch treue Darstellung der Ereignisse und durch Vermannigfaltigung der Ansichten dieses grossen Gegenstandes — ein Bedürfniß der Wißbegierde zu befriedigen, — und dem künftigen Geschichtschreiber die wichtigsten Ma-

terialien vorzubereiten, ist der Zwek gegenwärtiger historischen Sammlung. Sie wird die Aussagen diplomatischer und gerichtlicher Aktenstükke — Erzählungen der Augenzeugen — Gemälde einzelner Begebenheiten aus diesen schiksalsvollen Tagen enthalten. An die vollständige, pragmatische Geschichte des Untergangs der EidsGenossenschaft wage sich erst der Johannes Müller eines kommenden Jahrhunderts!

Gewissenhafte Unpartheilichkeit, ungeschminkte Wahrheitsliebe sollen jede Erzählung durchherrschen — so viel sich Wahrheit iezt schon erkennen läßt, wo nur die Stimmen entgegengesezter Leidenschaften schrein, und die Gegenstände zu nah, zu unübersehbar dastehn in ihren tausendfachen Verknüpfungen und Folgen.

Doch wird es nicht an unbilligen Tadlern mangeln. Es ist genug, Männern oder Handlungen der GegenParthei Gerechtigkeit zu geben um als „FactionsMann, als „zweideutiger Achselträger" verschrien zu werden. Es ist hinreichend, sich gegen das System von Familienherrschaften, Zunftwesen, Föderalis-

mus, Capuzinaden, oder für Benuzzung des vorhandenen Uebels zur Erreichung des Bessern, für Niederlassungs- und Erwerbsfreiheit, für bessere ErziehungsAnstalten, für Versittlichung des Volkes zu erklären, um als „Metaphysiker, Revoluzer, Jacobiner", anathematisirt zu werden. — Aber für solche wird die ewige Wahrheit und die gesunde Vernunft selbst zur Faction.

Dieser erste Band der Denkwürdigkeiten enthält:

1. Kurze Uebersicht der vorzüglichsten politischen Ereignisse von Graubünden vom Jahre 1787 bis 1799. Von B**. Diese Denkschrift eines in den Staatshändeln jener ehmaligen kleinen Republik gestandenen rechtschaffnen Mannes kann als erläuternde Einleitung zur folgenden Numer angesehn werden. Sie enthält verschiedne, bisher unbeachtet und unbekannt gebliebene Data.

2. Die Emigration der Bündner. Von dem Herausgeber. Ein Gewebe von Thatsachen, und Bemerkungen (in Form der

ältern historischen Memoires, von welchen uns Schiller eine interessante Sammlung veranstaltet hat, geschöpft aus meinem Tagebuch, meinem freundschaftlichen und amtlichen Briefwechsel und den Berichten glaubwürdiger Männer; mehr Erzählung dessen, was ich selbst erfuhr, als Zusammenstellung dessen, was über diesen Theil der RevolutionsGeschichte von andern geschrieben und gesagt wurde. Diese Art historischer Memoires, welche die Theilnahme des Lesers durch die Mannigfaltigkeit der Vorfälle und Betrachtungen anhaltend fesselt, ihn bald vom Ueberblik grosser Ereignisse zu Szenen des häuslichen Lebens führt, bald von der Schilderung einer Reise, oder der Sitten eines Volks in das Gewirre politischer Händel zurükwirft, hat auch für den Erzähler den Vortheil, daß er eine einzelne Zeichnung, einen minder wichtigen Zug mittheilen kann, der oft mehr als manche Urkunde, Licht über Thatsachen und ihre Quellen streut. — Memoires solcher Art gehören zu den wichtigsten Aktenstükken, aus welchen der nachmahlige pragmatische Geschichtschreiber zu schöpfen hat. Denn indem der unbefangne Leser fortwährend in dem Standpunkt gehalten wird, aus welchem der Verfasser die um ihn her spielenden

Begebenheiten ansah, wird es ihm leichter, dessen Geist und Charakter zu würdigen.

Und wie immer, sucht ich auch hier, ohne Leidenschaftlichkeit zu erzählen, und jeder Parthei ihr Recht wiederfahren zu lassen. Beweis dafür ist, daß ich selbst die Fehler derjenigen als Historiker nicht verberge, in deren Namen ich als Geschäftsmann handelte. Wie meine „Geschichte vom Kampf und Untergang der Berg- und Waldkantone" in den Händen beider Partheien ist, und von jeder nur in so fern getadelt wird, als sie auch den Gegnern, wo ihre Sache und That vor jedem Unbefangnen gerecht war, Beifall gab: könnte es auch dieses Buches Schiksal werden. Und daß Schriftsteller entgegengesezter Partheien mich in blindem Zorn bald als einen Agenten Oesterreichs, bald als einen Söldner Frankreichs verdammten, mögte vielleicht ein günstiges Vorurtheil erwekken können.

So erschienen in gleichem Jahre zwei Werke, die mich im ganz einander widersprechenden Sinn verkezzerten. Es ist hier der Ort derselben zu erwähnen, ohne jedoch mich

gegen Beschuldigungen solcher Art vertheidigen, und noch weniger unanständige Schimpfreden, welche der Moment leidenschaftlicher Aufwallungen dictirte, und die kalte Besonnenheit vielleicht schon wieder bereut hat, erwiedern zu wollen.

Zuerst erschien in Mailand eine Schrift, deren Verfasser die Bürger Giov. Batt. Agnelli und Stefano Riva sind, (*) italiänisch und französisch. Sie nennen mich einen „Anhänger Oesterreichs, einen Feind der Patrioten, einen Vertheidiger aller Gegner der Freiheit und der helvetischen Regirung, einen marchiavellistischen Verdreher der Gesezze zum Nach-

---

(*) Compendio storico degli avvenimenti seguiti in Lugano dall' epoca della proclamazione della libertà sino al presente. — Abrégé historique des événements arrivés à Lugano à l'époque de la proclamation de la liberté jusqu'au présent. Avec une esquisse des scéleratesses et des horreurs commis les 28 et 29 Avril 1799 dans la contrerévolution, organisée par les ennemis de toutes les nations libres, redigé avec des annotations très-intéressantes et suivi par des pièces justificatives. — (Milano 1801.) 8.

theil der Republikaner." Sie gestehen, mich als einen solchen bei der Regirung angeklagt zu haben; (*) auch erinnre ich mich, daß einst in Bern die Rede gewesen, der Vollziehungsausschuß sey von cisalpinischen Behörden vor mir, als Agenten Oesterreichs und Correspondent einer Engländerin, so sich in Mailand aufgehalten habe, gewarnt worden.

Von der andern Seite erschöpfte sich der ehmalige StaatsSecretär des täglichen Raths der Republik Bern, Herr Carl Ludwig von Haller, in einem zu Weimar gedrukten Buche, (**) in Erfindung der herbesten Schmähreden wider mich, als einen „Revolutions-Fanatiker, Franzosenfreund u. dgl. m.

(*) Non si è però nascondere alla Commissione essecutiva elvetica la pessima condotta del suo Commissario organizzatore in modo, che non avesse a cognoscere l'alleanza da lui conchiusa coi nemici della Repubblica. (pag. 60.)

(**) Geschichte der Wirkungen und Folgen des österreichischen Feldzugs in der Schweiz vor, während und nach ihrer versuchten Wiederbefreiung, mit mancherlei unbekannten Aufschlüssen über die Ereignisse dieser Zeit. (Weimar. 1801) 2 Bde. 8.

Die Herren Agnelli, Riva und Haller haben mit einander auszumachen, wer von ihnen, oder ob sie vielleicht alle zugleich recht hatten? Widerlegen werd' ich keinen persönlich, aber durch documentirte Geschichts-Erzählungen im Verfolg dieses Werks die vom traurigen Eifer des Partheigeistes entstellte Wahrheit retten. Hallers Werk hat für die Geschichte, besonders in so fern sie die Ereignisse der von Kaiserlichen und Russen besezten Gegenden und die Pläne schweizerischer Ausgewanderten berührt, höhern Werth, als die Schrift der Italiäner. Aber es trägt zugleich auf jedem Blatte das Gepräge des tiefsten Unmuths, der schwärzesten Melancholie, worin es geschrieben worden. Die Begebenheiten der Zeit stehn in seltsamer Verzerrung zusammengeflochten da; die Aeusserungen republikanischer Beamten gegen die Bedrükkungen von den Franzosen werden ihm zu bußfertigen Sündenbekenntnissen; die weisesten und tugendhaftesten Männer, welche statt nuzlos zu emigriren, dem Vaterlande in den schwersten Zeiten dienten, erscheinen ihm als Bösewichter; ein Rengger, ein Usteri, ein J. B. Tscharner, ein Glaire u. a. m. werden ihm zu wilden, revolutionären

Schwärmern; selbst die Maaßregeln des Wienerhofes, in sofern sie nicht den Wünschen der Ausgewanderten entsprachen, werden von seinen bittern Vorwürfen bedekt.

Keiner jener angefochtnen, vom In- und Ausland geachteten Männer, wird sich so wenig, als das k. k. Ministerium zu Wien gegen Herrn von Häller rechtfertigen.

Was mich betrift, darf ich ihm und der Welt mit heiterm Gewissen sagen, daß auch ich anfangs gegen die Revolution und gegen die Verschmelzung der eidsgenössischen Kantone in eine ungetheilte Republik war; daß ich, als eine neue Ordnung der Dinge dastand, und mich von den Nachtheilen des Föderativsystems nur zu sehr überzeugt hatte, jeder Contrerevolution entgegenzustehn für Pflicht hielt, um die Noth des Landes nicht zu verewigen; daß ich als Beamteter mich bemühte durch Gerechtigkeit, Partheilosigkeit, und Beschirmung des Volks vor allen Bedrükkungen und Leiden die Befehle der Regirung zu erfüllen. — Für ersteres zeugen meine früheren Drukschriften. Für lezteres will ich mich nicht allein auf die amtli-

chen BeifallsBezeugungen der Regirung, sondern auf die noch gegenwärtig freundschaftsvollen Gesinnungen des Volks in den Kantonen Schwyz, Uri, Unterwalden, Bellinzona, Lugano und Basel berufen. —

Geschrieben, Basel im Herbstmond, 1801.

Heinr. Zschokke.

In-

Inhalt.

I. Kurze Uebersicht der vorzüglichsten politischen Ereignisse in Graubünden vom Jahre 1787 bis 1799.

Seite

1. HauptUrsachen der politischen Partheien. . 3
2. Streit über die Verpachtung der LandesZölle. 6
3. Klagen der Unterthanen im Valtelin und Chiavenna über Verlezzung bestehender Verträge. . 8
4. Streit über die französischen Kriegsdienste — Einfluß der fränkischen Revolution auf die Partheien. 12
5. Allgemeine StandesVersammlung v. 1794. 16
6. Die StandesCommission vom Jahr 1796. . 21
7. Abfall der Unterthanenlande. 1797. . 22
8. Der Landtag. . . . 27
9. Revolution in der Schweiz — Anträge zur Vereinigung Bündens mit Helvetien — Auflösung des Landtags. . . . 30
10. Bundstag in Jlanz — der KriegsRath zu Chur — Verfolgung der patriotischen Parthei . 33
11. Die kaiserlichen Truppen besezzen Bünden — fortdauernde Verfolgung der Patrioten — Massena erobert Bünden — Deportation der Anhänger Oesterreichs — Eroberung Bündens durch Oesterreich — Deportation der Anhänger Frankreichs 37

II. Die Emigration der Bündner.

Erster Abschnitt.

Seite.

1. Historischer Eingang — allgemeine Zeichnung der Partheien in Bünden, und ihrer Kämpfe bis zum Jahre 1797. . . . 43
2. Verhältniß des Verfassers dieser Memoires . 51
3. Schilderung der Gegend von Reichenau — Charakter der BündnerLandschaften. . 53
4. Trennung der Bündner in mehrere abgesonderte Völkerschaften durch den Bau der Gebirge — durch vier Sprachen — durch politische Verfassung — durch Religion. . . 55
5. Volkscharakter — Aelpler — die Tessini — die Engadiner — . . . 65
6. Fortsezzung des Vorigen — Vergleichungen des Tyrol mit Graubünden . . 78
7. GeistesKultur . . . 98
8. Fortsezzung. — Schriftsteller — ökonomische Societät in Chur — Lesegesellschaften . 100
9. Bildung der Geistlichkeit . . 104
10. Cretins — Ursachen der Verwahrlosung des Volks. 108
11. SittenVerderbniß in den ehmaligen Unterthanen, Landen Rhätiens — der Italiäner und Deutsche 116
12. Schulwesen — Seminarium Haldenstein — Philantropin Marschlins — Seminarium Reichenau. 119
13. Einrichtung der BildungsAnstalt von Reichenau. 123

Zweiter Abschnitt.

1. Einleitung — Schwierigkeiten für den Geschichtschreiber revolutionärer Begebenheiten. . 130
2. Baron von Kronthal — P. J. R. Comeyras. . 133

Seite.

3. Florent Guiot. . . . 142
4. Revolution der Schweiz — erste Wirkungen derselben auf Bünden. — Boten von Glarus. 143
5. Beschäftigungen des Verfassers — Aufhebung des Seminars — Karl Graß. . . 151
6. Mißmuth in Bünden gegen die neuhelvetische Constitution — Niederlage der kleinen Kantone. Aloys Reding. -- Das helvetische Direktorium ladet Bünden zur Vereinigung ein — Umtriebe der Partheien deswegen. . . 160
7. Die Herrschaft Rhäzüns -- zweites Einladungs-Schreiben des helvetischen Direktoriums -- Flugschrift des Verfassers für die Vereinigung -- Wachsen des PartheiKampfes. . . 169
8. Malans und Maienfeld — Politik der Partheiführer -- des französischen und österreichischen Geschäfftsträgers gegen Bünden. . . 178
9. Auflösung des Landtags — Flucht und Muthlosigkeit der Patrioten — über bündnische Polizei 185
10. Flucht des Verfassers. — Ueber Verbindung der Schweiz mit Rhätien durch Strassen und Wege. 189
11. Aufenthalt in Ragaz. . . 199
12. Reise nach Arau. -- Frankreich und die Töchter Republiken. . . . 202
13. Stäfa. -- Rechte der Minorität der Bürger im Staat. 207
14. Ankunft in Arau. -- Hindernisse der theilweisen Reunion Bündens. . . . 219

Dritter Abschnitt.

1. Tscharners Rükreise nach Ragaz — Schilderung der damaligen gesezgebenden Räthe und des Direktoriums. . . . 223

Seite

2. Sendung des Commissär Strauß nach Bünden -- Ertheilung des helvetischen BürgerRechts an geflüchtete Bündner Patrioten. . 227
3. Der Bundstag zu Jlanz -- Bewaffnung der Bündner -- Gährungen in Helvetien. . 231
4. Energie des KriegsRaths zu Chur — Entwaffnung der Gemeinde Malans — Verfolgung der Patrioten. . . . 237
5. Guiot verläßt Bünden. . . 245
6. Einzug kaiserlicher Truppen in Bünden. . 249
7. Deputirte der BündnerPatrioten vor den gesezgebenden Räthen in Luzern. . . 253
8. Unterhandlungen zur Stiftung einer Bündner Colonie in Einsiedeln. . . 267
9. Wirkungen der Wahrscheinlichkeit des nahen Krieges auf Bünden und die Schweiz. . 273
10. Eroberung Bündens durch Massena. -- Heimkehr der Emigranten. . . 276

I.
Kurze Uebersicht
der vorzüglichsten
politischen Ereignisse
in
Graubünden
vom
Jahre 1787 bis 1799.

Von B***

Vorbericht.

Folgende „historische Uebersicht der vorzüglichsten politischen Ereignisse in Graubünden vom Jahr 1787 bis 1798", kann, als Vorbereitung und Einleitung in die andre Abtheilung dieses Bandes der Denkwürdigkeiten dienen. Sie ist aus der Feder eines Mannes geflossen, der mit den bündnischen StaatsHändeln jener Zeit sehr vertraut war. Sie zieht den Schleier von den Umtrieben der Factionen und dem verworrenen Verhältniß des Innern einer kleinen Republik, die bisher nur wenig bekannt war. Indem sie nur ein dürres Gerippp von Thatsachen liefert, in chronologischer Ordnung zusammengereiht, überläßt sie des Lesers Betrachtung freyes Spiel.

Zsch.

1.

Von jeher war die Republik Graubünden in Partheien getheilt. Die Thätigkeit derselben wurde vormahls von den Agenten derjenigen Mächte unterhalten, welche wegen des Valtelins Kriege führten und sich in Bündens Politik mischten; in spätern Zeiten aber von dem Golde genährt, welches vielen Bündnern theils aus den Einkünften der unterthänigen Provinzen Valtelin, Chiavenna und Bormio, theils durch auswärtige Kriegsdienste, theils durch die LandesZölle zufloß.

Wir müssen dies näher beschreiben. — Die Veltliner-Aemter wurden der Reihe nach von den Bündnischen Gemeinden alle zwei Jahre besezt. Gewöhnlich überliessen sie solche den MeistBietenden. Diese waren sehr oft Bündner, welche in den UnterthanenLanden selbst wohnhaft waren, und daher die Aemter besser zu benuzzen wußten, als alle andre. — Nicht selten wurde mehr bezahlt, um das Amt zu erhalten, als dasselbe wirklich an Einkünften abwarf. Dies veranlaßte sodann den Besizzer desselben oft, das Recht feil zu bieten, um sich zu entschädigen.

Zuweilen verbanden sich Gesellschaften, und mit ihnen auch dann und wann Veltliner selbst, zur Uebernahme mehrerer auf einander folgenden Aemter; dann wurden die Prozesse von einem Amt-

mann dem andern zugespielt; dann wurden die wirklich MitInteressenten Anführer der Sindicaturen, welche mit Vollgewalt des LandesFürsten (des souveränen BündnerVolks) über die Klagen der Unterthanen gegen die Amtleute zu richten hatten.

Unter dem Erwerbsfleiß solcher politisch-mercantilischen Gesellschaften verflochten sich PrivatPersonen und Gemeinden in RechtsHändel, welche man in die Länge spann. Zuweilen wurden die Prozesse Jahrelang vor den Tribunalien herumgetrieben, und dann erst unter dem Titel von Appellazen auf die Bündnischen StandesVersammlungen und Gemeinden gebracht, wo die TonGeber sich in Protection der Partheien theilten, und ihr Geld reichlich spendeten.

Zuweilen leitete man, mit Uebergehung der verfassungsmässigen Tribunalien, wichtige Streitigkeiten in Compromisse auf angesehene Bündner ein; zuweilen in delegationes loco dominorum, wo einzelne Particularen, statt der LandesHoheit, unumschränkt urtheilten.

Es giebt Beyspiele, daß über Gegenstände von weniger, als hundert Lire Werth, von den Partheien bei hunderttausend Lire verwandt wurden, und daß dadurch ganze Gemeinden des Valtelins sich genöthigt sahen, ihre Alpen und Allmeinden zu verkaufen, um die Unkosten wegen Delegationen zu bestreiten, welche zur Berichtigung kleiner GränzAnstände entstanden waren.

Ehmahls hatte Bünden Regimenter in Oester-

reichischen, Genuesischen, Französischen und Holländischen, auch Compagnien in Spanischen und Sardinischen Diensten.

Das bündnische Regiment in Frankreich kam seit vielen Jahren an die Salische Familie. Eben diese besaß darin die meisten Compagnien erblich; die andern wurden willkürlich, oft denjenigen Familien übertragen, welche man zur Führung der Partheien in Bünden am beßten benuzzen konnte.

Die OffiziersBesoldungen, so wie die Pensionen nach gewissen DienstJahren, verschafften denen Familien, welche solche genossen, ausser beträchtlichem Einkommen, überwiegenden Einfluß auf die LandesGeschäffte. — Selbst die französische Gesandtschaft in Bünden wurde lange von einem Herrn von Salis bekleidet.

Die Salische Familie stand demnach an der Spizze der französischen Parthei, und befestigte unter französischem Schuz ihre FamilienVorzüge gegen die Freiheit und Verfassung des Landes. Wider sie rang, unter dem Schuz des erbvereinten K. K. Hofes, die Gegenparthei.

Die Zölle, das einzige StaatsEinkommen Bündens, wurden im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts noch für öffentliche Rechnung eingezogen. Als hernach das Land, zum Theil auch durch die Gesandtschaft eines Herrn von Salis nach Holland und England, in Schulden gerathen war, überließ man eben demselben, als

einem HauptGläubiger, die Zölle zu einem weit niedrigern Preis, als man davon zuvor gelöst hatte. Fast sechszig Jahre nach einander besaß die durch Heyrath vereinigte Salis-Massnersche Familie den Zoll um 12 bis 16,000 Gulden jährlichen Pacht.

Vergebens steigerten andere Bündner die ZollPacht von einer Verlehnung zur andern; vergebens drangen wieder andere darauf, daß die Zölle, wie ehmahls, für Rechnung des Landes geführt werden mögten, um nach Verfluß so vieler Jahre endlich den eigentlichen Ertrag der Zölle wieder zu entdekken. Die Familie, welche im Besiz der Pacht war, wußte sich darin so zu erhalten, daß die uneigennüzzigsten Anträge ohne Folgen, und der Werth der Zölle ein undurchdringliches Geheimniß blieben.

Diese vorläufige Uebersicht der erwähnten drey Gegenstände dient zur Erläuterung der durch solche veranlaßten neuen Ereignisse in Bünden, welche bey Gelegenheit der ZollVerpachtung im Jahre 1787 begannen.

2.

Der PachtPreiß war durch die seit 1754 von dem Bawierschen Hause in Chur bei jeder PachtErneuerung gemachten Steigerung auf 16,000 Gulden emporgetrieben.

Das Bawiersche Haus meldete sich bei der Standes-

Versammlung im Jahr 1787 um die ZollPacht mit einem MehrGebot von 40,000 und endlich von 50,000 Gulden für die gewohnten zehen PachtJahre. Ungeachtet die Familie Bawier mehrere Tage lang der meistbietende Theil geblieben war, dem, laut Landes-Gesezzen, ohne anders die Pacht überlassen werden mußte, hielt die StandesVersammlung dennoch ihre Erklärung zurük.

Dies bewog einige vaterländische Männer eine Vereinigung des Salischen und Bawierschen Hauses zu versuchen, um den eigentlichen Betrag der Zölle zu entdekken, und dem Staat den vollen Genuß zu verschaffen.

Da das Salische Haus sich begnügte, immer nur den Bawieren gleich zu bieten, ohne meistbietend zu werden: so trieben leztere die PachtSumme, blindlings, denn sie kannten den allfälligen Ertrag der Zölle nicht, um 10,000 Gulden höher, mit dem Anerbieten, die um sechszigtausend Gulden erhöhte PachtSumme dem Lande zu garantiren, die Zölle unter eidlicher Rechnung einzuziehen, und den allenfalls bleibenden Ueberschuß, nach Abzug einer vom Lande zu bestimmenden Einzugs-Gebühr, der StaatsKasse zu überlassen.

Einem solchen kühnen Antrag wagte das Salis-Massnersche Haus nichts Gleiches an die Seite zu stellen. — Und dennoch entschied sich die StandesVersammlung nicht für die Anerbietungen der Bawiere, sondern — verschob die ganze Sache.

Diese HandlungsWeise der versammelten Deputirten des BündnerVolks erklärt sich, wenn man weiß, daß sowohl die Eigenthümer des Salis-Massnerschen Hauses und MitInteressenten, als auch sämmtliche, nächste Anverwandten in der StandesVersammlung mitstimmten, und die Mehrheit entschieden; ungeachtet Bawierscher Seits dagegen feierlich protestirt wurde, gestüzt auf die bündnischen GrundGesezze, welche das Abtreten der Verwandten bis in dritten Grad ausdrüklich vorschrieben.

Einige Monate nachher kam es endlich zu einem Vergleich, in Folge dessen die ZollPachtung für fünf Jahre dem Salis-Massnerschen Hause, und für fünf Jahre dem Bawierschen Hause zugesichert wurde.

Da durch diese Uebereinkunft viele mit der Salis-Massnerschen ZollPachtung interessirte Bündner die seit vielen Jahren genossenen Vortheile einbüßten, wurden sie gegen diejenigen sehr erbittert, welche solches veranlaßt hatten. Das Haus Bawier aber wurde von da an ein vorzüglicher Gegenstand des Hasses.

3.

Ungefähr um gleiche Zeit klagten Valtelin und Chiavenna über Verlezzung der zwischen ihnen und Bünden bestehenden Verträge. Diese Klagen wurden Anfangs durch schriftliche Vorstellungen, nachher durch Abgeordnete geführt.

Unter den Abgeordneten aber stand einer, welcher sich von der Familie der Salis beleidigt glaubte und mit ihr in Feindschaft lebte. Da nun die Salische Parthei in der zur Unterhandlung mit den Veltlinern niedergesezten Commission die Mehrheit führte, drang sie auf Entfernung des Abgeordneten vom Ausschuß. Dieser Mann genoß aber sowohl das Zutrauen seiner Sender, als auch des kaiserl. königl. Guberniums in Mailand so sehr, daß auf die (troz der dringendsten Vorstellungen der kaiserl. königl. Gesandtschaft in Bünden) beharrliche Weigerung der Salischen Parthei, ihren PrivatFeind unter den Abgeordneten zu sehen, endlich sämmtliche Deputirte voll Unwillens, und unverrichteter Sachen, in ihre Heimath zurük zogen.

Durch dieses Betragen wurden die angeknüpften Unterhandlungen gänzlich zerrissen. Die Veltliner mußten eben dadurch, und um so mehr abgeschrekt werden, nur mit den Bündnern allein und unmittelbar neue anzuspinnen, da sie von Seiten der Bündner in die Commission einige jener Personen gesezt sahen, gegen welche, oder gegen deren nächste Anverwandten der Unterthanen Hauptbeschwerden gerichtet waren.

Deßwegen flehten die Valteliner den Schuz des Herzogs von Mailand, als Garant der Verträge zwischen Bünden und dem Valtelin, an, welcher ihnen gewährt wurde.

Das Volk von Bünden äusserte oft seinen ernsten Willen den Klagen seiner Unterthanen abzuhelfen. Die

gegensalische Parthei stimmte in dieser Absicht zur Annahme der Vermittelung des hohen Garanten. Diese konnte aber denen nicht gefallen, die von derselben die Abstellung der ihnen so einträglichen Mißbräuche fürchten mußten. Lange spielten sie, stark durch die vollziehende Gewalt, so in ihren Handen lag, die angebotene Vermittlung auf die Seite, bis endlich die mailändische Regierung sich der Veltliner mit Ernst annahm, und diese einen grossen Theil ihrer Beschwerden durch die Presse öffentlich bekannt machten.

Eine der Hauptklagen war, „daß gegen das mailändische Capitulat von 1639, (laut welchem den nichtkatholischen Bündnern nur erlaubt war, jährlich drei Monate im Valtelin und Chiavenna zu wohnen, um ihre Früchte einzusammeln) viele reformirte, besonders reiche Bündner sich dort niedergelassen haben; daß sie die beßten Güter an sich zögen; daß sie die Aemter, wie erblich, bedienten; daß sie unrechtmässige Gewalt ausübten; daß sie ihre Zollbefreiung, als Bündner, zum empfindlichsten Nachtheil der Eingebornen benuzten; — und man deßwegen schlechterdings auf ihre Entfernung und Auswanderung dringe".

Die in den UnterthanenLanden wohnenden Bündner beriefen sich dagegen auf einen geheimen Artikel des zwischen der mailändischen Regierung und Bünden im Jahr 1764 geschlossenen Vertrags, (Kraft welchem der Familie Salis und einigen andern BündnerFamilien versprochen worden, daß rüksichtlich ihrer nicht auf die Ausübung erwähnten Artikels vom Capitulat 1639 ge-

drungen werden sollte) und auf die seit jener Zeit in den kaiserl. königl. Staaten eingeführten Toleranz. Sie stellten mit Nachdruk den unermeßlichen Schaden vor, aus dem Genuß des seit vielen Jahren ruhigen Besizzes ihrer Güter vertrieben zu werden, nebst der Bedenklichkeit, das ausschließliche Recht, im Valtelin und Chiavenna zu wohnen, nur den katholischen Bündnern einzuräumen, mit Ausschluß der doppelt zahlreichern Reformirten.

Dieß alles unterhielt mehrere Jahre lang in Graubünden fortwährende und heftige Streitigkeiten, welche der GlaubensEifer mächtig beseelte. Eine Parthei unterstüzte die im Valtelin wohnhaften Religionsgenossen mit solcher Wärme, daß sie dabei vergaß, auch den übrigen Beschwerden der UnterthanenProvinzen Gehör zu geben. — Die andre Parthei fand freilich, daß die Befolgung jenes Artikels im Capitulat unwürdig sey dem aufgeklärtern Zeitalter, und glaubte diesem angemessener, auf Einführung allgemeiner Glaubensduldung anzutragen. Da aber die im Valtelin und Chiavenna wohnenden Bündner ihrem Interesse nur eine bedingte, oder PrivatDuldung vortheilhafter fanden, und auch dieses der Unterthanen Mißtrauen noch mehr stärkte: so beharrten dieselben unbeugsam auf strenger Erfüllung des Capitulats, und die Mehrheit der bündnischen Gemeinden bewies ihre Treue in Haltung geschlossener Verträge, indem sie die Auswanderung der Reformirten verordnete.

Die übrigen Umstände zwischen Bünden und seinen

UnterthanenLanden wurden jahrelang fruchtlos behandelt. Man übergab endlich das ganze Geschäfft einer nach Mailand abgeordneten Gesandtschaft. Aber es befanden sich bey dieser abermahls Personen, gegen welche, bei den Conferenzen mit der k. k. Regierung in Mailand, wichtige Anklagen erfolgten, und von denen diese selbst äusserte: „daß sie mehr ihren PrivatNuzzen, als den Vortheil des Vaterlandes zu befördern suchten". — Dies Mißtrauen gegen die Gesandtschaft und deren redlichen Sinn vereitelte den Zwek derselben. — Eine nachher von der k. k. Gesandtschaft in Bünden, und einem bündnischen Ausschuß getroffne Uebereinkunft blieb ebenfalls ohne Erfolg. Die UnterthanenProvinzen bemeisterten sich inzwischen ihrer Rechte, und sezten sich selbst in Besiz dessen ein, was sie auf dem Weg der Unterhandlungen vergebens gesucht hatten.

Während dieser Streitigkeiten und Unterhandlungen ereignete sich die grosse StaatsVeränderung in Frankreich.

4.

Die durch die französische Revolution aufgestellten Grundsäzze gaben vielen in französischen Diensten stehenden BündnerOffiziers Anlaß, ein billigeres Vorrükken in den MilitärStellen zu verlangen. Es schien ihnen ungerecht, daß diejenigen, welche sich seit vielen Jahren allen KriegsGefahren ausgesezt hatten, von Günstlingen des Befehlshabers übersprungen werden, daß manche Lieutenants nach dreyssig- und vierzigjährigem Dienst

keine Compagnie erhalten, sondern solche oft jungen Hauptleuten für Rechnung nicht in Dienst stehender Personen anvertraut sehen sollten.

Die Mehrheit der BündnerOffiziers in Frankreich machte deßwegen bei den Gemeinden Bündens das Ansuchen: „daß das Vorrükken in MilitärStellen nach dem DienstAlter geschehe".

Dagegen behaupteten die Inhaber erblicher Familien-Compagnien, daß, da bei Errichtung des BündnerRegiments einzelne Familien aus eignem Vermögen Vorschüsse gemacht, um Compagnien zu errichten, ihnen für die gewagte Gefahr der ausschließliche Genuß gehöre.

Die bündnischen Gemeinden fanden inzwischen das Begehren der Offiziers gerecht. Auf ihren Befehl mußte deßwegen an den König und die NationalVersammlung von Frankreich geschrieben werden. — Bald darauf wurden die Schweizer- und BündnerRegimenter abgedankt.

Die Fehden wegen der ZollPacht, der VeltlinerGeschäffte und des französischen Kriegs-Dienstes waren es also, welche Bünden vom Jahr 1787 bis 1793 beschäfftigten. Hier entwikkelte sich zwischen beiden Partheien eine grosse Bitterkeit. Bei'm Ausgang des Streits über sämmtliche drei Gegenstände büßte keine BündnerFamilie mehr ein, als die Salische. Einem Zweige dieses Hauses wurde das seit vielen Jahren genossene, beträchtliche ZollMonopol entrissen — an-

dern versiegten reiche Quellen des Einkommens in den UnterthanenProvinzen — noch andre verloren den so bereichernden französischen KriegsDienst.

Nicht alle Glieder der weitläuftigen Familie Salis nahmen an jenen Händeln zugleich Theil. Einige waren in diesen, andre nur in jenen verwebt; zuweilen unter sich selbst uneinig, wie z. B. bey der ZollPachtung, wo es ein Herr von SalisMarschlins, SalisZizers und einige Herren von SalisSoglio mit dem Bawierschen SpeditionsHause hielten.

Unter Salischer Parthei wird also nicht die ganze Familie begriffen, sondern ein grosser Theil derselben an der Spizze eines mächtigen Anhangs in den StaatsGeschäfften.

Die Gegensalische Parthei bezeichnet diejenige Verbindung von BündnerFamilien, welche, sonst immer unterstüzt von der österreichischen Gesandtschaft in Bünden, jener das Gegengewicht hielt.

Der Verlust der Kriegsdienste in Frankreich, die Abschaffung des Adels daselbst, und die Aufstellung von manchen Grundsäzzen, welche dem Interesse der Salischen Parthei wenig entsprachen, so wie vielleicht die Begierde, sich an ihren Gegnern zu rächen, machte, daß sie allmählig anfieng sich von der französischen Seite loszuwikkeln, um auf die des Hauses Oesterreich überzutreten. Hier mußte aber erst die GegenParthei verdrängt werden, um in der Protektion des k. k. Hofes die

Entschädigung dessen wieder zu finden, was in Frankreich durch die Revolution für sie verloren war.

Sie suchte mit Eifer Gelegenheit, sich bei'm Wiener-Cabinet zu insinuiren.

Der fränkische Gesandte Semonville reisete im Jahre 1793 durch das neutrale Bünden, um sich durch das demselben damahls unterthänige Valtelin, nach Venedig zu begeben. — Er war mit seinem Gefolge am 10ten Julii in Chur. Einige der Salischen Parthei leiteten, unter Vorspieglung französischer Anhänglichkeit, den Gesandten von dem Anfangs bestimmten Wege ab, um ihn auf die mailändische Gränze zu führen, wo er, mit seinem Gefolge, als Abgeordneter einer mit dem Herzog von Mailand in Krieg stehenden Macht, gefangen wurde. Ein Herr von Salis aber, aus dessen Haus die Gesandten gegen mailändische Gränze geführt worden waren, bezeugte sich wenigstens als ein thätiger Beschüzzer ihrer Familien, und konnte dadurch auf die Gunst der fränkischen Regierung Anspruch machen.

Die gegensalische Parthei hatte an dieser Verrätherei gar keinen Antheil; bewies aber dem kaiserlichen Hofe ihre Ergebenheit damit, daß sie, dessen Wünschen zufolge, auf keine genauere Untersuchung des Vorfalles drang.

Durch den von einigen PrivatPersonen bei diesem Anlaß bewiesenen DienstEifer, suchte die Salische Parthei sich bei'm WienerHofe werth zu machen. Sie zeichnete

ihre Gegner, als Französisch Gesinnte, und bereitete selbst im Innern des Landes deren Untergang.

5.

Der Mißwachs des Jahres 1793 und die gleichzeitig sehr beschränkte KornAusfuhr von Schwaben, hatten in Bünden Mangel verursacht. Man wußte das Volk zu überreden, daß die gegensalische, oder „patriotische", oder „französische", oder „jakobinische" Parthei (denn an Namen ist die Wuth des PartheiGeistes nie verlegen) an jenem Mangel Ursach sey, und daß sie den Franzosen Korn geliefert habe.

Dies Gerücht flog von Zunge zu Zunge, und würkte bei dem vom Hunger bedrohten Volk so mächtig, daß sich viele der Salischen Gegner in einigen Gegenden des Landes nicht ohne Gefahr zeigen durften.

Man verspürte bald im Winter 1793 auf 94 furchtbare Gährungen im Volk, Vorboten eines Aufstandes; und dieser brach wirklich im Hornung 1794 aus, da die Gemeinden der Thäler von Lugnez und Grüb grauen Bundes zahlreiche Ausschüsse nach Chur sandten, um Untersuchungen über verschiedene Dinge, besonders auch über die Ursachen des KornMangels, und wer den Franzosen Korn gesandt habe? anzustellen.

Nachdem diese Ausschüsse in Chur angekommen waren, sandten sie Boten an andere Gemeinden, mit dringender Auffoderung ebenfalls Ausschüsse zu senden.

Bald

Bald erschienen wirklich Abgeordnete aller Gemeinden des Landes, freylich in ungleicher Zahl. Sie vereinigten sich aber bald zur Einsezzung einer ausserordentlichen allgemeinen StandesVersammlung, dazu jeder der drei Bünde zwei und dreissig Glieder zu senden habe. Diesen 96 Männern übertrugen nun die übrigen Deputirten ihre von den Gemeinden empfangenen sehr ausgedehnten Vollmachten.

Diese Ausschüsse des Volks theilten natürlich mit ihren Sendern den Groll gegen die patriotische Parthei.

In der StandesVersammlung befanden sich einige Herren von Salis und viele ihrer erklärten Anhänger; aber eben so auch einzelne Glieder der GegenParthei. Die leztern drangen nun selbst mit Ungeduld auf Untersuchung der gegen sie gemachten Beschuldigungen. Da aber niemand auch nur den Schatten eines Beweises wider sie führen konnte, lenkte sich das Zutrauen des zahlreich versammelten Volkes ihnen wieder zu.

Die Instructionen von den Gemeinden befahlen unter andern auch Prüfung der eingeschlichenen Mißbräuche in der StaatsVerwaltung. Man entdekte derselben nur zu viele.

Die deßhalb angestellten Untersuchungen zeigten: „daß seit vielen Jahren die Beschwörung der bündnischen GrundGesezze ganz unterlassen worden; — daß man auf mehrere Jahre Verträge für zu gebende Stimmen in den StandesVersammlungen geschlossen hatte; — daß

man sogar HoheitsRechte über Valtelin um Geld verkaufte; — daß viele Glieder der ordentlichen Standes-Versammlungen, welche die Zölle vergaben, jährlich vom Pächter bestimmte GewinnstAntheile bezogen, folglich eigenen Vortheil davon hatten, zum Nachtheil des Landes, die Pacht niedrig zu halten; — daß eben die Bündner, welche andre wegen des KornMangels beschuldigten, mit kaiserlichen Beamten im VorArlberg einverstanden waren, daß nur den salischgesinnten Gemeinden Korn verabfolgt werde, daß aber dieser Plan durch die gerechten Verfügungen k. k. Regierungen vereitelt worden; — daß die Verhandlungen mit dem Valtelin aus PrivatUrsachen einiger Angesehenen vereitelt worden; — daß viele Klagen der UnterthanenLande, besonders wegen Ungerechtigkeiten der Amtleute und Delegationen gegründet waren" u. s. w.

Noch viele andre Vergehungen gegen die Staats-Gesezze und des Landes Vortheil wurden in den vorgenommenen Prozessen entschleiert. Die Gemeinden sezten ein unpartheiisches Gericht von 96 Richtern an, welches unter schwerer EidesPflicht urtheilen sollte. Die Angeklagten mußten nur inner den Gränzen der Stadt Chur bleiben. Aber keine Gefängnisse wurden für sie geöffnet; keine Verfolgung wegen Meinungen fand statt. Eigenthum und Person blieben sicher. — Dennoch aber wollte die unterliegende Parthei in öffentlichen Blättern das Ausland gern glauben machen, alle diese Schritte gegen sie seyen Wirkung des *Jakobinismus*, despotische Grausamkeit.

Die ausserordentliche StandesVersammlung fuhr in Vollendung ihres Werkes fort. Sie bewahrte das gute Vernehmen mit den auswärtigen Mächten, wich allem aus, was dasselbe stöhren konnte. Sie beschwor einmüthig die fast zur Vergessenheit untergesunkenen StaatsGrundGesezze, und das ganze BündnerVolk auf den Gemeinden folgte dem Beispiele. Sie entwarf Erläuterungen vorhandener alter Gesezze, und neue, da wo sie mangelten, um die Verfassung und Freiheit des Landes vor Herrsch- und Habsucht sicher zu stellen. Sie richtete ihr Augenmerk auf bessere Einrichtung des Schul- und KriegsWesens, in der Ueberzeugung, daß ohne Aufklärung und Bewaffnung ein freies Volk nicht bestehen könne. Aber die Salische Parthei, wenn sie die Genehmigung so gemeinnüzziger, den Gemeinden vorgelegten GesezzesEntwürfe nicht hindern konnte, fand doch immer Mittel ihre Vollziehung mit tausend Schwierigkeiten zu umringen.

Da noch immer die Anstände mit dem Valtelin nicht berichtigt waren, und die Unterthanen Zutrauen gegen die ausserordentliche StandesVersammlung bezeugten, erschienen mehrere Abgeordnete derselben mit Bewilligung der mailändischen Regierung, um über Ungerechtigkeiten mancher Amtleute Klagen zu führen. Diese sind einem engern Ausschuß überwiesen und von diesem meistens die Partheien verglichen worden.

Unterdessen wurden von dem StandesTribunal oder dem unpartheiischen Gericht die Prozesse der Ange-

klagten beurtheilt. Viele derselben wurden zu Erstattungen, andre zu GeldBussen, einige wenige zum Ausschluß vom Stimmengeben, und zwei in Contumaz zur LandesVerbannung verurtheilt.

Darauf nahm die ausserordentliche StandesVersammlung ihre Entlassung und übergab die StaatsGeschäfte der gewöhnlichen Regierung der drei Häupter. Es war im Anfang des AugustMonds 1794.

Aber alle diejenigen, welche durch die neu eingeführten Gesezze, und durch die Urtheile des Tribunals verloren hatten, nährten geheimen Zorn. Obwohl Glieder beider Partheien vom StaatsTribunale bestraft worden waren, war doch bei weiten die Mehrzahl der Sündigen auf Seite der Salischen. Diese schlossen nun sich immer enger zusammen um allmählig die Sprüche des unpartheiischen Gerichts und die Verordnungen der ausserordentlichen StandesVersammlung zu entkräften. Sie versäumten kein Mittel; — sie warben um die Gunst der mailändischen Regierung, um unter dem Vorwand, daß die Recurse der Veltliner vor bündnischen Behörden capitulatswidrig seyen (uneingedenk daß doch eben diese Parthei selbst viele Jahre lang VeltlinerRechtshändel vor bündnische StandsVersammlungen gezogen) die diesfälligen, und alle andre Verfügungen der ausserordentlichen StandsVersammlung zu vernichten, oder doch zu untergraben. Aber der Versuch blieb ohne Erfolg.

Die rastlose Geschäftigkeit der SalischenParthei suchte

und fand inzwischen nochmals hundert andre kleine Wege, von den neuern durch die herrschenden Gemeinden bestätigten Gesezzen abzuweichen, und besonders jene zu lähmen, welche den FamilienVorrechten und dem BestechungsSystem entgegenstrebten; man widersezte sich sogar öfters der Beschwörung der Gesezze, — doch blieb die im J. 1794 eingeführte Einrichtung im Wesentlichen unerschüttert, da niemand es wagte öffentlich dagegen aufzutreten.

6.

Der KriegsSchauplaz dehnte sich im Jahre 1796 in Italien gegen die Gränzen des rhätischen Freistaats aus. Die allgemeine Gefahr vereinigte die Partheien zu Niedersezzung einer StandesCommission aus rechtschaffnen Männern. Dieser gelang es, entfernt vom Einfluß der Factionen, das von Bünden angenommene NeutralitätsSystem unverlezt zu erhalten; und die von ihr angeordneten innern Maasregeln hatten ungetheilten Beifall. Auch die UnterthanenProvinzen liessen Vertrauen auf die StandesCommission blikken, so, daß sich wieder Hoffnungen eröffneten, neuerdings in Unterhandlungen zu kommen.

Nur jene Bündner, welche bei den LandesAngelegenheiten nie ihrer persönlichen und FamilienConvenienzen vergessen konnten, blieben auch hier nicht gleichgültig. Sie sezten alles in Bewegung, um einige der einsichtsvollsten aber ihnen ungefällige Glieder aus der Commission zu entfernen. Die Intrigue siegte;

und wenn auch mit gelassnem Muthe alle biedre Männer beider Partheien dies hätten ansehn können, mußte es ihnen dennoch um so schmerzlicher werden, als die Wiederbesezzung der erledigten Plätze durch Personen geschah, welche eben so wenig Ansprache auf Kenntnisse, als Ruf der Unpartheilichkeit hatten. So allgemeines Zutrauen die StandesCommission vorhin genoß, so sehr verlor sie nach jener Veränderung.

Ihre falschen Schritte stießen das sich nähernde Valtelin wieder zurük. Die Unterthanen schmählerten gewaltthätig der herrschenden Lande Rechtsame; sezten sich eigenmächtig wieder in Besiz der Alpen und Allmeinden, welche an einzelne Bündner seit vielen Jahren verkauft waren, und drohten sogar Hand an Bündner PrivatEigenthum zu legen, unterm Vorwand von Entschädigung für die durch bündnische Amtleute erlittenen Bedrükkungen.

7.

Seit Ursprung der cisalpinischen Republik bildete sich im Valtelin eine Parthei zur Vereinigung der rhätischen UnterthanenProvinzen mit ihr. (*)

(*) Sie munterte dazu das Volk in einer mit vielen Unterschriften versehenen Flugschrift auf, und sandte selbst den Erzpriester Paravicini von Morbegno, den Doktor Ferrari und den Paribelli nebst andern nach Mailand, an Bonaparte und das cisalpinische Direktorium.

Der weit grössere Theil des Volks aber wünschte Uebereinkunft mit Bünden.

Viele Bündner und Valteliner suchten die Convenienzen ihrer Vaterlande zu verbinden. Comeyras, fränkischer Resident bei den Grisonen trug seine Vermittlung an, deren Grundlage er dahin erklärte, „daß Valtelin, Chiavenna und Bormio sich um ein Billiges von Bündens Rechtsamen loskaufen und dann beide Staaten in eine Republik zusammentreten sollten".

Der Unterthanen entscheidende Mehrheit schien dazu geneigt. Die dortigen Lenker ermüdeten nicht in dringenden Aufforderungen an ihre Freunde im Herrscherlande zu Einleitung einer Unterhandlung.

Allein vergebens fragten mehrere patriotische Bündner, in einem öffentlichen Aufruf, die bündnischen Gemeinden: „ob es nicht hohe Zeit sey, an's Veltlin zu denken ?" — Vergebens stellten sie die Gefahr der gänzlichen Losreissung des Valtelins, und des dem Vaterlande daraus erwachsenden Schadens vor; — Vergebens scholl mehrere Wochen nach einander aus dem Valtelin selbst die Warnung vor einer stürmischen Insurrektion; — Vergebens wurden den drei StandesHäuptern des fränkischen Residenten Eröffnungen zu einem Auskauf des Valtelins und dessen Vereinigung mit Rhätien mitgetheilt. Denn diejenigen, welche von der Beherrschung der Unterthanen Vortheile hoffen, von der Befreiung nur Schaden fürchten konnten, hintertrieben alles, bis endlich im Juny

1797 Valtelin, Chiavenna, und Bormio den förmlichen Absagebrief an Graubünden sandten. (*)

Dies Ereigniß, längst vorausgesehn und verkündet, doch nie erwartet, schien die salische Parthei eine Zeitlang in Verlegenheit zu stürzen. Sie machte sogar die ersten Schritte zur Freundschaft mit den Patrioten, um wo möglich, durch gemeinschaftliche Maasregeln auf irgend eine Art Valtelin an Bünden zu halten.

Es vereinten sich die Partheien dahin, den im Valtelin hohes Vertrauen geniessenden Gaudenz Planta zum fränkischen OberGeneral Bonaparte zu senden, um seine Vermittelung zwischen Bünden und den UnterthanenLanden anzusuchen. Diese Sendung hatte den besten Erfolg, da Bonaparte die Vermittlung unter der Bedingung annahm, „daß die UnterthanenProvinzen zu gleichen Rechten mit den HerrscherLanden verbunden, und bevollmächtigte Abgeordnete von beiden

(*) Er ist vom 21 Juny 1797 datirt, und vom ThalCanzler Carbonera unterschrieben. „Ich erkläre Eurer Weisheit im Namen des freien Volks der Veltliner", heißt es unter andern darin, daß es in der Republik Graubünden nicht länger seinen Landesfürsten anerkennt und alle politische Bände mit den III Bünden auflöset, indem das Volk der Veltliner sein eignes Schiksal verbessern will, welches durch die vergangnen sehr schlechten Regierungen mehrerer Bündner Repräsentanten, und durch die schlechte Treue derer, die Graubünden leiten, verschlimmert worden",

Theilen gesandt werden sollten, um darüber zu unterhandeln". (*)

Es wurden demnach die oberherrlichen Gemeinden über Bevollmächtigung einer diesfallsigen Gesandtschaft angefragt; und sie genehmigten solche mit grosser Mehrheit der Stimmen. Aber ein andrer Geist wehte izt in der salischen Parthei. Der Wille des LandesHerrn wurde durch die Auslegungen der noch bestehenden veränderten StandesCommission verdunkelt. Die Abfertigung der Gesandtschaft wurde so lange verschoben, bis der von Bonaparte zur Entscheidung bestimmte Termin (**) mehr, als verstrich, und der OberFeldherr zum FriedensCongreß nach Campo Formio reiste, wo Valtelin, Chiavenna und Bormio zu Cisalpinien geschlagen wurden.

Nun, aber zu spät, entschloß man sich Abgeordnete an Bonaparte zu schikken. Er erklärte diesen: „daß da seine angesuchte Vermittelung von den bündnischen PartheiFührern verachtet worden, die Vereinigung jener Lande mit Cisalpinien unwiderruflich abgeschlossen sey". (***)

(*) Bonapartes Schreiben an die Regierung von Bünden d. 2ten July. Comeyras Schreiben an dieselbe vom 3ten July.

(**) Comeyras hatte dazu im Namen Bonapartes den 10ten September bestimmt.

(***) Oeffentlich erfolgte diese Erklärung durch das cisalpinische Directorium, am 10ten October 1797.

Durch diese Berichte, und durch die vom Ober-Feldherrn Bonaparte in einem SendSchreiben an die Regierung Bündens gemachten Aeusserungen „daß eine Faction in GrauBünden den Verlust des Valtelins für Rhätien verursacht habe", wurde das Bündnische Volk gegen diese bezeichnete Faction so sehr empört, daß es einen Aufstand drohte. Doch ward derselbe noch dadurch glüklich vermieden, daß einige Gemeinden auf einen in den neuen LandesGesezzen vorgeschriebnen Landtag antrugen.

Die StandesCommission fragte wegen Versammlung desselben die sämmtlichen Gemeinden an, mit zugefügter Erinnerung, „daß bei den ausserordentlichen Umständen auch ausserordentliche Maasregeln erfordert würden." — Eine sehr überwiegende Mehrheit der Gemeinden verordnete die Einsezzung eines Landtags von 150 Gliedern.

Noch ehe derselbe zusammentrat, liessen einige ParteiMänner, unter dem Vorwand, „sich zu schüzzen," Landleute nach Chur rufen, die jeden Tag einen Thaler Sold empfingen. Aber eine ganz andre Bestimmung schienen die Söldner zu haben. Sie liessen sich in Streitigkeiten mit den zur HauptStadt gekommenen landtäglichen Deputirten ein. Ihre Drohungen liessen einen dunkeln Plan gegen den Landtag ahnen. Auf den Bericht mehrerer Abgeordneten an ihre Gemeinden, schikten diese sogleich bewaffnete Mannschaft nach Chur, welche daselbst blieb, bis die StaatsVersammlung constituirt und die öffentliche Ruhe gesichert war.

8.

Der Landtag unter dem Vorsiz des Bürgermeisters von Chur, Joh. Baptista Tscharner, eröffnete seine Sizzungen mit Beschwörung der alten und neuen Gesezze, und machte die Absichten seiner Zusammenberufung den k. königl. und französichen Gesandtschaften in Bünden bekannt. Beide nahmen die Anzeige günstig auf; nur behielt sich der kais. königl. Herr Geschäftsträger vor, solche seinem allerhöchsten Hofe mitzutheilen, von welchem die Anerkennung der neuen Regierung abhange. Diese erfolgte einige Wochen später, indem die k.k. Gesandtschaft in officielle Correspondenz mit dem Landtag und dessen Ausschuß trat.

Da unterdessen Bonaparte zum Friedens-Congreß von Rastatt abgereist war, machten es die Gemeinds-Mehren dem Landtag zur Pflicht eine Gesandtschaft dahin abzuordnen, um die Wiedererlangung des Valtelins zu bewirken. Diese Abgeordneten wurden gleichmässig an die k. k. und fränkischen Gesandten in Rastatt beglaubigt und von beiden anerkannt. Sie hatten den gemessensten Befehl, mit beiden Mächten das gute Einverständniß zu unterhalten, und sich um die Zusicherungen der fernern Neutralität zu bewerben.

Ein Theil dieser Gesandtschaft ging späterhin nach Paris, wohin Bonaparte bald von Rastatt aus verreist war. Dieser, so wie der in Rastatt zurükgebliebene Abgeordnete, genossen allgemeine Achtung, welche sich Bünden im Ausland durch den festen, mässigen, unpartheiischen Geschäfts-Gang des Land-

tags erhielt, welcher selbst bei dem an Bündens Gränzen ausgebrochnen Krieg Frankreichs mit der Schweiz, Frieden im Innern zu erhalten wußte.

Aus den vom Landtag über die Beschuldigten angestellten Verhören ergab sich: „daß die Mehren, oder WillensMeinungen der Oberherrlichen Gemeinden wegen Bevollmächtigung der nach Mailand an Bonaparte Deputirten wirklich verdreht worden waren, indem volle zwei Drittheile derselben dessen Vermittelung angenommen hatten, und also gegen den erklärten oberherrlichen Willen solche von der StandesCommission ausgewichen worden war; — daß ferner die Anfangs des Landtags gen Chur gezognen Landleute den Zweck hatten, dessen Einsezzung zu hintertreiben, und daß, um in dieser Absicht das Volk anzuwerben, in verschiedenen Gemeinden auf Salische Rechnung Wein ausgeschenkt sey".

Während dieser Untersuchungen mußten die Angeklagten im Stadtbann von Chur bleiben. Einzelne derselben aber machten Entwürfe, den Landtag auseinander zu sprengen. Man sandte umher in die Gemeinden, das Volk aufzuwiegeln. Es ward eingeleitet, daß gleichzeitig von den verschiedenen Gegenden des Landes stürmende Haufen in Chur eintreffen und den Landtag aufheben sollten, ehe die Bestrafung der Schuldigen bestimmt werde.

Zu seinem Glükke entdekte der Landtag den Plan noch zeitig, und vereitelte dessen Ausführung, indem er

die in AnklageStand Gesezten, mit Leib und Leben, Haab und Gut um alles Vorgehende verantwortlich erklärte. So zwang er sie ihre Anstalten um so eher zurükzuziehen, da solche bereits verrathen waren.

Obgleich viele Mitschuldige des vorbereiteten Aufstandes bekannt wurden, beschränkte sich der Landtag doch nur darauf, wenigen Rädelsführern deswegen den Prozeß zu machen.

Die Mehrheit der Gemeinden verordnete ein Tribunal von 48 Richtern zur eidlichen Beurtheilung der Angeklagten. Diese suchten noch vor Eröffnung der Sizzungen des Tribunals ein gütliches Abkommniß mit dem Landtag wegen ihrer Bestrafung. Dies war auch schon wirklich so weit gediehen, daß mehrere Interessirte unterschrieben hatten, als von einigen TonGebern alles vereitelt wurde. Da verurtheilte das Gericht einige zu GeldBussen; schloß andre von StaatsAemtern aus, andre vom StimmenRecht.

Der öfters in Bünden geäusserte Wunsch nach einer nähern Vereinigung mit der Schweiz, veranlaßte den Landtag die Gemeinden darüber im Anfang des Jahrs 1798 anzufragen, welche diesen Wunsch mit einer grossen StimmenMehrheit erneuerten, unter Vorbehalt ihrer besondern Oekonomie- Polizei- Civil- und Criminal-Ordnungen.

9.

Die Revolution in der Schweiz brach aus. Dies bewog den Landtag seine fernern Unterhandlungen wegen engerer Verbindung mit der Eidsgenossenschaft zu verschieben, um keinen Theil an dem Krieg zu nehmen, sondern das angenommene NeutralitätsSystem gewissenhaft zu bewahren.

Es fehlte wenig, daß dieses schnell zerstört worden wäre. Wiederholt zogen heimlich, und sonder Vorwissen der Regierung Glarner Abgeordnete in den bündnischen Thälern herum, das Volk aufzustiften, gemeinschaftlich mit Glarus gegen Frankreich zu fechten. Wirklich waren einige Gemeinden zum kriegerischen Aufbruch bereit, als der Landtag davon Kenntniß empfing.

Es wurden alsbald die kräftigsten MaasRegeln zur Erhaltung der Ruhe ergriffen. Man bewarb sich von neuem bei den Gesandtschaften Frankreichs und Oesterreichs um förmliche Zusicherung der Achtung bündnischer Neutralität, und erhielt solche nicht nur von beiden, sondern diese verwendeten selbst ihren ganzen Einfluß dahin, das NeutralitätsSystem beim Volke beliebt zu machen.

Durch dies Betragen verhinderte der Landtag, daß Bünden nicht in den SchweizerKrieg verwikkelt, und gewaltsam mit Helvetien vereinigt wurde.

Nachdem allmählig die einzelnen Kantone zur neuen Constitution übergetreten waren, empfing Bünden von

verschiedenen derselben, namentlich nun auch von Glarus Aufforderungen zur Vereinigung. Da aber die neuhelvetische StaatsVerfassung für Bündens Armuth zu kostspielig und die Ruhe noch nicht gesichert schien, so rieth der Landtag selbst zum Aufschub.

Unterdessen bemühten sich die bündnischen Abgeordneten in Paris, Chiavenna, Valtelin und Bormio auf irgend eine Art wieder an Bünden zurükzubringen, und dem Vaterland Neutralität zu erhalten. Für leztere ertheilte das fränkische Directorium die feierlichsten Zusicherungen, über jenes aber nur Hoffnungen, deren Erfüllung nie erfolgte, so daß Bündens weiland unterthänige Provinzen verloren blieben.

Freilich ließ die französische Regierung durch ihren Residenten, so wie durch die bündnischen Deputirten oft die Vereinigung mit Helvetien, als das beste Mittel zur Sicherung seiner Freiheit anrathen; aber der Landtag wich aus obigen Gründen immer aus.

Nachdem aber Frankreich förmlich seine Vermittlung zwischen der Schweiz und Bünden unter der Versicherung antrug, „die von Bünden selbst wünschenden, seiner Lage angemessenen, Bedingnisse geltend zu machen, und nachdem die in Arau versammelten Stellvertreter ganz Helvetiens Bünden „auf dem Wege der biedern Unterhandlungen" den Beitritt anbot: so glaubte der Landtag sich pflichtig, diese doppelten Aufforderungen den Gemeinden mitzutheilen und auf Einleitung zu einer Unterhandlung anzutragen, bei welcher

als vorläufiger fester Grundsaz anzunehmen sey: „dem k. k. Hof keinen Grund zu Klagen zu geben".

In der Ungewißheit des Resultats vom Rastatter FriedensCongreß schien es dem Landtag rathsam, Zeit zu gewinnen, und beide auf Bündens Gränzen stehende Mächte sich geneigt zu erhalten, — einerseits mußte es Frankreich genehmigen, daß seine Zumuthungen nicht ganz zurükgestossen wurden, und andrerseits konnte es Oesterreich beruhigen, daß zum unausbleiblichen Bedingniß festgesezt blieb, „nichts gegen dasselbe vorzunehmen".

Während über bemeldte Anfrage auf den Bündnischen Gemeinden berathschlagt wurde, arbeitete die Salische Parthei gegen Einstimmung zu irgend einer Unterhandlung unter dem Vorgeben: „daß es nicht eigentlich darum, sondern wirklich schon um die unbedingte Annahme der so verhaßten französisch-helvetischen Constitution zu thun sey."

Die Mehrheit der Gemeinden fiel gegen die Anfrage des Landtages aus, dessen Mitglieder auf mehrern Gemeinden sehr beschimpft, ja auf einigen thätlich mißhandelt wurden.

Da der Landtag sah, daß, unerachtet er während des in Bündens Nachbarschaft wüthenden Krieges ungestörten Frieden von aussen, unerachtet wiederholter Versuche eines Aufstandes, Ruhe von Innen zu behaupten wußte, unerachtet seiner Sorgfalt das gute Einver-

nehmen

nehmen mit den ausländischen Mächten zu unterhalten und unerachtet seiner, die Achtung des ausländischen Publikums erworbenen Mässigung, es seinen Gegnern doch gelungen sey, ihm einen grossen Theil des öffentlichen Zutrauens zu entziehen: so glaubte er sich in die Unmöglichkeit versezt, ferner das allgemeine Beste behaupten zu können, suchte um seine Entlassung an, welche er Ende Augusts 1798 erhielt, und die Regierung den Häuptern übertrug.

10.

In mehrern Gemeinden Bündens, wurde die französische und helvetische Nation öffentlich beschimpft und die officiellen Schriften des Residenten zerrissen; dieser forderte darüber ernstliche Genugthuung, ohne daß einige erhalten werden konnte. Dadurch aufgebracht drohte der Resident, und klagte über Verlezung der Neutralität.

Darauf hatte der Landtag um so gewissenhafter gehalten, weil einige Gränzen Bündens von k. k. andre von französischen Truppen besezt waren; denen Störung der innern Ruhe oder Neutralitätswidrige Handlungen Vorwand zum Einzug in Bünden geben konnten.

Das vorsichtige Betragen des Landtages vermogte aber nicht, seine Glieder wider die Verläumdung, daß sie die Franken hätten in's Land locken wollen, zu sichern; man streute sie offenbar in der Absicht aus, um auf

dessen Glieder die Verantwortung eines allfälligen französischen Einfalls zu wälzen, zu welchem die ungeahndeten Beleidigungen reizen konnten.

Die dießfällige Besorgniß wurde geflissentlich verbreitet, um die gewaltthätigen Maasregeln zu bemänteln, durch welche sich die Gegner des Landtags vorgesezt hatten, dessen Mitglieder und ihre Freunde zu Boden zu drüken.

Anfangs Sept. 1798 wurde von den Häuptern in Bünden ein Bundestag in Jlanz zusammenberufen, welcher unterm Vorwand von Gränzbesezzung, und auf eine ausgestreute, vom Bundstag bald hernach widerrufene, Nachricht von einem drohenden französischen Einfall in Disentis, eine Bewaffnung von 6000 Mann verordnete, und aus eigener Macht einem KriegesRath die LandesRegierung übergab.

Die GegenSalische Parthei fand die Bewaffnung zu einer Zeit, in welcher einige Gränzen Bündens die österreichischen und andere die französischen Truppen besezt, beide aber keine feindselige Absichten geäussert hatten, bedenklich, unzwekmässig und unnöthig; — sie glaubte, daß Bünden, welches den Vorstellungen der Versammlungen von 1794. 97. 98 ungeachtet, alle KriegsEinrichtungen so ganz vernachlässiget hatte, daß keine Waffen, keine Munition, kein Mundvorrath und kein Geld vorhanden war, durchaus nicht im Fall sey, weder einem feindlichen Ueberfall zu widerstehen noch eine bewaffnete Neutralität zu be-

haupten. — Sie rieth, aus diesen und andern durch die Erfahrung gerechtfertigten Gründen, bei Oesterreich und Frankreich um fernere Bewilligung der Neutralität anzusuchen, und sorgfältig alles auszuweichen, was solche stören könnte.

Der fränkische Resident in Bünden erklärte die vorgeschlagene Gränzbesezzung, als nur gegen die französischen Gränzen gerichtet, für eine Verlezzung der Neutralität.

Die erregten Bedenklichkeiten vermochten nicht die herrschende Parthei von ihrem Plan abzubringen, sondern der am Bundstag eingesezte KriegsRath versammelte sich den 1 October in Chur, und eilte mit Besezzung der Gränzen, ehe der verfassungsmässige oberherrliche Wille der Gemeinden eingeholt war.

Unter den Augen der Regierung wurden viele bei Anlaß eines Markts nach Chur gekommene Landsleute, wider die der Bewaffnung entgegengestimmten Bürger mit Wein und Verläumdung aufgehezt, sie mit Worten, sogar mit Thätlichkeit zu mißhandeln.

Man besezte die Gränzen und wie vorzusehen war, entstanden Streitigkeiten zwischen den verschiedengesinnten, keiner Subordination gewöhnten Landsleuten. Einer ließ sich von persönlicher Feindschaft verleiten, seinen Feind dem nächsten französischen Posten ausliefern zu wollen, welcher aber den Antrag nicht annahm und beide Bündner der Wache zustellte. Von dieser wur-

den sie dem Kriegsrath zugeführt, der Auslieferer aber um so schärfer behandelt, als er seinen Gegner verwundet hatte.

Dieser Vorfall wird deswegen angeführt, weil er viel Aufsehen erregte, und viel zur Erbitterung beitrug.

Da mehrere besonders Gränz-Gemeinden sich gegen die Bewaffnung erklärten, so ließ der KriegsRath andre ihm ganz ergebene Gemeinden gegen jene ausrükken, sie entwaffnen, und nur durch deren Nachgeben wurde BürgerBlut gespart.

An einem grossen Feiertage, den 7 October 1798, ließ der KriegsRath in Chur, wo er versammelt war, während der heiligen Communion eine Anzahl von seinen Anhängern aufgebotener Landsleute mit Gewehren, Morgensternen und dergleichen, bewaffnet einziehen, welche herumtobten und gegen die ihnen bezeichneten Bürger so fürchterliche Drohungen ausstiessen, daß mehrere in LebensGefahr standen.

Auf Veranstaltung des KriegsRaths wurde die Stadt Chur nur mit dessen erklärten Anhängern bewacht, mit Ausschluß aller andern Bürger.

Die Verfolgten suchten vergebens bei'm KriegsRath Schuz — er gewährte keinen und deswegen wurden verschiedene genöthigt sich zu flüchten.

11.

Den 19ten October 1798 rükten auf Verlangen des KriegsRaths die k. k. Truppen in Bünden ein. Auf die vom kommandirenden Feldherrn proklamirte Sicherheit der Personen und des Eigenthums, glaubten sich die Geflüchteten vor Verfolgung ihrer Feinde geschüzt; mehrere entschlossen sich zur Heimreise, und hielten um Pässe bei'm KriegsRath an, welcher solche verweigerte und ihr Vermögen in Beschlag nahm.

Diese Behandlung war um so auffallender und ungerechter, da der KriegsRath selbst durch sein Betragen zur Flucht genöthigt hatte, auch kein Gesez in Bünden solche verbietet, wie denn auch wirklich während dem Landtag mehrere BündnerFamilien aus dem Vaterland zogen ohne mindeste Ahndung.

Fünf Monate suchten vergebens viele der geflüchteten Bündner heimzukehren, der KriegsRath wollte es aber durchaus nicht gestatten, sondern machte die Flucht zum Verbrechen, verfolgte viele Familien auf's grimmigste, verbot den Verwandten auf's schärfste, den Geflüchteten etwas zukommen zu lassen, leitete CriminalProcesse gegen sie ein, und verschaffte sich von den Gemeinden Vollmacht zu Niedersezzung eines unpartheiischen Gerichts, in welches der KriegsRath nur seine Anhänger wählte, von denen nur Confiskationen und Verbannungen zu erwarten waren.

Eben hatte dieses Gericht seine Sizzungen eröffnet,

als den 7ten März 1799 der Einfall der Franken in Bünden erfolgte, nach welchem erst es den geflüchteten Bündnern möglich war, ins Vaterland zurükzukehren.

Da der KriegsRath und seine Anhänger während dessen fünfmonatlichen Dauer die zuvor beobachtete Neutralität gebrochen und einen Landsturm gegen die Franzosen veranstaltet hatten, so waren diese sehr gegen die Urheber davon erbittert und der kommandierende General ließ Mitglieder des KriegsRaths so wie seine heftigsten Anhänger, 61 an der Zahl, ausheben und nach Arburg führen, von wo sie nach Befort und später nach Salins kamen. Der OberGeneral hatte sich erklärt, daß sie gleich wieder entlassen werden sollten, wenn die schweizerische Verfassung in Bünden eingeführt sey.

Um dieses desto eher zu erzweken und die Landesgeschäfte nicht unbesorgt zu lassen, sezte der General eine provisorische LandesRegierung ein. Dieser machten die BündnerGemeinden unaufgefordert ihre Wünsche bekannt sich mit der Schweiz zu vereinigen, welche den ihr dießfalls gemachten Antrag annahm und Commissarien sandte, um die Organisation vorzunehmen, die um so mehr beschleunigt wurde, da die Franzosen Bünden als ein erobertes Land behandelten. — Die Requisitionen und Durchmärsche waren drükkend, doch Contributionen konnten die Bündner abhalten, welche bei den Franken etwas vermochten. Diese hielten sich pflichtig, alles anzuwenden, um die Drangsalen des Vaterlandes zu erleichtern; sie trugen gleichmässig mit

diesen die Lasten, liessen alle den Schuz gleich geniessen, und legten nicht Hand an das PrivatEigenthum, wie gegen die in die Schweiz Geflüchteten geschehen war.

Vor'm Einzug der Franken hatten sich mehrere Bündner in's Oesterreichische geflüchtet, der französische General ließ sie durch die LandesRegierung auffordern, inner einem bestimmten Termin wieder zurük zu kehren, mit Zusicherung alles Schuzzes, bei'm Ausbleiben aber unter angedrohtem Verlust des Bündnerrechts und Vermögens.

Diese Citation wurde den Geflüchteten durch die Vorposten zugesandt, aber nicht befolgt.

Die harten Bedrükkungen eines französischen Commissärs in Disentis, brachte den 1 Mai 1799 das dortige Volk zu einem Aufstand gegen die dort verlegten nicht zahlreichen Franzosen. — Jener Ursächer und ungefähr hundert Franzosen wurden in den Häusern ermordet. Die auf mehrere tausend angewachsenen Landsleute zogen, mit allerlei Waffen versehen, gegen das zwölf Stunden entfernte Chur, und zwangen unterwegs alles mitzuziehen. Der immer sich vermehrende Haufen verdrängte die Franken bis ganz nahe an Chur, wo die Annäherung des besonders dieser Stadt drohenden Volkes, so allgemeinen Schrekken verbreitete, daß die meisten Einwohner flüchteten, und mehrere nach der Schweiz zogen.

Den 14 Mai 1799 erfolgte die Wiedereroberung

Bündens durch die k. k. Truppen, mit welchen die in's Oesterreichische geflüchtet gewesenen Bündner wieder einzogen, und die meisten zu Gliedern der Interinal-Regierung vom Commandierenden eingesezt wurden. Kaum war diese eingetreten, so ließ sie 78 Bündner arretiren und nach Inspruk führen, ohne ihnen das mindeste zur Last legen zu können, sondern nur mit der Aeusserung: „daß es deswegen geschehe, um die Rükkehr der von den Franzosen deportirten Bündner zu erzwecken".

II.

Die Emigration der Bündner.

Erster Abschnitt.

1.

Schon seit der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts war das hohe Rhätien die Schaubühne ergrimmter Factionen, welche die Jahrbücher des Vaterlandes mit den Geschichten ihrer Intriguen, Verschwörungen, Aufrühre, Verrätherereien und Hinrichtungen füllten. Dies Land, ein Knoten verwikkelter GebirgsKetten, ein Bündel kleiner Republiken in verworrener und loser Verknüpfung, eine Mustercharte von Regierungsformen, und Sprachen, schien durch seine innere und äussere Lage mehr, als irgend ein Land Europens geeignet, die Pläne vermessener Ehrsucht zu befriedigen.

In jenen ewigen Unruhen, wo bald der Unterdrükte emporstieg fürchterlicher, als sonst, bald der Herrscher gestürzt ward, wo der Obrigkeiten jäher Wechsel, des Volkes Wankelmuth, des Zufalls Laune keine Sicherheit gewährten, erhob sich früh der so genannte FamilienGeist. Die zarten Bande des Herzens, welche Natur mit eigner Hand webt, sind von allen in der menschlichen Gesellschaft die ausdauerndsten.

Es war deshalb von jeher in Graubünden Vortheil, Mitglied einer ausgedehnten Verwandtschaft zu sein. Mitten im Wogendrang des anarchischen Volks, der gegeneinanderstossenden Leidenschaften, wo alle Verträge, alle Verbindungen sich auflösten, hielt jener heilige Faden fest. Man verlor sich nie ganz. Wenn nur ein Theil desselben noch oben schwamm, während das übrige sank, war das Ganze geborgen.

In allen Revolutionen und Gährungen, welche Bünden seit einem halben Jahrtausend gelitten, waren es daher nicht sowohl die kleinen Freistaaten untereinander, die sich wegen ihres Interesse befehdeten, sondern nur Familien. Keine derselben ertrug lange mit Gleichgültigkeit die Grösse der andern; keine ließ empfangene Schmach ungerächt; jede pflanzte ihren Groll und ihre Wünsche erblich in die nachkommenden Geschlechter.

Wie in frühern Zeiten die mächtigen Häuser derer von Montfort und derer von Werdenberg, oder die Grafen von Mätsch und die Freiherren von Sax um die Hoheit in den Gebürgen buhlten, so kämpften in spätern Zeiten die Familien der Planta und der Salis. Bald mußte das Vaterland, bald die Religion, wie überall, dem Ehrgeiz der Familien Fahne und Mantel leihen.

Von allen blieb zulezt die Familie der Salis in den rhätischen Gebürgen die siegende und übermächtige. Sie beherrschte eine Zeitlang Bünden unbe-

schränkt, durch Uebergewicht der Talente und des Reichthums. Fast in jeder der Republiken, welche den rhätischen Staatenbund zusammensezten, fand man einen Zweig ihrer Verwandtschaft. Glieder derselben suchten an den bedeutendsten Höfen Europas Rollen zu spielen. Sie hatte ihr eignes Archiv, ihre eigne Kasse, um grosse Unternehmungen zu bestreiten. In Bünden waren die Zölle des Landes, (dieses Staates bedeutendste Einnahme,) in ihrer Hand, und alle Aemter, welche Ansehn oder Gewinnst gaben, wurden mehr oder minder nur durch sie ertheilt. — Ihre Jugend bildete sich im Ausland, auf hohen Schulen, oder Reisen, oder bei'm Militär.

Nicht ohne Mißmuth und Neid sahen andre Geschlechter Graubündens die Hoheit der Familie Salis. Aber keines derselben war stark genug, ihr offnen Kampf zu bieten. Es verbanden sich ihrer mehrere gegen sie. Männer von glänzenden Talenten traten zusammen, das Vaterland von dieser Familienherrschaft zu befreien. Wer jemahls eine Kränkung von einem Salis erfahren, schwor zur Fahne der Gegenparthei. Aber mitten unter den Verschwörungen stand dieser Riesenstamm furchtlos da. Des Volkes Vorurtheil und Schwäche waren seine Wurzeln; der Nachbarstaaten Gunst sein Wipfel.

Erst bei'm vollen Ausbruch der französischen Revolution schieden sich die Stimmen heller. Die Familie der Salis haßte eine Revolution, wodurch sie nicht nur unmittelbar den Genuß der Vorrechte einbüssen

sollte, deren sie bisher, vermöge Reichthums und Adels, in jener grossen Monarchie genossen hatte, sondern selbst am Ansehn im Vaterlande zu leiden fürchten mußte. Sie schloß sich daher, ohne Bedenken, an die Sache der Fürsten und des Adels. — Dies gab der Gegenparthei die Bestimmung entscheidend die Sache der Republiken, und ihre Grundsäzze zu bekennen, für welche Frankreich in den ungleichen Kampf gegangen war. Die gegenseitigen Fehden wurden nun heftiger betrieben. Die republikanische Parthei führte den Namen der Patrioten, so wie Aristokraten die Glieder und Anhänger des Hauses Salis genannt wurden. —

Eine Folge der Umtriebe beider Partheien war ein Volksauflauf im Jahre 1794. Er lösete sich damit, daß eine grosse Standesversammlung, von Deputirten aller Bünde niedergesezt ward, die Angelegenheiten des Vaterlandes und die häufigen Klagen gegen das Haus Salis zu beseitigen. Der Sieg wandte sich zu den Patrioten. Ulysses Salis von Marschlins, ehemals französischer Minister in Bünden, ein Mann von ausserordentlichen Eigenschaften, der seines Hauses Namen glänzender, als je gemacht hatte, floh geächtet und verbannt ins Ausland. Die Zölle wurden der Familie zum Theil entwandt, und viele Glieder und Anhänger derselben mit schweren Geldbussen belegt.

Die Parthei der Patrioten verfolgte ihren Gewinn. Sie drang auf eine Ausbesserung der StaatsVerfassung, die unter dem Namen Landes-Reforma von allen

Räthen und Gemeinden der drei Bünde feierlich beschworen ward. — Die Bundstäge und Congresse, in welchen über die Angelegenheiten des Staates berathschlagt wurde, mußten dem zufolge künftig bei offnen Thüren vor den Augen des Volks gehalten werden. Jeder, der bei auswärtigen Mächten politische oder militärische Stellen bekleidete, oder Ordenszeichen eines Fürsten trug, wurde als abhängig, vom Stimmen in Vaterlandssachen ausgeschlossen; und befohlen, daß von fremden Höfen stammende Unterscheidungszeichen, alle Grafen- Freiherrn- und Adels-Titel in amtlichen Verhältnissen aufgehoben werden sollten, weil die bündnische Republik unter seinen Bürgern nicht Grafen, noch Freiherrn noch Edelleute, sondern nur gleichfreie Menschen sieht.

Dieser kühne Streich brach die Gewalt der ehmals gebietenden Familie, die in diesen Gebirgen die Rolle erneuern zu wollen geschienen, welche ehmahls in Florenz das Haus der Medicis so glänzend gespielt hatte. Von nun an arbeiteten die verbündeten Familien der patriotischen Parthei mit einer Thätigkeit und einer Zuversicht, welche der glükliche Erfolg zu geben pflegt. Von nun an flochten die Salis und deren Gegner ihr entgegengeseztes Interesse inniger mit dem Interesse der kämpfenden NachbarMächte, Frankreichs und Oesterreichs, zusammen. Sie feierten die Siege ihrer LieblingsMacht, wie selbst erfochtene Triumphe, und beklagten jede verlorne Schlacht derselben wie eigne Niederlagen.

Die Familie der Salis aber blieb nicht unthätig. Jener Sieg der Patrioten im Jahre 1794 hatte zwar ihre Kraft gelähmt, aber die Sehnsucht nach Rache erhöht. Bald wußte sie im Volk ihr verlornes Ansehn wieder herzustellen. Ihr Unglük schien den Unwillen der gereizten Menge zu versöhnen und in die Empfindung des Mitleids zu verwandeln. Gewandt in den Künsten der Demagogie, freigebig zur geschikten Zeit, popular in Umgang und Rede, schlau in Benuzzung der von Gegnern begangnen Fehler, gelang es ihnen den abtrünnigen Anhang im Volke wieder zu werben. Vertraut mit allen Winkeln des gothischen Staatsgebäus ihrer Republik, wußten sie gemach sich aller Schwächen desselben zu bemeistern. Bald standen Männer ihres Anhangs und ihrer Leitung an der Spizze der Geschäffte. Kühner rükten sie mit der Ausführung ihrer Entwürfe hervor, davon der erste Theil gegen die von den Patrioten im Jahre 1794 errichtete Landesreform lenkte. Es hielt nicht schwer dieselbe zu erschüttern und theilweis zu stürzen. Mit banger Verlegenheit sah die patriotische Parthei sich durch die Kunst der Gegner von allen Seiten, wie von einem unsichtbaren Zaubergarn, umstrikt und gebunden. Ihre Anstrengungen waren vergebens, ihre Entwürfe zur Rettung schon zerstört, ehe zur Vollziehung geschritten werden konnte.

Damahls rührte Bonaparte in seinem furchtbaren Triumphzuge durch Italien an die Unterthanenlande Bündens, Valtelin, Bormio und Chiavenna. Das UnterthanenVolk, als es Italien befreit, und die

Lom-

Lombardie in eine neue Republik verwandelt sah, schrie um Freiheit. Das cisalpinische Direktorium, begierig in der Reihe europäischer Staaten den kaumgebornen Freistaat glänzen zu lassen, begünstigte die Gährungen. Es dauerte nicht lange, so wurde die Fahne des Aufruhrs aufgepflanzt. Die Landvögte der Bündner entflohn. Die Valteliner wandten sich um Vereinigung mit Cisalpinien an den Eroberer Italiens. Bonaparte übernahm die MittlerRolle.

Die Schritte des Valtelins und der beiden abtrünnigen Grafschaften Bormio und Chiavenna belebten mit junger Kraft den FaktionenKampf in Graubünden. Die Parthei der Patrioten drang auf Freierklärung der Unterthanen, und daß sie entweder zu den drei rhätischen Bünden den vierten bilden, oder wenn sie lieber wollten, mit gleichen Hoheitsrechten den drei vorhandenen Bünden einverleibt werden mögten. — Die Familie der Salis aber, iezt schon wieder in vollem Einfluß auf den Gang der öffentlichen Geschäffte, erhob sich, als Opposition. Sie suchte, obgleich fruchtlos, beim Volke den Gedanken zu befestigen, die Unterthanenlande, entweder als solche zu behalten, oder sich lieber von ihnen zu trennen, um nicht einst von den Intriguen jenes ehmals unterworfnen Volks beherrscht zu werden. Das Urtheil der Salis schien um so mehr vom Geist der Freiheit und Vaterlandsliebe eingehaucht zu sein, da sie die ansehnlichsten Besizzungen in den Unterthanenlanden zählten. Wirklich war vielen die Politik dieses Hauses unbegreiflich.

Nur die Eifersucht der Nebenbuhler sah hierin einen neuen, schlauberechneten Plan des FamilienEhrgeizes. Ihm zufolge hieng das Geschlecht der Salis, obgleich in einem gewagten Spiel, sein künftiges Heil an das Schiksal des Valtelins. Blieb dieses, wie sie behaupteten, Rhätien unterthan, so waren ihre Güter und Besizzungen, nach wie vor, in demselben geschirmt. Ward Valtelin an Cisalpinien gegeben: so wurden die in demselben begüterten Salis Glieder der neuen cisalpinischen Republik. Wäre früher oder später Valtelin durch kaiserliche Waffen wieder erobert, so hätten die Salis, als getreue Diener des Erzhauses Oesterreich in den UnterthanenLanden eine um so glänzendere Rolle gespielt.

Es ist kein Geheimniß, daß der bündnische Congreß mit so vielem Fleisse zauderte, seine Erklärung zu ertheilen, und so lange, daß Bonaparte, welcher den Termin zur Entscheidung über Valtelins künftiges Loos angeraumt, und einige Wochen darüber auf Bündens Erklärung vergebens gewartet hatte, zu Gunsten Cisalpiniens absprach.

So ging Bündens schönste Provinz verloren. Das Volk murrte. Die patriotische Parthei ergriff den günstigen Augenblik, stimmte die Gemeinden des Landes zu einer neuen ausserordentlichen StandesVersammlung. Diese trat zusammen, an ihrer Spizze den Bürgermeister von Chur, Herrn von Tscharner. Ein neues Strafgericht ward ernannt, und die Familie derer von Salis sah zum zweitenmale ihr Heil in der Gewalt der

Gegner, welche, wo nicht den Untergang, doch die Lähmung derselben auf lange Zeiten geschworen zu haben schienen.

2.

Zu dieser Zeit war ich von meinen Reisen durch Frankreich, Deutschland und die Schweiz zurük gekommen. Ich lebte seit einigen Jahren zu Reichenau, am Zusammenfluß der beiden Rheine, in einer von Bündens schönsten Thalgegenden. Als Miteigenthümer des dortigen Seminariums, welches von Zöglingen aus Bünden, der Schweiz und Italien besucht ward, blieb ich wegen des politischen Getümmels harmlos. Den Amtsgeschäfften, den Wissenschaften und Freunden war meine Zeit gewidmet. Ich verabscheute von Herzen alle gewaltsame Revolutionen, und sahe sie nur, als eins der unabänderlichen Uebel an, welche man nicht vermeiden, wohl aber durch Weisheit zum Besten leiten könne; glaubte auch, es sey kein einziges Mittel, sie zu verhüten, als allmählige Ausbesserung der Regimentsformen, im Verhältniß zu den Bedürfnissen des Volks und seiner Kultur.

Jeder gebildete Mensch erlebt in seiner eignen Geschichte, die Geschichte der Menschheit im Kleinen. Jeder hat seine Heroenzeit, worin er den Staub vergöttert. Ich verläugne die Periode schöner Schwärmerei nicht, die mich, als Kind, beglükte, und spreche erst von meinen Irrthümern, eh' ich die der Fremden erzähle.

Mein Geist wandelte schon in der Kindheit am liebsten unter dem Himmel des vergangenen Griechenlands. Ich beweinte den Fall seiner Helden, und meine ersten dichterischen Versuche waren den Schlachten von Marathon und Thermopilå geheiligt. — Die Reden des Cicero und Demosthenes lehrten mich die Rechte der Menschheit; die Helden Plutarchs entzündeten in mir der Freiheit unauslöschliches Gefühl; ich beklagte, nicht in jenen grossen Tagen gelebt zu haben, und verachtete mein Zeitalter, weil ich es nicht kannte. Es verdroß mich die Geschichten der spätern Welt zu lesen; ich nannte die Kriege der Könige grosse Räubereien und den Kulturstand unsers Zeitalters eine modificirte Barbarei.

Das ungeheure Drama der fränkischen Revolution ward eröffnet. Ich sah das untergegangene Griechenland wieder auferstehen. Meine Einbildungskraft glühte von den Träumen der Freiheit. Rousseau und Filangieri wurden meine Lieblinge; was ich dachte, sprach und schrieb in jenen Tagen, trug den Stempel meiner Wünsche. Ich sah den Morgen einer bessern Welt sich röthen; sah die Menschheit dem Ziel der Vollendung mit Riesenschritten entgegeneilen; sah gebrochen die Bande des Vorurtheils, zerstört die Schnörkel, welche uns das barbarische Mittelalter, als Erbschaft, hinterlassen. — Die reizenden Ideale menschenfreundlicher Philosophie huben an sich zu verkörpern; und die Saaten der Vorwelt schossen vor meinen entzükten Blikken keimend aus dem Boden unsers Jahrhunderts. — Aeltere und weisere Menschen haben geirrt wie ich.

Längeres Studium der Philosophie, ein wohlthätiger Skeptizism, erweiterte Menschenkenntniß führten mich nach und nach aus dem lieblichen Rausche zurük. Mit immer tiefer gesenkten Flügeln zog meine Fantasie neben dem Fortgang der Revolution Frankreichs hin. Die Greuel der Pariser Factionen machten mich schaudern; ich sah elende AlltagsMenschen mit den Kleinodien der Menschheit spielen, und Theaterhelden sich im todten Schmukke Griechenlands und Roms brüsten.

Ich sah ein, daß ich einst geschwärmt habe, wie ein Jüngling; daß die Menschheit unreif unter den hohen Idealen der Philosophie liege; daß die Natur ununterbrochen ihren langsamen Weg wandle, und der flüchtige Paroxismus eines Volks keine Ausnahme vom Naturgange mache.

3.

Am Fusse der Alpen, unabhängig, in wohlthätigem Geschäftskreise, als Bürger eines Freistaats, geliebt von manchen, geschäzt von vielen, — wohnte ich zufrieden in dem romantischen Thal von Reichenau, von der Natur zur lieblichsten Einsiedelei geschaffen.

Dort steigen zur rechten und linken Hochgebirge gen Himmel, mit ihren WaldGürteln und Felsenscheiteln. Kleine Gewölke spielen tändelnd um ihre Brust. Droben ruhn die stillen Matten der Alpen, einzelne Hütten, verlorne Ställe. Keine Jahrszeit raubt den Gebirgen ihre Manigfaltigkeit des Reizes; jede schmükt sie nur

mit neuen Wundern. Das Auge irrt mit immer reger Lust an ihnen auf und ab. —

Drunten im Boden strömt der junge Rhein. Seine Ufer sind von Gebüschen überhangen. Kleine Ebnen, einzelne Gruppen von Bäumen und Felsblökken, niedre Hügel, leichte Wäldchen verbinden in dem Thale mit der schauerlichen Pracht der AlpenWelt, die Anmuth eines Parks im englischen Geschmak. Hinter einem Hügel am Gebirg zeigt sich ein halb verstektes Dörfchen. Es ist Damins. Seine Kirche strahlt weit umher von der Höhe des Hügels über das Thalgelände. In der Ferne, zwischen den langen Gebirgsreihen, verlieren sich Berg' und Himmel in bläulichem Duft.

Die Schweizerlandschaften, mit Ausnahme der Seegegenden, gewinnen den BündnerThälern den Preis der Schönheit nicht ab. — Hier arbeitete die Natur immer im erhabenen Styl der Epopöe.

Erschütternd vor allem ist der Blik von der Spizze eines Gebirgs über das wunderbare Chaos. — Weit umher ein schauerliches Heer zusammenstossender Felsenthürme, die in schwächern Farben am fernen Horizont verrinnen. Kahle Fluren, an denen kein Strauch mehr keimen, und woran die müde Natur keinen Grashalm hängen mag — Einöden zwischen den FelsPyramiden auf den höchsten BergRükken, wo nie der Fuß eines Sterblichen trat, und Adler und Geier nicht weilen mögen. Nichts Lebendes in der Höhe, nichts Reges und Lautes, als den rinnenden Gletscherbach,

der aus seinen Eisgewölben fliessend über Abgründen und durch FelsenTrümmer taumelt, oder die stäubende Lauwine, die, beschneiten Firsten entschlüpfend, ihren Donner dröhnend durch's Labyrinth der GebirgsKammern wälzt; oder die gährenden Wolken, welche in geheimer Oekonomie, bald zusammenziehn, bald aus einander jagen, und die Brust der Berge umwikkeln, deren besonntes Haupt darüber, wie ein Land im Himmel glänzt. — Und tiefer unter den höchsten Gipfeln die grünen Alpengefilde, mit ihren weidenden Heerden, einsamen Hirten und Hütten, wo alles in stiller patriarchalischer Einfalt wohnt, wo keine Ahnung herrscht von den unermeßlichen Fortschritten des menschlichen Geistes, von dem verfeinerten Genuß des Lebens und den Greueln der gereizten Leidenschaften. Drunten in ferner Vertiefung halbverschattet von krausen Gebüschen freundliche Dörfer; zwischen Kunstgärten und Weinhügeln helle Landhäuser; Flekken und Städtchen, welche der Ruinen alter RitterSchlösser spotten, die, wie MementoMori's, an den Felswänden kleben seit Jahrhunderten. — Bei solcher Ansicht, wahrlich, glaubt man in einem Traum zu wohnen, der mit phantastischer Feenhand die KulturArten entfernter Jahrtausende, Gegenden entfernter Himmelsstriche, Novazemla's Eis und Italiens Blumen zusammenfügte.

4.

Seltsam verschieden, wie die landschaftliche Natur, ist auch die Bildung und Denkart der Bewohner des rhätischen Hochlandes. — Europa hat wenige Länder,

wo so viele ausserordentliche Umstände zusammenspielen, das bunteste Gemisch von CivilisationsArten zu bilden. Die Bündner sind in Rücksicht des Nationalcharakters nicht ein Volk, sondern eine Coalition vieler kleiner Völkerschaften.

Der Bau der Gebirge und Thäler, welcher, wie in einzelnen Kammern, eine Masse der Einwohner von der andern absondert, trägt dazu nicht wenig bei. Getrennt von den Nachbarn durch ungeheure Berghöhen, lebt jede Thalschaft für sich, unbekümmert um die andre. Die Orts- oder Gemeindsrechte erschweren die Niederlassung der Fremden; Fremde sind selbst die Bündner in jedem bündnischen Thale, wo nicht ihre und der Eltern Heimath ist. — Man verheyrathet sich nur unter einander, selten in ein entlegenes Thal; man bleibt, bei dem ewigen Umgang mit sich selbst, immer auf eine gewisse Zahl von Ideen und Kenntnissen beschränkt; treibt sich seit Jahrhunderten in dem gleichen Kreise der Bedürfnisse herum; bewahrt ungestört Sitten, Gebräuche, Vorurtheile, Denkart und Neigung der Vorwelt.

Die Lage und das Klima der Wohnsizze dieser Völkerchen vermehrt den Grad ihrer Verschiedenheiten. Andre Bedürfnisse, andre Beschäfftigungen, andrer Wohlstand herrschen in den rauhen Hochgebirgen; andre in den mildern Geländen tieferer Thäler. Die Natur selbst entzog den Bewohnern so verschiedner Gegenden das gemeinsame Interesse, und isolirte sie. Während die Hirten in der Nachbarschaft der

höchsten *Alpen* mit einer wilden Witterung und einem kargen Boden streiten, welcher ihnen oft für die langen Winter kaum das nöthige Brennholz gebiert, genießt das Volk der heitern *Thalungen* eines gemächlichern Daseins. An seinen Hügeln reift die Traube; seine Ebnen tragen Korn und Obst; seine Strassen sind vom thätigen Handel belebt. — Der rohe Berger in halber Wildheit bleibt unkundig seiner eignen Anlagen und der Mittel sie zu entwikkeln; die Leute des Thals, minder um Erhaltung besorgt, erheben sich über das Nothdürftige zum Genuß des Anmuthigen. Der Wohlstand bildet ihren Sinn für das Schöne. Der vermehrte Umgang entfaltet nach und nach die Keime aller Tugenden und Laster des gesellschaftlichen Lebens.

Wenn selbst aber, weder ein andres Klima, noch insularisches Leben der Gebirgsbewohner bei weitem nicht ausreichen sollten, den einzelnen GemeindsBezirken desselben den unterscheidenden Charakter *einzelner Völkerschaften* zu geben: so würde es die Manigfaltigkeit der Sprachen können, die sonst *Nationen* zu scheiden pflegt.

Das Volk der rhätischen Gebirge ist aus den angeworfnen Trümmern verschiedner Reiche entsprungen. — Zweige des grossen, uralten celtischen Stammes verloren sich in diese Einöden, belebten sie unter dem Namen der *Taurisker* und *Lepontier* zuerst, wie alte Schriftsteller nach schwankenden Sagen sie nennen. — Die Kriege der Gallier in Italien, mehr als ein halbes Jahrtausend vor unsrer Zeitrechnung, verursachten

in Thuscien grosse Auswanderungen. Die Wildnisse der Lepontier und Taurisker wurden der Zufluchtsort unzähliger Familien, welche hinter diesen unwirthbaren Felsen, vor den Schrekken des endlosen Kriegs, vor den Grausamkeiten der Barbaren geborgen, diejenige Ruhe zu finden hofften, welche in den schönen Gefilden Welschlands so selten einheimisch war. Livius, der römische Geschichtschreiber, zeichnete die Sage davon auf. Der Führer der Flüchtlinge Thusciens soll Rhätus geheissen haben. Sein Name erbte auf das Volk. Noch heutiges Tages bewähren viele halberloschne Spuren die Aechtheit der Sage. Nicht die Namen ganzer Gegenden, oder einzelner Ortschaften, und deren Aehnlichkeit mit ehmals berühmtern in Thuscien sind ein so bleibendes Denkmahl davon, als die noch bis auf unsre Zeiten gekommene alt-italische Sprache. Sie wird die romanische genannt, denn Roma beherrschte damals Welschland, und der Name der mächtigen Stadt überstrahlte alle übrige Gegenden der reizenden Halbinsel. Die thuscischen Flüchtlinge bewahrten ihre Sprache unvermischt mit der ihrer Nachbaren, von welchen die Scheidemauern beschneiter Gebirge sie trennten.

Man sieht es dieser romanischen Sprache leicht an, daß sie ein unverkennbares Kind der römischen sei. Dem philosophischen Sprachforscher muß sie von Werth sein. Es sind Ueberreste der römischen Zunge, nicht aus den Tagen Augusts, sondern noch weit älterer Jahrhunderte, nicht der gebildeten, sondern der rohern Volksklassen Nord-Italiens. [1]

In spätern Zeiten des alten Roms, man behauptet es sey in den Tagen der Kriege Hannibals des Carthaginensen geschehen, scheint eine neue Auswanderung aus dem Gebiet von Latium oder Campanien die unbewohnt gebliebnen Bergthäler Rhätiens bevölkert zu haben. Von den hohen Quellen des Inn bis zu den Gränzen des Tyrols, zieht sich an den Nordseiten des Valtelins das fünfzehn bis sechszehn Stunden lange Bergthal Engadin hinab. Dort wird noch heutiges Tages in der Zunge der latischen Flüchtlinge geredet. Ihre Sprache heißt die latinische. Obgleich eine Schwester der romanischen, ist sie doch gebildeter, wohltönender, näher an das Lateinische oder Neuitaliänische rührend. [2]

So werden in Bünden also zwei Sprachen geredet, welche im übrigen Europa unbekannt sind. Es wird in ihnen gepredigt, geschrieben, gedichtet, und mehrere Volksschriften sind in denselben gedrukt. Die Völkerschaften, so sich derselben bedienen, sind durch sie mehr noch, als durch die Felsenwände, vom nähern Verkehr und Umgang mit den Nachbarn zurükgehalten.

Eine dritte Sprache des Landes ist die deutsche. Sie dehnt sich am weitesten aus. Die Mundart des Volks nähert sich der schwäbischen. Von gebildetern Klassen wird sie reiner und sanfter gesprochen, als fast in der ganzen übrigen Schweiz, obgleich das Organ der Grisonen hart und rauh ist, wie bei den meisten GebirgsVölkern. Sie war von jeher, mit Ausnahme des Lateinischen, die Sprache der Canze-

leien des Landes, wo alle Instrumente in ihr ausgefertigt wurden. Mit dem zunehmenden Verkehr der deutschen und romanischen Gegenden erweiterte sie ihr Gebiet zum Nachtheil der romanischen Zunge. Diese ist in einigen Gemeinden schon ganz, in andern halb erloschen, so daß die Prediger den Gottesdienst in beiderlei Zungen verrichten müssen.

Die vierte Landes-Sprache ist endlich die italiänische. Sie herrscht an den Gränzen Italiens, und besonders in den Thälern von Misocco, Kalanka und Puschiavo.

Ohne Mühe läßt sich der Einfluß so mancherlei Sprachen auf ein Volk erkennen, welches kaum, wie es gegenwärtig ist, anderthalb hunderttausend Seelen zählen mag. Und wenn es auch keine solche ProbenCharte von mancherlei Nationen Resten wäre, von Celten, Thusciern, Latiern, Italiänern, römischen und allemannischen Kolonisten, selbst von Hunnen die bis hieher zu Attilas Zeiten vordrangen, [3] und spätern Deutschen, mit welchen wahrscheinlich Kaiser Friedrich der Rothbart die Thäler von Rheinwald, Savien, Avers und Tenna bevölkert hat, — so würde die politische Verfassung Bündens allein genug gewesen sein, Graubünden in den Wohnsiz einer Menge kleiner, mit einander, ausser nachbarlichem Verkehr, wenig gemeinhabender Völkerschaften aufzulösen.

Nach der Revolution im fünfzehnten Jahrhundert, durch welche sich die Grisonen frei machten, ward das

Volk unmittelbar Souverain, so wie es vorher Sclav und Unterthan war.— Möglich größte Freiheit jedes Einzelnen wurde nun Basis der künftigen Staatsverfassung. Diese Sehnsucht nach Lebenswillkühr und bürgerlicher Fessellosigkeit konnte nur in einzelnen Familien, in kleinen Gesellschaften gestillt werden, wo leichtere Uebersicht der geringen Gliederzahl, wo Einfalt der Verhältnisse, weder Strenge noch Vielheit der Gesezze erheischten.

Die Verschiedenheit der GebirgsOertlichkeiten, der Landessprachen, der Sitten, der heimathlichen Gebräuche, der noch unverlezten Rechtsame begünstigte den Lieblingswunsch. So entsprang der rhätische Föderalismus, ein Bundessystem, wie ausser diesem die polizirte Welt keines gekannt hat.

Jeder einzelne Bürger ward demzufolge in seiner Gemeinde ein freier Herr. Er gab zu den öffentlichen Angelegenheiten seine Stimme; war durch Geburt und Talent jedes StaatsAmtes fähig, und trug, als Patrizier seines Dorfs oder Städtchens, schneidende Vorrechte vor den spätern Ankömmlingen oder deren Nachkommen (Hintersassen). Er kannte, als freier Mann, keine Abgaben. Geistliche und Schullehrer wurden nur kärglich, obrigkeitliche Personen meistens gar nicht besoldet.

Der Bund einiger Familien bildete ein Dorf. Jedes Dorf war als ein eigner kleiner Freistaat anzusehn, mit besondern Privilegien, Rechtsamen und Jurisdic-

tionen. Es führte seine Wirthschaft selbst unter dem Vorsiz eines Cuvig, (oder Dorfmeisters.)

Sich zu stärken, und dem Gericht Unpartheilichkeit zu geben, traten mehrere Dörfer zusammen mit ihren besondern Rechten, und stellten eine Gemeinde dar — eine grössere Republik. An ihrer Spizze trat der Ammann, begleitet von Rathsherren, Gerichtssässen und Geschwornen. In der Landsgemeinde, wo das Volk sein HoheitsRecht übte und Knaben von 16 Jahren, an einigen Orten sogar von 14 Jahren, stimmfähig gehalten wurden, hielt er den Vorsiz, so wie im Gericht. Er besorgte die allgemeinen StaatsGeschäffte im Namen der Gemeinde, und war bei den allgemeinen Bundes- oder Standes- und Landes- Versammlungen, Repräsentant seiner kleinen Republik, nachdem er von der Landsgemeinde mit den nöthigen Instruktionen versehen war. —

Ein Kreis von benachbarten Gemeinden schloß sich zu einem neuen Freistaat zusammen, nach denselben Gesezzen, wie Dorfschaften, unbeschadet ihrer besondern Vorrechte, eine Gemeinde geformt hatten. Diese Union der Gemeinden führte den Namen eines Hochgerichts. Ein Landammann (an andern Orten Podesta, an andern Landvogt geheissen) stellte, umgeben von seinen Räthen, die vollziehende Gewalt vor. Die Eitelkeit mehr, als der Golddurst, fand in solchen Staatsämtern einige Nahrung. In Kirchen, in Prozessionen und öffentlichen Gesellschaften genoß der „regierende Landammann" den Vorrang, auch ward

ihm in der Anrede die Titulatur Ihro Weisheit gebracht. Jedes Hochgericht war eine so unabhängige Republik, als es irgend einer der Schweizer Kantone gewesen, doch mit dem Unterschiede, daß es in engerer Conföderation mit andern Hochgerichten einen Bund formte, welcher mit dem Auslande unterhandeln konnte.

Der Bund hatte wieder seine besondre Oekonomie. Er besaß seinen Areopag, Bundes Versammlung genannt, zusammengesezt aus den Deputirten der Gemeinden und Hochgerichte. Dieser Areopag behandelte in jährlichen Sizzungen die Angelegenheiten der im Bunde begriffenen Republiken, schied ihre Zwiste, wog ihre Interessen. Den Vorsiz in der Bundesversammlung (oder am Bundestag) führte ein Bundeslandammann (im ZehngerichtenBund) oder BundesPräsident (im GotteshausBund) oder LandRichter (im Ober- oder GrauenBund).

Drei solcher grossen Conföderationen zählte nun Bünden seit dem fünfzehnten Jahrhundert, und daher der Name der drei Bünde im hohen Rhätien.

Sämmtliche drei waren wiederum mit einander durch besondre Verträge verknüpft. Also erst bildeten sie den vollkommnen rhätischen Staatskörper, oder die Republik Graubünden. Was die BundesVersammlungen für jeden einzelnen Bund waren, galten die Stands- und LandsVersammlungen, aus den „Deputirten der ehrsamen Räthe und Gemeinden bestehend" für gesammte drei Bünde. Auch diese Versammlungen hatten,

wenn nicht ausserordentliche Fälle eintraten, jährlich nur einmahl statt. Ein Kongreß (der drei Herren-Häupter oder) der Vorsteher der drei Bünde beseitigte inzwischen die laufenden Staatsgeschäffte von minderer Erheblichkeit.

So schien menschliche Kunst mit den Launen der bildenden Natur um den Preis gewetteifert zu haben, wer von beiden am meisten beitrage zur Auflösung der Grisonen in eine Menge kleiner Völkerschaften, welche weder Klima, noch Bedürfnisse, weder Sitten, noch Gesezze, weder Sprachen, noch Verfassungen mit einander gemein hatten.

Auch die Religion, welche selten eine Nation ohne Spaltung lies, wollte an der grossen Trennung der Gebirgsbewohner in Rhätien nicht ohne Antheil bleiben. Die römisch-katholische und die reformirte Kirche haben das Land unter sich getheilt, wie in der Schweiz. Sie bewachen sich gegenseitig mit eifersüchtigem Blik.— Andre Religionen werden nicht geduldet. (Noch einen verstohlenen Ueberrest von Beguinen findet man im abgelegenen Gebirg, der aber ohne Bedeutung ist (*).

Wie mannigfaltig schillernd mußte der Volkscharakter der Bündner unter Umständen werden, welche, wie in

(*) Zu Tiefenkasten wohnen dergleichen. Sie unterscheiden sich durch strengere Disciplin und fleissige Krankenpflege. Auch ihre schwarze Kleidung hat etwas Ausgezeichnetes.

in diesen Bergen, sich in keiner Gegend Europas so seltsam vereinigen.

5.

Es ist ein schweres Geschäfft, über den Charakter eines Volks abzusprechen, oder ihn mit seinen feinern Zügen aufzufassen und zu zeichnen, besonders bei einem so zusammengesezten Volk, wie das von Bünden.

Wirklich ist dieß gegenwärtig auch nicht mein Vorhaben. — Ich habe mit leichten Umrissen die Hauptgegenstände dargestellt, welche auf den Nationalcharakter den ersten und entschiedensten Einfluß haben. Ich werde wieder einige Wirkungen dieses Charakters beschreiben, und dem Scharfsinn des Lesers überlassen, sich ein Bild von Sinn- und DenkArt des rhätischen Volkes zusammenzustellen. Denn es ist in vorliegendem Werke nicht so sehr meine Absicht eine Beschreibung der SchweizerVölker, die ich kennen lernte, als vielmehr ihre Begebenheiten, in so fern ich deren Augenzeuge gewesen bin, zu liefern.

Mehr, als in den Thälern, herrscht unter den Bewohnern der Gebirgshöhen eine gewisse Gleichheit des Charakters.

Die Natur droben ist wild, und so auch ihr Mensch. An beiden bricht das Messer der Kunst.

Alpenwirthschaft ist die vorzüglichste Beschäfftigung

der Hochländer. Minder wird sie in den an Handelsstrassen reichenden Gegenden getrieben, wo die Unterhaltung mehrerer hundert Saumrosse zur Führung der Kaufmannsgüter über die steilen und gefahrvollen Bergrükken einträglicher ist. Man schäzt den jährlichen Ertrag des blossen Fuhrlohns für Bünden gegen 224,000 Gulden.

Keine Stätte der zwischen den Klippen zerstreuten Alpengefilde bleibt unbenuzt. Bis zum Saum der ewigen Schneefluren und Gletscher klimmt das Vieh. Im südlichen Theil von Bünden haben noch, ausser den Landeseigenthümern auch die sogenannten Tessini, oder italiänischen Schäfer ihre Wirthschaft.

Diese, meistens wohlhabende Männer aus dem Bergamascischen, Mailändischen u. s. f. hüten ihre eignen, zahlreichen Heerden. Sie treiben dieselben während der Sommermonde in die hohen magern Bündner Alpen. Der Zins, welchen sie dafür erlegen, wirft alljährlich grosse Geldsummen ab. Lehmann in seiner Republik Graubünden (1 Theil. S. 474.) behauptet, daß allein die Alpen der Landschaft Rheinwald die reine Summe von 200,000 Gulden von den italiänischen Schaafheerden eintragen, wiewohl er selbst andern Reisenden den Vorwurf macht (S. 481.) wenn sie den Ertrag der Misoxer Alpen auf 20,000 Thaler schäzzen, daß sie solchen zu hoch anschlagen. Inzwischen scheint Lehmann mit sich selbst in einigem Widerspruch zu stehn, indem er bei der summarischen Ueberrechnung dessen, was Bünden vom Auslande bezieht, den Zins der

Tessini für die BündnerAlpen überhaupt nur 100,000 Gulden (E. c. 2ter Theil. S. 217) schäzt.

Schon seit mehrern Jahrhunderten zogen die italiänischen Hirten in diese Hochgebirge. Ihre Heerden bestehn aus vielen tausend Schafen. Sie vertheilen dieselben in den Alpen, und wohnen droben vereinzelt, in kleinen Hütten, die ihre Hand aus übereinandergeschichteten SteinPlatten gebaut hat. Dahin flüchten sie während des Sturms. Dahin holen sie aus der im Mittelpunkt liegenden grossen Hütte, ihrem Magazine, die LebensVorräthe. Das Fleisch der Schafe, welche an den Abgründen steiler Felsen verunglükten, Käse und Schotten, HeidekornMehl und Polenta machen ihre ärmliche Nahrung. Ein brauner Kittel von grober Wolle ist ihr Kleid; ein schlechter Mantel ihre Dekke, ein Lager von Lüsche oder Alpenschilf, oder gedörrtes Gras, ihr Bett. Treue, zottigte Hunde sind ihre Gefährten und Wächter, die mit Kleien in Schotten gerührt gefüttert werden.

So leben die Schäfer während der heissen SommerTage neben den unwirthbaren Gletschern.

Und, wie sie, die bündnischen Hirten. Wochen verfliessen ihnen droben, ohne daß ihnen ein Mensch in ihrer Einsamkeit begegnet. Die Besorgung ihrer Heerde, und Ruhe nach der Arbeit theilt ihre Stunden. Das einfache Leben, und der Troz welchen sie allen Witterungen bieten, leiht ihrem Körper unzerstörbare Gesundheit. Die reizende Einöde auf grünen Auen zwi-

schen Felsen und Wolken wird ihnen Bedürfniß. Nicht ohne Sehnsucht und Wehmuth erinnern sie sich dahin zurük, wenn das hohe Alter ihnen der Alpen Wiedersehn untersagt. Immer droben sich selbst angehörend, zwanglos, unabhängig, drükt sie die Fessel des gesellschaftlichen Lebens. Das Fügen in die Verhältnisse des Bürgers däucht ihnen schwer. Darum sind sie unbändiger und wilder, als der geschmeidigere Thalbewohner, aber auch biederer und treuherziger, denn er. In ihrer stillen OberWelt nehmen sie die hohe Einfalt und Rauheit derselben an.

Nur verwegene GemsenJäger verlieren sich in die Alpengipfel. Diesen Waghälsen ist keine FelsSpizze steil, keine Kluft schwindlicht. Bündner selbst treiben nur selten die gefahrvolle Jagd. Statt ihrer schwärmen fremde Kerls, meistens Tyroler, oder Ausreisser, oder entschlüpfte Verbrecher, zwischen den Klippen. Obwohl das Gesez sie verfolgt, und die ausser dem Wege bewaffneten Wilddiebe vogelfrei sind, schweifen sie doch furchtlos umher. Indolenz, Religiosität, Aberglaube des Bündners, welcher den Tyroler Wildschüz für kugelfest, oder gar mit dem Teufel verbündet hält, nehmen sie in Schirm.

Doch nur kurze Zeit sind die höchsten Regionen unsers Welttheils von Hirten und Jägern besucht. Der frühe Winter erscheint. Alle flüchten in die Niederungen, mit ihren Heerden und Hunden. Ein zeitiger Schnee wälzt sich über die sterbenden Alpen. Die Quellen erstarren. Die Seen werden EisPlatten; die

Wasserfälle verwandeln sich in KristallSäulen. Adler und Geier schweben tiefer. Selbst der scheue Berghaas, der Bewohner der höchsten Reviere, der nie eines Obdachs bedarf, steigt zu den tiefern Waldungen hinunter. Nur das Murmelthier, seiner Wohnung getreu, bleibt droben, um vom Weinmond bis zum März seinen langen Winterschlaf zu halten. — Es ist unmöglich das Schauerliche einer vom Winter beherrschten Gebirgshöhe zu mahlen. Alles Leben stokt. In den entseelten Gestrüppen der hohen FelsMassen kein Vogel, kein Gewürm. Ein einförmiges Chaos von Eis- und SchneeWüsten und Trümmern gestürzter Berge lagert seine Schrekken zwischen Klüften und schattigten Abgründen aus. Keine Spur des Lebens, keine Wohnung, kein Wanken begegnet dem Auge in der weiten Stille. Nur zuweilen irrt ein Gewölk über das todte Einerlei herab, wie über den Leichnam einer Welt, deren der Schöpfer vergessen will. Riesenhafte Felsensäulen ragen schwarz aus Tiefen in Schnee und Nebel verloren, wie trauernde Grabmäler der verstorbnen Natur.

Dies ist der Anblik, welchen der Bewohner der höchsten Bergthäler ein halbes Jahr lang über sich hat. Und eben so lange zählt er die Tage seines Winters. In dieser Zeit halten sich die Aelpler still in ihren Hütten, die niedrig und eng, aus HolzStämmen zusammengefügt, inwendig vertäfelt, nur gegen des Winters Strenge berechnet sind. Breite Steine belasten das Schindeldach, damit es der Wind nicht entführe. Kleine Fenster werfen ein kümmerliches Licht in die Stube, wo-

rin ein grosser von Mauersteinen in Vierek gebauter Ofen den beträchtlichsten Raum einnimmt, im Verhältniß zum übrigen Hausgeräth. Die ganze Familie ist um den Ofen hingelagert, entweder auf den hölzernen Banken daran herum, oder oben auf den Steinplatten. Die Küche ist in des Hauses Flur oder Eingang. Der Keller, mit Käse, Butter, Zieger, Milch u. s. f. gefüllt, ist nur einige Schuh tief in die Erde gegraben. Mit dem Wohnhause meistens unter gleichem Dach befindet sich der Viehstall.

Der Berger Hausgeräth, einfach und gering, ist nur für die Nothdurft. Viele Familien spinnen, weben und schneidern ihre Kleidung selbst. Sie besteht gewöhnlich aus halbwollenem Zeuge. Jedes Thal ändert Schnitt und Farbe. Nur die Weiber zeichnen sich durch einige Pracht im Sonntagsschmuk aus. An verschiedenen Orten prangen sie mit Gold- und Silbertressen an Haub' und Wamms und Goller, und silbernem Kettenschmuk und scharlachnen Aermlen. Nach der Sueven und Sicambern uralter Sitte, die schon Tacitus kannte, tragen sie ihr Haar, in Flechten gewunden, auf dem Wirbel des Kopfs, oben in einen runden Knoten, um eine löffelförmigte SilberNadel, geschlungen.

Die weibliche Tracht begünstigt die schönen Formen nicht. Sie ist steif, einzwängend, ekkigt. Ueberhaupt gehören die rhätischen Alpenbewohner nicht zu den schönern Gattungen. Dort wehn die Winde schneidender; und die Hizze der Sonne, von den Wänden der FelsenKessel zurükprallend, brennt tiefer. Jedes Vergnü-

gen wird mit einer Gefahr, oder Mühe erkauft. Ein freundlicher Besuch des entlegnen Nachbars fodert eine Reise über Berge und Thäler. Die Speise, derb und schwerverdaulich, ist einfach und ohne Mannigfaltigkeit. Der Bergbewohner unterscheidet sich daher durch seine Gestalt. Seine Muskeln sind stark und fest, seine Schritte schwer und sicher. Braun von Farbe, hager von Antliz, breit von Schultern und Brust, zeigt sein ganzes Wesen das inwohnende Gefühl von Stärke und jenen pochenden Troz, dem vor keiner Gefahr bangt, der mit den Schrekken der Natur spielt, aus den freundschaftlichsten Unterhaltungen leuchtet, selbst durch Wein und Freude nie erlöscht, sondern nur in Spottlust verwandelt werden kann.

Wie die Männer, so die Weiber. Durch schwere Arbeiten und den Ungestüm der sie umringenden Natur abgehärtet, scheinen sie ihres Geschlechtes eigenthümliche Vortheile kaum zu kennen, des Mannes Wildheit zu zähmen. Miene und Anstand tragen eine gewisse Kekheit, welche den Mädchen in Jahren der Blüten nicht übel steht, aber betagten Matronen zuweilen ein furchtbares Ansehn giebt. Thätiger ist überall im häuslichen Kreise das Weib, am Webstuhl und SpinnWirbel, in Stall und Garten. Der Mann, nach Besorgung des Viehs pflegt herrisch der Ruh im behaglichen Nichtsthun, oder bei'm Spiel und Wein des Winters, bis der Schnee einsinkt und die Heerden zu den BergHalden eilen.

Die Einförmigkeit der LebensArt giebt dem Gemüth

eine durch alle Alter dauernde Eintönigkeit. Die dürftige Gegenwart muß überall den Maaßstab zu dem bieten, was ausser dem engen Horizont der HirtenErfahrung ruht. Die Weisheit des Mannes wird nach den Jahren desselben gezählt. In den Gebirgen findet man daher noch die Ehrfurcht vor tugendhaften Greisen. Aber die Vorurtheile der Vorwelt ziehn ungestört auf die Nachwelt, und die Kinder nehmen der Väter Sitte, Brauch und Einrichtung, als einen heiligen Theil des Erbes, so ihnen hinterlassen wird.

Dieser Mangel nüzlicher Mannigfaltigkeit und Biegsamkeit der Vorstellungen, dieses Genügen an dem, was ist, sonder Gelüst nach dem unbekannten Bessern, erschlafft den Geist, unterhält eine gewisse Trägheit des Gemüths, welche endlich jenen dumpfen Zustand zum Natürlichen macht, wo, bei stokkender Thätigkeit aller Seelenvermögen, die Gedanken aussterben, wie im Uebergange vom Wachen zum Schlaf. — Man hat häufige Gelegenheit, dies wahrzunehmen, an dem öden Vorsichhinstieren der Augen, an dem Auffahren und Gaffen des Angerufnen, der sich lange von der Zerstreuung nicht sammeln, oder besser, lange nicht Stärke genug gewinnen kann, eine GedankenKette festzuhalten. Zuweilen sah' ich, besonders am geschäfftslosen Sonntag, in ihren Feierkleidern einen Haufen junger Bursche, an die wärmende Sonne hingepflanzt viertelstundenlang ohne alle Unterredung, träg in's Leere hinstarren, oder einem Vorübergehenden nachgaffen, und träumen. Ihre äussern Bewegungen sind ohne Bedeutung und Anmuth, ihre Tänze schwerfällig und, statt des

Lebhaften, wild; ihre Gesänge monotonisch und gedehnt. Die Mädchen singen zur Unterhaltung eben so gerne einen davidischen Psalm, als ein Lied der Liebe.

Das rauhe Klima des Hochlandes muß nicht als Urheber dieser Unvollkommenheiten angeklagt werden. Am Gotthard beherbergt das wilde Bergthal von Urseren ein reges, thätiges, freundliches Völkchen von aufgewecktem Geist. Eben so das hohe Thal Engadin. Die unfruchtbarsten Höhen des Jura in der Grafschaft Neufchatel, die Thäler von Locle und Chaux-des-Fonds zeugen bekanntlich die seltensten Künstler, und Geister von eben so grossen Talenten, als grosser Regsamkeit. Der Spruch manigfaltiger Erfahrung weiset aus, daß der reinere Himmel, der die Berg-Höhen umgiebt, die Entwikkelung des menschlichen Geistes weder besonders hindert noch begünstigt. Das Talent gedeiht auf jedem Boden.

Es ist das Einsamleben (Mangel an Bevölkerung) und allzuwenige Beschäfftigung, was der Kultur des GebirgsMenschen am meisten entgegenwirkt. Reisende haben dieselben Bemerkungen von einigen Schweizer-Gegenden und vom Tyrol gemacht.

In einem Lande, worin Viehzucht getrieben wird, kann nur eine geringe Zahl von Einwohnern Nahrung und Arbeit finden, während die Heerden eines weiten Landstrichs bedürfen. Die Menschen vereinzeln sich also in demselben, und die Folge der Isolirung sind Entbehrung des geselligen Umgangs, verschiedenarti-

gen Ideentausches, mannigfaltigerer Erfahrungen. Das Hirtenleben selbst giebt keine anhaltende Beschäfftigung, und gewöhnt zum Müssiggang. Indem nun der Hirt mit der Welt gar wenige Berührungspunkte kennt, hat er auch nur für den geringsten Theil derselben Reizbarkeit und Sinn.

Es ist wahr, daß bei'm Mangel des gesellschaftlichen Umgangs die Sitten der Gebirgsbewohner einfach bleiben. Man kennt dort keine Intrigue, keine Heuchelei, keinen Luxus mit seinen Giften. Man ehrt das Recht des Andern, erröthet vor der Lüge, nennt den Schelm bei seinem Namen. Man hat es noch nicht zur scheuslichen Schamlosigkeit getrieben, mit Lastern zu prangen, und Herzensgüte für Verstandesschwäche zu halten. Allein diese Tugenden alle sind keine Kinder der Ueberzeugung, sondern der Gewohnheit. Man hat nur Sitte ohne Sittlichkeit. Die Hirten Geßners und Theokrits und der rührende Zauber patriarchalischer Einfalt wohnen nicht in unsrer Wirklichkeit. Neben den Tugenden der ungekünstelten NaturMenschen liegen auch alle seine Fehler. Er ist hart und roh. Ohne Sinn für zartere Freuden, wartet sein das Vergnügen nur in wilden Taumeln, oder im träumenden Nichtsthun. Der Wein und ein Räuschchen, welcher selten ohne Balgerei der guten Freunde endet, so selten es ihnen auch wird, gehören zu den Lieblingen der Berger. Selbstrache und SchlägerRuhm werden nicht für so schändlich gehalten; körperliche Stärke gilt als ein bedeutendes Verdienst. Man erkennt die Kampflustigen bald an ihrem FingerRing, der einen so grossen

GlasStein in sich schließt, daß er, unterm Nachdruk geballter Faust, leicht ein Gehirn einschlägt. — Auch bei den Tyrolern sind diese SchlagRinge nicht unbekannt. Die dasigen Raufbolde zeichnen sich aber mehr als die bündnischen aus. Sie treiben, unter dem Namen der Robler ihre Balgereien gewissermaassen methodisch; HahnenkammFedern an ihren runden Hüten bezeichnen ihr Gewerbe.

Es ist ein kraftloser Behelf die Berg- und Hirten-Völker durch Schriften und Schulen zu veredeln. Nur Vermehrung der Menschenzahl durch Vermannigfaltigung der Erwerbszweige sind das natürliche Mittel, durch welches unter einer weisen Gesezgebung ein Volk aus seiner Verwilderung gezogen werden mag.

In Bünden selbst giebt das Engadin ein auffallendes Beispiel. So hoch, so wild auch die Gebirge sind, die das auf dem Bergrükken liegende rauhe Thal umgeben, so karg die Natur, so arm der Boden hier sein mag, blieb den Bewohnern nichts unüberwindlich. Aber nicht Viehzucht allein ist's, was sie nährt, sondern mancherlei Gewerb' und Handel. Als Zukkerbekker, Destillateurs, Spezerei- und Seidenhändler u. s. f. legen sie in allen Gegenden des Welttheils ihre kaufmännischen Niederlassungen an. Es gab eine Zeit, da man nur allein im Venetianischen, gegen 1000 handelnde Engadiner fand.

Mit dem Erwerb aus der Fremde wird die Heimath

bereichert. Die rastlose Indústrie that ihre Wunder. Keine Schweizerlandschaft kann mit dem Engadin in Rúksicht der unwirthbaren Hóhe, und zugleich des auf derselben erschaffnen Wohlstandes verglichen werden. Bequeme Wohnungen, und Prachtgebáude verschónerten die Wildniß und verdrángten die ármlichen Hútten der Vorwelt. Die Dórfer gewannen stádtliches Ansehen. Wohlunterhaltene Strassen ziehn úber Húgel und Waldstróme, durch Felsen und Moore. Jedes Haus verráth durch innre Ordnung, jede Wiese, jeder Garten durch sorgsame Umzáunung und Pflege, des Eigenthúmers behagliche Wohlhabenheit.

Die Trágheit der meisten insulirenden BergBewohner ist die Quelle ihrer Armuth, und der sie fast immer begleitenden Unreinlichkeit. Im Engadin fúhrt rastloser Fleiß zum Wohlstand und einer Nettigkeit, die schier nirgends wie hier im ganzen Búndnerlande angetroffen wird. Vom Wohnzimmer der Familie bis zum Stall des Viehes, in allem Hausgeráth und in der Kleidung selbst des ármern Volkstheils herrscht, mit der Simplizitát, Sauberkeit.

Unter dem Einfluß des Reichthumes, der von den Alpen und aus fremdem Handel floß, milderten sich gemach des Volkes DenkArt und Sitten. Hier mehr, als in andern Gegenden Rhátiens waltet ein aufgewekter Geist; in keinem Thale, wie hier, ist Neigung zum Wissenschaftlichen so gemein, ungeachtet der Abwesenheit guter UnterrichtsAnstalten. Das Engadin

lieferte von jeher den übrigen Bünden die meisten Schriftsteller, und seine vorzüglichsten Prediger.

Freilich unter den Rosen des geselligen Lebens schoß auch manches Unkraut auf. Unarten der Menschen aus den Ebnen reifen auch auf den Gebirgen. Man begegnet im Engadin der seltsamsten Mischung von Charaktern. Alte Zeit und neue Zeit, Hirteneinfalt und sogenannter Weltton paaren sich wunderbarlich.

Aber kein KulturStand des menschlichen Geschlechts, sey er tief oder hoch, sättigt die Wünsche des philosophischen Träumers. Denn das Gute und Böse, unsterbliche Zwillinge, begleiten sich unaufhörlich, durch die physische und moralische Welt.

Ihr rühmet entzükt des Aelplers Glük, sein natürliches Leben, ungekränkt vom erkünstelten Bedürfniß, seinen anspruchslosen Gradsinn, seine Frömmigkeit. Aber der Gepriesene, kaum fähig, euern Glükwunsch zu begreifen, vegetirt nur. Unwissenheit und Einfalt des kindlichen Alters, gepaart mit der Macht roher Triebe reiferer Jahre, bilden seinen Charakter, unter der Leitung stummer Gewohnheit. Wie im Lebenslauf des einzelnen Sterblichen jede Stufenzeit, hat in der Geschichte der Nationen jeder Bildungsgrad eigenthümliche Reize, eigenthümliche Gebrechen. Das Kind, ohne des Mannes Laster, besizt auch nicht dessen Tugend. Der Greis entbehrt der Jünglinge Leidenschaft, aber auch ihren empfänglichen Sinn für das Schöne, und ihren Muth für das Gute.

Enthaltsam im Ruhme und Tadel der verglichenen Nationen und Zeiten, sollen wir eingedenk bleiben der ewigen Gesezze der Natur, nach welchen sie Menschengeschlechter und Blumen reifen läßt. Die unbezwingliche Nothwendigkeit ist's, welche mit dem Stachel unruhiger Triebe uns auf den Strassen zur Vollendung treibt. Der rohe NaturMensch, waffenlos und nakt, fühlt den Reiz weniger, doch mächtiger Bedürfnisse. Er stillt dieß laute Fodern, und weckt mit der Stillung sich neue Gelüste. Sie zu befriedigen, sinnt er neuen Mitteln nach. In der Erweiterung der Kenntnisse entfalten sich unbemerkt die Knospen tausend unbekannter Wünsche. Aus dem Grabe eines vergessenen Bedürfnisses keimen wuchernd viele andre auf. So entwikkeln sich alle Anlagen der Menschen um einander. Kein Gesez kann Rükgang, keines Stillstand erzwingen. Des PriesterVorurtheiles Winseln kann die Ausbildung der Nation nicht hemmen, der Guillotine Schrekken sie nicht beflügeln.

6.

Nirgends, als im Lande der Grisonen stand der Föderalismus in wilderer Grösse; nirgends aber gab er der Welt den zweifellosern Beweis, wie verderblich sein Geist der MenschenVeredlung sey. Indem er jede Gemeinde mit SouverainitätsRechten ausstattete, löste er sie von ihren Nachbarschaften und vom gemeinsamen Staatszweck ab. Indem er jeden Bürger fast zum Unabhängigen erhob, zerschnitt er die Bande des gesellschaftlichen Vereins und führte die Menschen zu jener

traurigen Unbehülflichkeit zurück, worin sie, jeder seiner eignen Kraft überlassen, im Stande der Wildheit leben.

Wenn daher Graubünden, seit Jahrhunderten vom Genius der Freyheit angelächelt, nichts weniger, als in blühendem Zustand war, wenn seine mannigfaltigen Hülfsquellen weder gehörig anerkannt, noch von einer weisen Verwaltung benuzt wurden, während in einem eben so gebirgigten Nachbarlande, dem Tyrol, unter monarchischer Regierung Indüstrie die kahlen Felsen fruchtbar machte: darf es uns nicht wunderbar dünken.

Ich fühle mich fast versucht, eine Vergleichung Bündens mit dem Tyrol, welche beide Länder viele Aehnlichkeiten unter einander haben, anzustellen. Doch so merkwürdig dieselbe aus mehrern Gesichtspunkten sein würde, gebietet mir der Zweck meines Werks, ihr zu entsagen. Aber einzelne Theile sey es mir erlaubt daraus zu heben, weil eben diese ein helleres Licht über nachfolgende Erzählungen werfen dürften. [4].

*　　*　　*

Das Tyrol begünstigt wegen rauhen Bodens und Klimas den Akkerbau nicht. Nur des Einwohners angestrengtester Fleiß zwingt in engen Thälern dem kargen Erdreich Früchte ab. — Ihre Gärten und Aekker liegen oft auf so jähen BergHängen, daß weder Vieh noch Pflug sie berühren kann. Mit den Händen wird der harte Boden umgeworfen, und der Dünger auf des Landmanns Schultern hingeführt. — Landstriche, von Sand verschlemmt und Steinen hoch überdekt, werden

wieder urbar, indem der Bergschutt abgeräumt, in der fruchtbaren Erde Grube an Grube geöffnet, jener hinein gesenkt, und der nüzliche Boden darüber gebreitet wird. — In den wilden Confin Thälern des italiänischen Tyrols trägt der arbeitsame Bauer erst Erde über die kahlen Felsenplatten, und schafft Aekker, wo die Natur sie zu bereiten vergaß.

Fruchtbarer sind die unter wärmerm Himmel gelegnen Ländereien des Bozner Kreises. Aber auch hier erblikt das Auge des Wanderers die Spuren hoher Thätigkeit überall vom Ufer der Etsch bis in's Gebirg, wo das Land untermauert in Terrassen emporsteigt, wo, wie in Italien, der rankende Weinstok die Pfade umschattet, und keine Spanne Bodens ohne Zins ist.

Auch in den Bündner Thälern wird Akkerbau getrieben, vorzüglich aber sind die weiten Gelände von Maienfeld bis Reichenau, und das Thal Tomiliaska oder Domleschg und Heinzenberg, demselben günstig. Selbst im Hochland des Thales von Disentis wird der Pflug geführt, und Roggen und Waizen, auch Hirse und Gersten, wenn gleich in geringer Zahl geerndtet. Der früh herbeyeilende Winter gestattet kaum einen Herbst. Darum wird das Getraide früh mit Sicheln geschnitten, und in hohen hölzernen, leiterförmigten Gestellen, die Aehren niederwärts geflochten, gedörrt.

Dennoch ist die Landwirthschaft im Ganzen sehr vernachlässigt; man hängt grauen Vorurtheilen an, und hält alle Neuerung für gewagtes Spiel. Der Akker-

bau

bau, mancherlei Unfällen des Wetters ausgesezt, und grössere Thätigkeit heischend, wird der Viehzucht tief untergeordnet. Selbst in denjenigen Gegenden, wo er am stärksten getrieben wird, weiht man ihm im Durchschnitt kaum den zwanzigsten Theil des Bodens.

Trägheit, Vorurtheil, Eigennuz und falsche Dorf-Politik verhindern den Flor der Landwirthschaft seit Jahrhunderten. Grosse Allmeinden, die dem nicht in die Alpen gesandten Vieh auf wenige Monate hin Futter gewähren, mehr des Reichen, als des Aermern Vortheil, dehnen sich im Bezirk jeglicher Gemeinde aus. Man hat berechnet, daß wenn diese Strekken Landes, jezt ohne bedeutenden Gewinn, unter die Haushaltungen vertheilt, und der dem Vieh dadurch erwachsende Abbruch durch den Kleebau ersezt würde, Bünden, ohne Nachtheil seines Viehstandes, so viel Korn anbauen könnte, als es ungefähr für seine jezzige Bevölkerung vonnöthen haben könnte. Lehmann, in seinem angeführten Werke, behauptet, daß das jährliche Produkt des Landes an Getreide aller Art auf 2,264,314 Maaß, deren jedes 15 Pfund gutes Mehl zu Hausbrod giebt, steigen möchte, wovon man aber wenigstens den siebenten Theil für Saamenkörner abzuziehen habe. „Gesezt nun, fährt er fort, man nähme eine Bevölkerung von 250,000 Seelen an, liesse täglich jede Person 1 Pfund Brod verzehren, deren zwanzig aus einem Maß Kernen gebakken würden, so beträgt es auf eine Person jährlich 18 1/4 Mäß Kernen; die Consumtion des ganzen Landes stiege mithin jährlich auf 4,562,500 Mäß". Man darf bei dieser Berechnung aber nicht vergessen,

daß Lehmann damals noch die nun verlornen UnterthanenLande zu Bünden zählte.

Zu den vorzüglichern Hindernissen des Anbaues in Bünden zähle ich ausserdem noch die grossen Verödungen des Landes durch den Rheinstrom. Dieser stiftet seine furchtbarsten Verwüstungen gerade in denjenigen Thälern, welche die mildesten und ergiebigsten sind. Ich nannte sie droben, das Thal von Chur (von Reichenau bis Maienfeld) und Tomiliaska.

Lezteres könnte noch ein Dorf bauen, wenn es den Rhein zwänge das geraubte Land zurükzugeben, und eine vorgezeichnete Bahn zu laufen. Aber der Gemeinden Hoheitsrecht vereitelt der Einsichtsvollern Wünsche. Der erste Anblik dieses reizenden Geländes lehrt schon den Wanderer, daß hier die Natur freundlicher, als irgendwo in Rhätien, alle Vortheile anbietet, welche zur Verannehmlichung des Lebens führen; daß nur der Mensch sie zu benuzzen vergißt. Er sieht Dörfer im Schatten unzähliger Obstbäume, Kornfelder hoch in die Berge hinauf, Wein (von Chur bis Maienfeld) in üppigem Wuchs. Und mitten durch die lachende Ebne raset der Strom; niemand denkt das durch ihn Verlorne wieder zu erringen, noch sich vor künftigem Verlust zu schüzzen. Ungestöhrt dehnt er in ungewissem Lauf eine Sandwüste um sich her aus, und droht selbst den Dörfern. Statt der StreichWuhren oder Dämme, sezt man ihm höchstens SchupfWuhren entgegen, die seine Gewalt gegen das jenseitige Ufer leiten, und drüben bedient man sich des Vergeltungsrechts. So schwärmt

der Rhein im Zikzak durch die prächtigen Thäler und versandet den schönsten Theil derselben.

Es ist geschehen, daß Privatleute für diese unbenuzten Sandsteppen den Gemeinden kaufsweise ansehnliche Summen boten. Aber Selbstsucht, Argwohn und Neid verwarfen die Anerbietungen, uneingedenk des baaren Gewinnes, des vermehrten Erwerbs und Landreichthums. So richtete im Wallis die Rhone wahrscheinlich unter gleichen Umständen gleiche Verwüstungen an.

* * *

Ein Teppich uralter, schöner Waldungen behängt die Hüften der Gebirge. Wahrscheinlich füllten sie, ehe menschliche Wohnungen solche verdrängten, auch alle Thäler. Man rodete aber die Forsten aus bis zum Fuß der Berge. Wir wissen aus alten Geschichtschreibern, daß das üppige Rom, nachdem Rhätien seine Provinz geworden, von hier den Lerchenbaum und die stolze Tanne mit unermeßlichen Kosten nach Italien zum Bau seiner Brükken, Palläste und Inseln im Meere führte. Diese Gehölze, welche, unter der Hand einer weisen CentralRegierung, des Landes Schaz und Reichthum geworden wären, sind es nicht mehr. —

Die Schaar der kleinen rhätischen Republiken kannte keine Oekonomie, kein ForstGesez. Jede Gemeinde beholzte sich aus ihrem Waldkreise ohne Schonung. Der Baum wird gefällt, wo er am bequemsten zu finden ist. Nirgends wird junge Holzung nachgezogen. Das Vieh treibt in die gemishandelten Haine, und zerstöhrt na-

gend die jungen Schößlinge, welche der Boden freiwillig unter dem Schutt des Abholzes zeugt.

Daher ist der Preis des Holzes in Bünden beträchtlich. In verschiedenen Gegenden des Landes fängt es schon an empfindlich zu mangeln. Dieß alles führt zu keiner grössern Sparsamkeit. Häuser und Dächer werden nach wie vor von Holz gebaut, und eben so die Umzäunungen der Gärten, Wiesen und Aekker, die kräftiger von niedrigem Mauerwerk oder lebendigen Hekken zu schüzzen wären.

Nur wo die eiserne Noth gebeut, sucht man des Holzes Mangel mit Torfen zu dekken. In einigen der rauhesten Gebirgsgegenden, wie im Thale von Avers, bereitet man künstliche Torfe aus dem Mist der Kühe und Pferde, welcher mit Rietgras und dikstänglichten Alpenpflanzen vermengt, in Formen geschlagen und an der Sonne gedörrt wird. In Friesland und andern Provinzen Bataviens hat man die gleiche Methode, nur daß man sich des Strohs daselbst statt der Alpenpflanzen bedienen muß. Der Naturforscher Frank von Berkhey behauptet, daß die Einwohner Palästinas schon vor Jahrtausenden diesen Torf gemacht haben, und will dieß aus Ezechiel Kap. 4. V. 12. beweisen: „Du sollst einen Gerstenkuchen essen, und sollst ihn mit Menschenkoth bakken"; — oder weiterhin: „Siehe! ich gebe dir Rindermist für Menschenkoth, und damit sollst du dein Brod bereiten"!

* * *

Die Indüstrie der Bewohner des Tyrols ist bekannt.

Fast jedes Thal derselben enthält deren Spuren; sie leitet den Wohlstand über unwirthbare Felsen.

Im VorArlberg werden alljährlich viele tausend Zuber, Eimer und Böttiche verfertigt, und über den Bodensee verführt, deßgleichen gezimmertes Bauholz und ungeheure Lasten Rebstökke. Mehrere Gemeinden nähren sich allein von Stroharbeiten. Kinder, Weiber und Greise flechten eine zahllose Menge Körbe, Hüte, Teller u. s. f. die dann nach Deutschland gehn. — An andern Orten, besonders in den Bregenzer Wäldern, werden die MousselinStikkereien ein belohnender Erwerbszweig. Personen jedes Geschlechts und Alters verschönern den Mousselin mit Gold- Silber- und Seidenfäden, und ihre zarten Arbeiten werden um theure Preise den prachtliebenden, weichlichen Städten zugesandt. BaumWollenSpinnereien und Webstühle findet man überall. Das einzige Dorf Dornbirn zählte vor dem RevolutionsKrieg 600 Weber. — Das Montafun zeichnet sich durch Flachsspinnereien aus. Die Weiber holen sich selbst den rohen Flachs von den Schweizern und bringen denselben verarbeitet zurük.

All dieser heimathliche Fleiß hindert dennoch eine beträchtliche Zahl Tyroler nicht, jährlich auszuwandern, und nachher mit dem im Ausland erbeuteten Gewinn zu ihren geliebten Felsen heimzukehren. Als Maurer, Zimmerleute, KornSchnitter, Krautschneider, WezsteinHändler, Steinmezze, u. s. f. ziehen sie schaarenweis im Frühjahr aus in die Schweiz, und in's Reich. Selbst junge Knaben werden von ihren Eltern, als Hirten in's

Ausland vermiethet, und im Herbst von ihnen zurük geholt.

Ein gleicher Erwerbsfleiß beseelt die italiänischen Tyroler, vorzüglich die in den wilden Thälern Primör, Judicarien und Vallafredda des ConfinenKreises. Sie verbreiten sich als Steinmezzer, Zimmerleute, Schornsteinfeger, Maurer, Seiler, Brettschneider, Bilderhändler u. s. w. durch Italien und Deutschland. — Andere, besonders aus dem Zillerthal des SchwazerKreises, treiben Handel mit den mühsam von ihren Gebirgen zusammengesuchten Kristallen, Graniten, MarmorSorten und andern Mineralien, oder mit Kräutern, Saamen, HolzArten, Thee u. dgl. oder den in ihren Dörfern verfertigten EisenWaaren, Messern, Pfannen und mancherley Geräth in Küche und Wirthschaft nüzlich. Am wichtigsten aber ist der OelHandel des SchwazerKreises. Erfahrne Landleute bauen in ihren Gärten die Lavendel- und RosmarinStaude an, und destilliren daraus in eignen Werkstätten das feine Oel, oder bereiten Quintessenzen aus Salbey, Wachholder, Tanne u. s. w. oder sie ziehen aus einem im Achenthal befindlichen Stinkstein das (unter dem Namen des DirschenOels feilgebotne) SteinOel; das für den Hundsbiß gepriesene ScorpionenOel gewinnen sie von den Thieren dieses Namens, welche ihnen über das Gebirge der welsche Tyroler bringt. Jährlich tragen gegen vierhundert Männer diese Oele zum Verkauf durch die Welt. —

Minder künstlerisch, doch gleich arbeitsam, ist das

Völkgen der wilden Thalungen des Imbster Kreises. Man zählt jährlich gegen Tausende, die zur Fremde eilen, um in den Bergwerken als Knappen, oder (wie in Westphalen) als Teichgräber und Reiniger von Teichen, oder als Holzfäller in Waldungen ihr Brod zu erwerben. — Hingegen Stukkatur Arbeiter, Vergolder, Zimmerleute, Baumeister und Maurer sind im Gericht von Ehrenberg heimisch. Ihrer weit über tausend ziehen jährlich hinaus, um mit ihrer Kunst dem Auslande, mit ihrem Gewinn der Heimath zu nüzzen. Der Imbster Kreis liefert noch die Tyrolischen Kanarien-Händler, welche die Kanarienvögel an ihnen wohlbekannten Orten, besonders zu Günzburg, Eßlingen, Geißlingen und Mühldorf zusammenkaufen, um sie nachher mit Wucher fremden Ländern zu verhandeln. Andre treiben mit geringern Vögeln gleich grossen Handel, oder führen die Raubvögel ihres Felsen Landes zur Schau durch Europa.

Der Lorenzer Kreis des Tyrols beherbergt ein sinnvolles Völkgen in dem von schwarzen Kalkfelsen umfangnen, kesselförmigten Thale von Gröden. Der unfruchtbare Winkel, zu arm seine Kinder zu nähren, zwang sie von der Kunst zu heischen, was die Natur verweigerte. Das harte, duftige Holz der Zirbelnuß Kiefer, welche die Hochgebirge liebt, der schneereine Alabaster bei Clausen gebrochen, giebt Männern und Weibern und Kindern einträgliche Beschäfftigung. Mit geübter Hand schnizzeln sie mancherlei Figuren, Thiergruppen, Kruzifixe, Uhrgestelle u. s. w. Weit und breit, durch Deutschland, Holland und Rußland wird das

SchnizWerk von den Tyrolern vertragen. — Das Teferegger Thal macht dem GrödenThal den Ruhm des Kunstfleisses streitig. Wem sind die WollenTeppiche unbekannt, die in allen Hauptstädten unsers Welttheils der Tyroler ausbietet? Der Teferegger Bauer in seinem öden Waldthal ist nur Handelsmann, nicht Fabrikant. So wie die Teppiche, kauft er die in Lienz, Hall, Innsbruk und andern Orten des Tyrols verfertigten seidenartigen LederHandschuhe auf, die angenehmer Geruch und schöne Glasur empfiehlt, und trägt sie bis zu den Toiletten der hungarischen Damen.

So hat jeder Kreis des Tyrols, und fast jedes Thal seinen eigenen, selbstgewählten Indüstriezweig. Was aber alle Kreise, ohne Unterschied, dem Auslande liefern, sind — Hirten und GalanterieKrämer.

Nicht ohne Bewunderung kann man dieß thätige Bergvolk beobachten. Unter einem rauhen Himmel, zwischen Wäldern, Strömen und Felsen bereitet der Tyroler den üppigen Städten Europens Artikel des Luxus; vermehrt ihre Bequemlichkeiten, deren er selbst in seinen Wildnissen spottet; zieht von ihren Tohrheiten einen Zoll, und kehrt wohlhabend, und Menschenkenner, in die geliebte Einöde zurük. Keine Stadt, kein bedeutender Flekken des Tyrols ist ohne Manufacturen. Roveredo und Botzen liefern Seidenstrümpfe und Flöre der beßten Gattung, Ala und Avio Sammet und Seidenstoffe, Innsbruk Dünntuch und Bänder; künstliche Blumen von Leinewand und Seiden das wilde PitzThal u. s. w. Schwerlich ist ein Land in der Welt, verwahrlost von der

stiefmütterlichen Hand der Natur, wie dieses, und durch menschliche Kunst so wohl unterhalten. Selbst Venedig und Holland öffneten dem kaufmännischen Geist ihrer Bürger das weite Meer, Reichthümer zu sammeln. Aber das Bergland Tyrol, ohne schiffbare Ströme, ohne besuchte HandelsStrassen, ließ seinem Bewohner keine Hülfsquellen, als die seines erfinderischen Geistes.

* * *

Tyrols Nachbarin, Rhätia, die Mutter eines freien Volks, darf nicht in den Wettkampf mit jenem treten, wenn der Lorbeer dem Kunstfleiß zufallen soll. — Nur ein Thal, das einzige welches sich gegen Tyrol, wie Pforte zu demselben, öffnet, das Engadin ist ihm zu vergleichen. Ein ähnlicher mercantilischer WanderGeist herrscht hier, wie dort. — Wenn nicht die grosse HandelsStrasse über das Gebirg nach Italien die Stadt Chur und den Flekken Thusis belebten, und einige Häuser zum Transit- und SpeditionsHandel lokten, würde man in Bünden ausser den Produkten der Aekker, Heerden und Wälder kaum Erwerbszweige andrer Art kennen. — Selbst die seit einigen Jahren im Brettigäu angelegten BaumWollenSpinnereien sind ohne grosse Bedeutung.

Das Seltsamste von allem ist, daß sich noch Lobredner für den Mangel aller Indüstrie erheben, und nicht ohne Erfolg das Vorurtheil verbreiten konnten, den BergVölkern sey Handel, FabrikWesen und Manufactur tödtliches Gift für Sittlichkeit und Freyheitssinn. — Herrschsucht, Egoismus und Frömmelei erfanden

das Märchen; gutmüthige Schwärmer lallten es nach. Das Vorurtheil hat so allgemein gefallen, daß die Frage noch izt ein Räthsel sein würde, wenn nicht Erfahrung den Träumereien widerspräche.

Wer war es, der zuerst gegen Einführung des Handels, der Fabriken und Manufacturen auf dem Lande eiferte? — Städter waren es, welche sich durch dieselben bereichert hatten, ohne darum in Lastern zu schwimmen; Herrschlustige, welche vor dem Umsturz ihrer Stühle zitterten, wenn der Landmann, wohlhabender, mit dem verfeinerten LebensGenuß auch höhere Wünsche wagen müßte; obrigkeitliche Personen, welche Tractaten mit Königen schlossen, und ihr Volk zum Kriegsdienst in's Ausland warben, unbekümmert, daß der heimkehrende Soldat alle Laster und Seuchen der Fremde zurükbringe; Patrizier und Eitle, welche ihren Vorzug in feinern Kleidern fanden, und es verwegen, sittenlos und beklagenswürdig nannten, wenn der wohlhabende Bauer ihnen gleich gekleidet zu den Thoren der Stadt eintrat.

Das FabrikWesen und der Handel, sagt man, sind der Untergang von Akkerbau und Viehzucht. Ich zweifle daran. Hat die Viehzucht im Appenzell gelitten, seit die Spinnereien und Webstühle daselbst eingeführt worden, die Nichtbegüterten zu nähren? oder sind Gegenden der Schweiz, die den Ufern des Zürichsees den Rang des Anbaus streitig machen, wiewohl Fabrik und Handlung dort blühen? — Sind Akkerbau und Viehzucht des Kantons Basel im Verfall, wo der dritte Theil der LandBewohner am Webstuhl und Spinnrade

lebt? wo man im Jahre 1754 an 1238 Posamentir-Stühle und im Jahre 1786 weit über 2200 zählte? [5] Nur Erfahrung und Sachkenntniß darf über einen Gegenstand dieser Wichtigkeit entscheiden. Wenn hin und wieder ein einzelnes Thal, oder eine einzelne Gemeinde allzuleidenschaftlich und zum Nachtheil ländlicher Arbeiten den Manufacturen anhängt, werden die übeln Folgen bald das Gleichgewicht herstellen. Ihre verwahrloseten Aekker werden die wohlfeile Beute thätiger und klügerer Speculanten.

„Wenn plözlich Handel und Gewerbe stokken, so sind alle Manufacturisten an den Bettelstab geworfen". — Die Bemerkung ist mehr fürchterlich, als wahr. Die erfindsame Noth besiegt des engbrüstigen Politikers Drohung, und lenkt den Fleiß auf andre ErwerbsMittel. Die Erfahrung aus den Jahren 1798 bis 1800, die schreklichsten der Schweiz seit ihren Freiheitskriegen, geben das Beyspiel. Handel und Wandel lagen in vielen Gegenden gänzlich darnieder; drei verschiedne Kriegs-Heere überschwemmten die Hälfte des Freistaats. Das Elend hatte seine Höhe erreicht, und dennoch erfüllte sich jene Drohung nicht ganz. — Eben die Gegenden, welche sich ausschliessend der Viehzucht gewidmet, empfanden das Elend am tiefsten. Von ihnen her durchstreiften die meisten Bettler das Land; von ihnen her wurden die meisten Kinder fremder Pflege anvertraut; — bei weitem geringer waren Elend und Auswanderungen der Manufactur-Gegenden. Kaum hatte der Friede die Schweiz von der Last ausländischer Heere befreit, so endeten die Auswanderungen. Die Eltern holten ihre

entfernten Kinder zurük. Die Zahl der Bettler war bei weitem so groß nicht, als man gefürchtet hatte. Von Räuberbanden ward nichts vernommen.

Wie ganz anders war der Zustand der Schweiz nach den burgundischen Kriegen? damahls kannte man in Helvetien noch keine Baumwollen- und Seiden-Spinner, keine Band- und MousselinWeber. Und dennoch herrschte im Lande unaussprechlicher Jammer. Diebe und Mörder machten die Strassen unsicher. Herumstreifende Räuberbanden bedrohten die Städte, plünderten die Dörfer. Im Jahre 1480 wurden in der gesammten Schweiz tausend fünfhundert Personen dieses Gesindels hingerichtet, wovon allein Zürich siebenhunderten das Leben nahm.

Man spricht vom einreissenden SittenVerderben der ManufacturGegenden. Es ist gewiß, daß mit steigender Kultur deren Vortheile nie ohne deren Nachtheile erscheinen. Beide aber bleiben im ewigen Gleichgewicht. Wenn endlich die Sitten der SchweizerStädte Sitten der reichen SchweizerDörfer werden, sollten diese darum am Werth einbüssen? — Ist Tugend in den Städten der Schweiz minder heimathlich, als in den Gemeinden der Hochgebirge? Wenn um der Sittlichkeit willen, die Dörfer nicht den Ton und Wandel der Städte führen sollen, wie kömmts, daß noch keine Stadt sich entschloß Ton und Wandel und gepriesene Sitteneinfalt der Dörfer bei sich einzuführen? — Noch gelten Treu und Redlichkeit in den ManufacturDörfern, wie in den Städten; noch ist dort, und an vielen Orten,

mehr denn ehmals, FamilienWohlstand heimisch. Durchwandert in Bünden das Engadin, in Helvetien die fabricirenden Kantone, sie werden euch unzweideutiges Zeugniß geben, eure Furcht löschen, und die heuchlerische Frömmigkeit des klagenden Städters entlarven.

Man wirft den Manufacturisten Entnervung, Weichlichkeit und Mangel des alten SchweizerMuthes vor; — aber diesen Vorwurf zeugte, wie jeden andern, die Unerfahrenheit unsrer TheorienMacher. Die Tyroler, wie die Züricher-Landleute, Manufacturisten, bewiesen, wo sie im Kampf standen, den alten angestammten Heldensinn ihrer Väter, und machten den Franken den Ruhm persönlicher Tapferkeit streitig. Bei den Schweizern soll man nicht fragen, wer von ihnen streitet? sondern wofür streiten sie? um ihren kriegrischen Muth zu beurtheilen.

Daher kämpften mit altschweizerischer Kraft im RevolutionsKriege Züricher und Lemaner an der Seite der Franken, während kriegsscheu die Söhne der Wald- und Bergkantone zurükzogen. Daher waren die leztern der schönsten Tage ihrer Väter würdig, als sie gegen Schauenburgs Uebermacht das Erbe ihrer Vorwelt vertheidigten. — Die Schweizer, Manufactur- und Hirtenvölker, fürchten nicht Gefahr der Schlacht, aber Unterthänigkeit, und sclavische Soldatenzucht.

Als im Jahre 1770 Kaiser Josef II im Tyrol die waffenfähige Mannschaft zählen lies, kehrten die Ausgewanderten nicht wieder heim, flohen unzählige in die

wildesten Berge, verheyratheten sich andre, um dem Soldatendienst zu entgehn. Ja, im UnterInnthale und VinschGau errötheten die jungen Bauern nicht, ihre Hand mit Diebstählen zu beflekken, weil sie eine mehrjährige ZuchthausStrafe der langen militärischen Sclaverei vorzogen. Erst als Jôsef II mit dem Pardon zugleich die Versicherung gab, daß ihrer keiner wider seinen Willen zum SoldatenStande gezwungen werden sollte, kehrten die Geflüchteten heim.

* *
*

Wenn Graubünden ohne Fabriken ist, dürfte dies etwa noch zu keinem harten Schluß gegen die Staatsökonomie des Landes berechtigen. Wichtiger aber ist die Bemerkung, daß Bünden selbst der nothwendigsten Handwerker entbehrt. Savoyarden, Tyroler und Deutsche ziehn für die ersten Bedürfnisse beträchtliche Geldsummen aus dem Lande. Baumeister, Wasserbaukünstler, Feldmesser, Zimmerleute, Maurer, Färber, Schmiede, Töpfer, Schreiner, Drechsler, Gold- und SilberArbeiter, u. s. w. ja sogar Schneider und Schuster sind meistens Ausländer, die ihre Waare oder Kunsttalente eine Zeitlang zu Markte bringen, und dann sich wieder entfernen.

Wenn die von Lehmann gelieferte Tabelle der Aus- und EinfuhrArtikel richtig ist [6], so würden die Bündner, wenn sie selbst Profeſſionen treiben lernten, jährlich eine Summe von wenigstens zwei- bis dreimahl hunderttausend Gulden ersparen. Es ist vergebens, dieser öffentlichen Trägheit Schuzreden zu halten, und eines

Volkes selige Unwissenheit zu rühmen, welches längst den Namen eines polizirten Staates trug, ohne Willen und Kraft in den Rang seiner gebildetern Nachbarn einzutreten.

Rohe Stoffe werden in Menge ausgeführt, statt einen Theil derselben im Lande zu verarbeiten. Es fehlt zum Beispiel nicht an Wolle, nicht an Hasenfellen; aber an Hutmachereien. Nur für den einzigen Artikel der Hüte entrichtet man Fremdlingen jährlich 20,000 Gulden. Deutschland, Schweiz und Italien empfangen eine ausserordentliche Menge roher Thierhäute, — man kauft sie gegärbt zurük, denn Bünden ist ohne hinlängliche Gärbereien. So könnte ich noch unzählige andre Gegenstände versäumter Indüstrie nennen.

Selbst aber die rohen Materialien, welche das Land liefert, werden nicht einmahl gewürdigt. Unbenuzt vermodert in den Waldungen eine ungeheure Last des Abholzes. Niemand unternimmt es, den Ueberfluß einzusammeln, um wenigstens Asche daraus zum Düngen der Felder zu brennen, oder eine Potaschensiederei anzulegen. Dies Beispiel, statt mehrerer.

Noch hat das Land mehrere moorigte Gegenden, im Domleschg, im Engadin, im Schamserthal, den Vierdörfern u.s.f.; Menschen und Vieh erkranken in den ungesunden Ausdünstungen — ebꝛn so giebt es hin und wieder kleine stehende Seen — vergebens äusserten einzelne Männer ihre Wünsche und Vorschläge zu deren Austroknung — es blieb bei'm Alten. Die durch kein feste-

res Band und Gesez verknüpften Gemeinden fanden es im Gefühl ihrer Oberherrlichkeit nicht behaglich, das Gute zu unterstüzzen.

Wie abstechend war die Indüstrie der freien Niederlande gegen die des freien Bünden. Dort wären die schönsten Theile von Nordholland, der Wormer, Purmer, Schermer, Huygenwarder und Sypsche Polder bis zum Jahre 1620 sechs grosse Seen. Eine anhaltende Arbeit von zehn Jahren verwandelte sie in dreissigtausend neunhundert Morgen blühenden Landes.

Es ist kein Geheimniß, daß das Eingeweide des rhätischen Gebirgs Schäzze von Mineralien verbirgt. Ich will nicht der verschiednen MarmorArten gedenken, unter denen eine an blendender Weisse und Reine dem cararischen Steine gleichkommen soll, nach Versichrung der Kenner, in den Splügner Bergen; nicht der vernachlässigten SilberGruben, an verschiednen Orten, von denen ich mich der am rothen Horn bei Erosen an den Gränzen des Schalfiks erinnre, welches ehmahls mit reichem Gewinn von Plurser Kaufleuten bearbeitet worden, und der Silberminen von Schams, von welchen die Freiherren von Haldenstein beträchtliche Ausbeute zogen, wie die ungeheure Menge Münzen bezeugt, welche sie aus den gewonnenen Silberstangen schlagen liessen. — Man verzeiht einem HirtenVolke die Verachtung des Goldes und Silbers, wenn nur Brod und Eisen seine Foderung sind. — Aber auch des Eisens hat Bünden nicht genug, und muß es dem Auslande zahlen, während seine eignen Gebirge daran

nicht

nicht arm sind. Die Eisenbergwerke vom Thal Ferrera tragen noch heutiges Tags den Besizzern guten Gewinn. Das Erz wird auf dem VorderFerrera gegraben und im Thale geschmolzen. Auf dem HinterFerrera entdekt man SilberErz. Die ganze BergKette des SchamserThales enthält Schäzze von Mineralien. Der Kanikull hat ergiebige Eisengruben, desgleichen der Finel, wo man auch Spiesglas antrifft. Der Annaberg giebt Blei und Kupfer. Der Splügen zeigt, ausser seinem Gipsberg, Spießglas- und Kupfer-Erz, weisse und dunkle Kristallen. An den Quellen des Rheins findet man in weissem Gestein Gold- und Silber-Talk, und bleifarbigen TalkGlimmer. Auf den Höhen von Bergün und Filisur kannte man sonst reichhaltige SilberMinen. Weit umher finden sich mancherlei FarbenErden, SerpentinSteine, Spuren von SteinKohlen; nirgends aber Kunstfleiß für sie, oder wagende Unternehmer.

Der Staat an sich, oder die Regierung, war immer zu arm, Anlagen zu machen. Privatpersonen wagten, nicht ohne Gefahr, bei den verwikkelten Hoheits- und Eigenthumsrechten der Dörfer, Gemeinden und Hochgerichte, bei dem Mangel schneller Justiz und durchgreifender Polizei, zuweilen einen leichten Versuch; aber so unbedeutend derselbe auch immer sein mogte, scheiterte er jedesmahl.

Bayerische Staatsbibliothek München

7.

Es würde ein Wunderwerk seyn, wenn in diesem Vaterlande wilder Freiheit, wo kaum die nüzlichsten Gewerbe bekannt sind, die Musen und die Künste der Freude natürliche Heimath hätten, und einen Haufen frommer Verehrer um ihren Altar sähen.

Zwar sangen auch Orfeus, Homer und Ossian unter HalbWilden, oder Nationen geringer Gesittung, ihre unsterblichen Gesänge. In Rhätien wohnt aber dafür kein Sinn. Man würde sich, glaub' ich, kaltblütig mit Keulen bewaffnen, und in Thierfelle hüllen, nach Sitte der Urwelt, wenn das BündnerGebirg durch ein Erdbeben zur Insel, und von der cultivirten Welt losgerissen würde.

Wenn aber die Natur durch Erscheinungen ihrer erschütternden Herrlichkeit in landschaftlichen Szenen fähig wäre, rohe Seelen zu entzükken, und den schlummernden Dichtergeist zu erwekken: so müßte sie es längst schon in Rhätien gewesen sein. Alles hier ist groß, feierlich, begeisternd. Ich kam aus den PrachtHallen von Paris, noch immer träumend von den ZauberWerken der Kunst — ich trat in die GebirgsHallen von Bünden, und es ward mir, als hätt' ich nichts gesehn; wie Nürnberger Tand neben den unsterblichen Schöpfungen der Raphaele, verschwebten zusammenschrumpfend die Meisterstükke aller Schulen unter den Riesenbildern der majestätischen Wirklichkeit. Die Natur steht da, wie nirgends in der Schweiz, mit furchtbarer Erhabenheit. Hier sind die Thäler tiefer, die Berge höher, die Wäl-

der finstrer, die Ströme reissender. Alles was die Gefühle rühren, die Einbildungskraft entzünden kann, bietet einander die Hand zum geheimnißvollen Bund. Das Ganze ist ein colossalischer Irrgarten seltsamer Schönheit; jeder Theil ein Prachtstük, werth für sich zu gelten. Wolken und Gebirge ziehn leisen Fluges durch einander. Der Adler hängt am Himmel, wie ein schwirrender Käfer. Der Regenbogen sonst droben schimmernd, ist drunten im Thal, und glänzt, wie ein siebenfarbiges Thor am Fuß des dampfenden Stromfalls. Der Hirt wandelt in den Blumen des Alpenlenzes über Gewittern.

Aber kein ossianischer Geist erwachte unter diesen ossianischen Landschaften. — Gefühllos schleicht der Mensch durch den WunderGarten, nur bekümmert um den Bissen seiner Nahrung, oder um das kleine Ziel seiner elenden Leidenschaft.

So lange der Föderalismus Gemeinden von Gemeinden scheidet, und jedes sich selbst überlassen bleibt, so lange die Gemeinden stolz auf ärmliche OrtsHoheit und getäuscht von Vorurtheilen, lieber Abnahme, als Anwachsen der Volkszahl sehen, wird mit dem Mangel der Bevölkerung die Indüstrie, mit der Indüstrie besondrer und öffentlicher Wohlstand, mit dem Wohlstand Veredlung des LebensGenusses fehlen.

Seitdem Bünden seine Unterthänen verlor, zählt es kaum 120,000 Seelen. — Da sich die Einwohner der Dorfschaften nur von ihren Heerden, und geringem

Akkerbau erhalten, alle andre Erwerbszweige verachten, wächst der GüterReichthum der Hinterlassenen, jemehr die Population durch Sterben, Krieg und Auswanderung mindert. Entvölkerung war diesen Republiken also willkommen. Es giebt deren verschiedne, wo dieselbe Staatszwek zu sein scheint. In dem Hochgericht Oberhalbstein zielten alle Gesezze und Ordnungen dahin. Kein Beisasse dürfte sich in diesem Freistaat verheyraten, bei Strafe das Land zu verlassen. Kein Fremder dürfte, als Gemeindsmann angenommen werden, und keine Güter kaufen, oder als Geschenk annehmen. Die Bevölkerung nahm daher sichtbar ab, und betrug schon vor einigen Jahren wenig über 2000 Seelen. Dennoch besteht das Hochgericht aus siebzehn Dörfern!

Bei allmähliger Aufhebung der allgemeinen Hüthungen im Herbst, und der Allmeinden, bei daraus entspringendem bessern Anbau des Landes, bei Einführung der Manufacturen und Fabriken, freier Niederlassung nüzlicher Fremden, würde Bünden um die Hälfte mehr Einwohner ernähren können, und in glänzenderm Wohlstand seyn, ungeachtet der Schwierigkeiten des Waarentransportes und Abgang schiffbarer Flüsse.

8.

Es gebricht den Bündnern nicht an Talenten. — Ich könnte hier eine Reihe von Männern aufzählen, deren Namen auch das Ausland mit Achtung spricht. Der verstorbene Minister Ulysses Salis von Marschlins zeichnete sich als ein gewandter Staatsmann,

ein glüklicher Volksredner, und geübter Schriftsteller aus. Seine Fragmente der StaatsGeschichte des Thals Veltlin u. s. w. sind ein historisch-diplomatisches Meisterstük. Dem trokkensten Stoffe wußte er Anmuth und Interesse zu geben. Seinen Feinden selbst zwang er Huldigung ab. — Salis-Seewis der Dichter, Matthissons glüklicher Nebenbuhler, nahm längst seinen Rang unter Deutschlands LieblingsDichtern ein. Rosius a Porta ward der Geschichtschreiber der Kirche seines Vaterlandes und errichtete sich in diesem Felde der Litteratur mit der Historia reformationis ecclesiarum rhæticarum ein unsterbliches Denkmahl.

Die meisten, welche in Bünden geschrieben haben, widmeten aber ihre Feder der VaterlandsGeschichte, wenn gleich nicht alle mit dem Glükke eines Ulysses Salis. Ausser der Historie ward auch in neuern Zeiten besonders Landwirthschaft ein Gegenstand bündnischer Schriftsteller. Eine Gesellschaft landwirthschaftlicher Freunde für Bünden vereinigte sich zu Zizers im Jahre 1778. Unter dem Namen des Sammlers erschien von ihr sechs Jahre lang ein sehr gemeinnüzziges Wochenblatt. Aber die Bemühungen der vereinten Edeln scheiterten meistens an der Macht der Gewohnheiten und Vorurtheile. Das Beispiel mit der Krone des glüklichen Erfolgs macht leichter vom Herkommlichen abtrünnig, als alle Kunst in Rede und Schrift. So löste sich nach einem kurzen Zeitraum nicht ganz verlorner Jahre die landwirthschaftliche Societät wieder auf, welcher die verehrten Namen ihrer Mitglieder weder siegenden Einfluß noch Dauer verschaffen konnten.

Die Stadt Chur, im Besiz einer durch Schenkungen entstandnen Büchersammlung, deren unbedeutende Grösse nicht durch den Werth der Werke gehoben ward, sah diesen todten Schaz eine Zeitlang als Mittelpunkt einer litterarischen Societät glänzen. Freunde der Belesenheit hatten sich verbunden ihren Mitbürgern allmählig das Bedürfniß höherer Bildung fühlbar zu machen. Aber die Gesellschaft, ein matter Nachglanz einer von Zizers, erlosch, nachdem sie kaum ihr flüchtiges Daseyn empfunden.

Die Söhne reicher Familien, entweder von HausLehrern oder fremden Schulen erzogen, dankten ihre Ausbildung mehrentheils deutschen Akademien, und Reisen durch die berühmtern Länder Europens, oder erwarben sie im Kriegsdienst der Fürsten und in angesehenen HandelsHäusern des Auslands. Ihr Geist, genährt mit den Blüten der Wissenschaft des Jahrhunderts, fand für die Stillung seiner Wünsche in den heimatlichen Thälern, zwischen den Heerden und Felsenhütten, die Nahrung nicht mehr. Einsam suchte jeder die verlorne, schönere Welt wieder um sich her aufzubauen, selbst mit Verzicht auf die Hoffnung, seine Freuden andern mittheilen zu können.

Es sind daher in den Gebirgen viele Familien, welche auserwählte PrivatBibliotheken besizzen; andre welche NaturalienKammern anlegten; andre welche andre merkwürdige Sammlungen veranstalteten, je nachdem Vorliebe im Felde der Wissenschaften ihre Wahl lenkte. Die in verschiednen Thälern des Landes zerstreuten

Freunde der Litteratur vereinigen sich zu Lesegesellschaften. Die Auswahl der in denselben umlaufenden Schriften ehrt den Geist der Mitglieder. Jene, wenn auch fruchtlosen Versuche, gelehrter Gesellschaften, sind Beweise vom Triebe des gebildetern Volkstheils in Bünden, sich schönere LebensGenüsse zu gewinnen, und wo möglich die unsichtbaren Bande der rohen Unwissenheit zu zerfeilen, in welchen ein freies Volk die Früchte der Freiheit nie schmekken darf. —

In den Hirtenstaaten gelten weder ausgebreitete Gelehrsamkeit, noch feiner Kunstsinn, als Güter, welche die Achtung des Volks fesseln. Sie stehen mit dem GeburtsAdel in gleichem Preise; sind ungangbare Münzen im Lande, mit denen nur in der Fremde gewuchert werden kann.

Der Einfluß der Wissenschaften auf die Sitten ist inzwischen unverkennbar, und rührt den Beobachter nirgends inniger, als da, wo der gebildete Mann isolirt steht, wie der verlorne Sprößling eines fremden VolksStammes. Mitten in den Wildnissen romantischer FelsenWinkel finden wir uns plözlich in den Cirkel der feinern Welt versezt, in den Kreis lieblicher Familien, die durch GeistesGewandtheit, gefälligen Ton, zartes Gefühl uns bezaubern, ohne die Ausschweifungen des Luxus, und die Verzerrung lächerlicher Moden zu kennen.

Wären die reichern und gebildetern Geschlechter des Landes, wie in vielen Kantonen der Schweiz, in einer einzigen Stadt vereint, wie sie izt in allen Dorfschaften

zerstreut sind, so würde die rhätische Hauptstadt keiner in Helvetien nachstehen, weder in äusserer Pracht und Grösse, noch in Bildung und Annehmlichkeit der Bewohner. Denn seit den ältesten Zeiten war Graubünden der Wohnsiz vieler edlen und reichen Geschlechter, welche sich auf dem Schlachtfelde und im Kabinet Ruhm erwarben. Ihrer viele sind untergangen, und andre haben sich an deren Stelle erhoben. Noch heutiges Tages sieht man die Denkmäler erloschener Herrlichkeit, trauernde Ruinen alter RitterSchlösser, fast überall an den Felsenhalden der Thäler. Der reisende Bridel zählte deren hundert und zwei und fünfzig. Lehmann, sachkundiger und sorgfältiger, als er, nennt uns, ausser den zwei und vierzigen der ehmahligen Unterthanen-Lande, nur im eigentlichen Bünden hundert und sechs und sechszig alter Rittersizze, von denen jezt noch kaum sechszehn bewohnt sind. — Wo ist ein Land, welches in so engem Umfang eine so grosse Menge adlicher Wohnsizze trug?

9.

Der Beruf der Geistlichen, als Lehrer des Volks und Verkünder der Geheimnisse ihrer Religion, fodert einen gewissen Grad wissenschaftlicher Kultur, wo nicht Gelehrsamkeit in des Wortes strenger Bedeutung. Wie unter allen polizirten Nationen, waren und sind die Priester auch bei den wildesten Völkerstämmen von jeher im Besiz ausgebreiteterer Kenntnisse und tieferer Einsichten, welche die alltäglichen Erfahrungen des einzelnen Menschen übersteigen.

Der bündnische Klerus aber, zufrieden die einfachen und geringen geistlichen Bedürfnisse seiner Heerden zu stillen, fühlte weder gesezlichen Zwang noch innern Trieb, die höhern Regionen menschlichen Wissens zu befahren. — Gelehrsamkeit ist eine Geliebte, welche den Sterblichen mehr durch reiche MorgenGabe, denn durch ihr Selbst reizt. Als Braut vor ihren Anbetern verschleiert, sind Hoffnung und Urtheil über die Unbekannte mancherlei; erst dem enthüllt sie sich, der standhaft um sie warb, bis sie die Seine ward. In den Hirtenthälern der Grisonen ist ihre Mitgift nicht lokkend. Weder Glanz hoher Ehrenstellen, noch Genuß einträglicher Aemter sind mit ihrer Hand verbunden — es finden sich daher der Werber und Nebenbuhler wenige.

Weder die protestantischen, noch katholischen Geistlichen konnten sich erklecklicher Pfründen rühmen. Ihrer viele hatten bisher kaum die jährliche Einnahme von dreihundert BündnerGulden; die vorzüglichste reichte an sechshundert Gulden (*). Auch diese Einnahme mußte er erst aus dem Ertrag der PfarrGüter zu erschwingen suchen. Es war daher keine Seltenheit, den Landgeistlichen an der Krippe seines Stalles, oder hinter dem Pfluge zu sehn. So leben sie noch jezt in jener Armuth und freilich oft sehr unwillkührlichen Verläugnung der Welt und ihrer eiteln Pracht, welche wir an den ersten Bekennern des Christenthums bewundern. Sie würden aber auch noch jenes Auskommen, so dürftig es immer seyn mag, nicht besizzen, wenn Verzweiflung

(*) Der Louisd'or macht in Bünden 13 1/2 Gulden.

sie nicht zu einem ausserordentlichen Mittel gezwungen hätte. Die reformirten Geistlichen verbanden sich nämlich auf dem Kapitel zu Steinsberg im Jahre 1790, durch förmlichen Synodalsbeschluß, ihre Stellen niederzulegen, wenn ihr Gehalt nicht verbessert werden würde. Die rhätische Christenheit evangelischen Glaubens, in Gefahr dem alten Heidenthum in die Arme zu fallen, trat mit den verzweifelten Seelenhütern in Unterhandlung und von jenem Jahre her schreibt sich die PfründenVerbesserung, deren ich oben erwähnte.

Bei dem gegenwärtigen Verfall des wahren Eifers in der Religion, wo die Zahl der Märtyrer immer kleiner wird, und keine Prinzen königlichen Geblüts Thron und Purpur zurükwerfen, um in tiefer Armuth den Völkern das Evangelium zu predigen, darf es uns demnach nicht Wunder nehmen, wenn in den rhätischen Gebirgen die Söhne reicher Familien, welche allenfalls für Schulen und Universitäten den nöthigen Aufwand machen könnten, sich weigern den geistlichen Stand zu wählen. Er bleibt also den Aermern überlassen, welche für die geringe Erndte eine geringe Aussaat opfern.

Der künftige Volkslehrer begiebt sich zu irgend einem Dorfpfarrer auf einige Jahre in Kost und Unterricht; erlernt etwas Latein, Dogmatik und Predigtenmachen, besucht, was aber nicht immer der Fall seyn muß, die theologische Schule zu Basel oder Zürich, und wirbt sodann um die erste Kanzel, so leer wird im Vaterlande. Die Landleute bestellen sich in ihrem DorfBezirk den Pfarrer selbst. Es hängt von ihnen ab, demselben bis an das

Ende seiner Tage ihr Seelenheil anzuvertrauen, oder ihn seines wichtigen Amtes zu entlassen. Der Pfarrer, schon durch diesen kleinen Umstand gebunden, seine Gemeinde mit christlicher Liebe und Sanftmuth zu behandeln, wird ihr ein Vorbild stiller Ergebenheit in alle Schiksale.

Unter solchen Verhältnissen erreicht die wissenschaftliche Kultur der Geistlichen keinen hohen Grad; prunklose Frömmigkeit und Dehmuth sind der einzige Schmuk, welcher ihnen bleibt. Männer wie ein Rosius a Porta, ein Saluz in Chur, oder der vortreffliche Pfarrer Bawier daselbst, durch seine Deportationsreden bekannt, sind von der grossen Regel freilich höchstseltne Ausnahmen.

Als der einzige Gelehrte seine Dorfs sucht mancher ehrliche Pfarrer in der Einsamkeit diesen Ruf und Namen auf irgend eine Weise zu rechtfertigen. Er widmet sich daher zuweilen Wissenschaften, welche, so wenig Verwandtschaft sie immerhin auch mit seinen alltäglichen Geschäfften haben, ihm im Kreise seiner Bekannten und Pfarrkinder den Glanz seltner Gelahrtheit um so mehr erwerben, je minder einer derselben seine Stärke zu beurtheilen vermag. — Die Orientalischen Sprachen z. B. aus deren Kunde zulezt den Hirten Rhätiens wenig Heil erwächst, haben besonders viel Verehrer. Einst verließ ein gutmüthiger, braver Pfarrer das hohe Gebirg, wo in rauher Flur sein armes Darf gelegen, um meine Meinung über die rechte Pronunciation des hebräischen Ajin zu vernehmen.

Wenn Bünden nur einige gemeinnüzzige Anstalten zur Beförderung der Wissenschaften gehabt hätte, sie würden die besten Wirkungen gezeugt haben. Wo macht man auch sonst beschwerliche GebirgsReisen wegen des hebräischen Ajin? — Schliessen doch andre in ihrer Einsamkeit Freundschaft mit Spinnen und Mäusen.

10.

Wenn zulezt die grössere Zahl frommer Geistlichen mehr im stillen Vertraun auf Eingebungen des heiligen Geistes, als im stolzen Dünkel auf eigne Kraft und weltliche Weisheit, die schwere Bürde des priesterlichen Amtes übernehmen muß, so darf jeder mit Recht erwarten, daß die wissenschaftliche Bildung des Volks nicht vorzugsweise glänzend sey. —

Wirklich lebt das HirtenVolk der rhätischen Alpen in angestammter Rohheit fort. Die flüchtigen Spuren von Kultur, die hin und wieder hervorschimmern, sind nachahmungslose Denkmäler einzelner hervorstrebender Geister, die durch den Zufall besserer Erziehung, oder benuzter Reisen, sich vor ihren Zeit- und LandesGenossen, nicht immer ohne Gefahr, auszeichneten. Die Bauart der Hütten, die Bewirthschaftung der Felder und Wälder, die Nothwehr gegen Felsen und Ströme, alles trägt das Gepräge jener Unbehülflichkeit, welche Kind der Geistes-Trägheit oder Geistes-Armuth ist. —

Es gebricht im Ganzen den Grisonen, wie ich schon oben sagte, mehr an Ausbildung, als Anlage. Ein gesun-

der MutterWiz, treffende Urtheilskraft in der gewöhnlichen Lebenssfäre, eine gewisse Schlauheit, die unter dem Namen der Klugheit gilt, bezeichnen den Bündner im Allgemeinen. Es scheint ein Verdienst zu sein, den andern auf die beste Weise überlisten zu können. Die regierenden Familien nennen diese Gabe „Politik." Der Bauer pflegt diese Kunst Eigenschaft eines „geschwinden Kopfs" zu heissen. — Mit diesem CharakterZug ist eine ziemlich allgemein herrschende Neigung zur Spötterei verwandt. Man findet sie in den Hütten der Alpen und Thäler. Die Fehler, oder albernen Streiche der Nachbarn werden in Spottliedern besungen; oder man bezeichnet die Lächerlichen mit eben so lächerlichen BeiNamen, oder stellt ihre Thorheiten mimisch dar. —

Jene unglükliche MenschenRace, welche man in der ganzen Kette der Alpen, bis tief in's Tyrol findet, genannt Cretinen, Geschöpfe menschlicher Gestalt, mit ungeheuren Kröpfen, sprachlos, verkrüppelt, sind auch in Bünden keine Seltenheit. — Bis izt, meines Wissens, hat man weder die Ursachen dieser traurigen Entstaltung des Menschen, noch die Mittel der Heilung zu entdekken gewußt. Einige haben sie dem GletscherWasser, andre den Quellen der Kalkfelsen, andre dem schnellen Wechsel der Wärme und Kälte in den Gebirgen u. s. w. zugeschrieben.

Ich wag' es nicht mit ungewissen Muthmassungen hervorzutreten; aber eine selbstgemachte Beobachtung sey mir erlaubt anzuführen. Auf meinen Spaziergän-

gen zwischen Chur und Reichenau wurd' ich auf die Verschiedenheit der HolzungsArten aufmerksam, welche das Thal und die an beiden Seiten desselben emporgehenden Berge bedekken. Die nordwestliche Thalhälfte leuchtete heller und grüner vom mannigfaltigen Laubholz, welches bis in die Höhe des Gebirgs steigt; die südöstliche Hälfte hingegen war mit dem düstern SchwarzGrün der Nadelhölzer bekleidet. Die ScheideLinie zwischen dem natürlich auftreibenden Laub- und NadelHolz ist dabei sehr genau bezeichnet, und in der Nachbarschaft des Dorfes Embs fast in des Thales Mitte.

Ich verknüpfte auf einzelnen kleinen Reisen diese Bemerkung bald mit einer andern. Die südöstlichen BergSeiten waren unfruchtbarer, nakter, zerfallener auf der ganzen Linie von Maienfeld bis zum RheinWald, der die Quellen des Rheines verbirgt; fruchtbarer hingegen, minder zerfallen sind die nordwestlichen BergHalden. Dort erhebt sich mit seinen Fruchtfeldern, Dörfern und Alpen bis in die Wolken amphitheatralisch der weite und schöne Heinzenberg des DomleschgerThals; dort im SchamserThale, wie Nachbildung des Heinzenbergs, ein fruchtbares HügelLand, bis zu den fernen GebirgsSpizzen. — Freunde, welchen ich diese Bemerkung mittheilte, bezeugten, daß in verschiednen andern Geländen Graubündens ein ähnliches Verhältniß walte. —

Im Winter und Sommer sind die nordwestlichen Halden früher angesonnt, während die gegenüberste-

hende GebirgsWand noch lange in ihrem eignen Schatten liegt. Dort löst der Strahl der Sonne die feuchten Nebel und Ausdünstungen allmählig, die Wärme steigt langsam mit den Stunden des Tages. Hier hingegen bilden BergSchatten und SonnenGlut schnellern Uebergang, Wind und Wetter mögen auch auf die verschiedne Richtung der GebirgsLagen nicht ohne wichtige Einwirkung bleiben. In jeder Hinsicht verdienen diese Beobachtungen erweitert zu werden.

Fast in gleichem Verhältniß, wie diese Schattirungen des Klimas, und mit der Gränzlinie des wildwachsenden Laub- und NadelHolzes, trennen sich die Gegenden und Dorfschaften, welche Kröpfigte und Cretinen zeugen. Wie auf die vegetabilische Natur wirken Licht und Schatten auf die animalische. —

Die Stadt Chur, zum Beispiel, liegt im SchattenStrich. Sie hat daher viele Kröpfigte, doch erinnere ich mich nicht daselbst eigentliche Cretinen gesehen zu haben. Mannigfaltigere und bessere NahrungsMittel schwächen vielleicht des Uebels Kraft. Aber doch bemerkt man in dieser Stadt ausser den Kröpfen viele ungesunde, verkrüppelte, nervenlahme Menschen.

Das Dorf Embs, ebenfalls im SchattenStrich gelegen, zwischen Reichenau und Chur, ist vorzüglich reich an Mißgestalten, ungeheuren Kröpfen, Taubstummen u. s. f. während das gegenüberliegende Dorf Feldsberg, von Ems nur durch den Rhein geschieden, aber im SonnenStrich, keine Kröpfigte zählt, noch weniger Cretinen.

Im Ganzen genommen ist die Zahl dieser von der Natur Versäumten nur ein sehr geringer Theil des Volks. Ich zweifle auch daran, daß man jene Verkrüppelung der Menschen jemahls austilgen werde, so lange die Lage der Dorfschaften dieselbe bleibet, und man sie nicht in die SonnenSeite verpflanzen kann.

Ich kehre zu meinen Gedanken über die wissenschaftliche Bildung des Volks zurück. Wenn diese sehr vernachlässigt ward, so lag der Grund davon offenbar in der ehmaligen reindemokratischen LandesVerfassung, und den HoheitsRechten der Gemeinden. Nicht der Weiseste, sondern die Mehrheit des Volks gab das Gesez.

So wie die Landleute ihren Pfarrer wählten nach Willkühr: so übten sie auch unbeschränkt das gleiche Recht über die Erzieher und Lehrer ihrer Jugend. Nur in wenigen Ortschaften Graubündens kannte man Sommerschulen. Der Unterricht ward auf drei bis vier WinterMonde beschränkt. Gewöhnlich wurden die HausVäter im SpätJahr versammelt, und dann von ihnen erst die Vorfrage entschieden: ob im bevorstehenden Winter Schule gehalten werden solle, oder nicht? Zuweilen fiel die Antwort so, daß das Dorf während eines ganzen Jahrs ohne Schule blieb.

Da, einige grössere Dörfer und Flekken ausgenommen, keine Gemeinde sich rühmen kann, für den öffentlichen Unterricht mit besondern Fonds ausgerüstet zu seyn; so muß der SchulMeister sich mit der ärmlichen

Gabe

Gabe begnügen, welche ihm jedes Kind von Seiten seiner Eltern bringt. Die Besoldung ist daher sehr gering, und Männer welche irgend Fähigkeit besizzen, ihr Brod auf andre Weise zu gewinnen, machen auf die LehrerStelle keinen Anspruch Dazu kömmt noch, daß die Intrigue sich eben so gut in die SchulMeister-Wahl, als in die Ernennung der Pfarrer mischt, und es nicht selten geschieht, daß der Lehrer der DorfJugend selbst weder einen Brief leserlich schreiben, noch Gedruktes fliessend ablesen kann.

Nicht ohne Kummer sahen viele redliche Männer die Verwilderung ihrer Landsleute; aber jene unselige Politik einzelner Herrschlustigen, welche nur dahin arbeitet, den Geist des Volks in seiner Unmündigkeit zurükzuhalten, die in ihren Finsternissen vor jedem Lichtstrahl zittert, und mit der Veredlung der Menschheit ihre Kraft einbüßt, begnügte sich nicht nur der Blindheit des Landmanns öffentliche LobReden zu halten, sondern sie eiferte gegen jeden Versuch des Bessern.

Bei Gelegenheit meines kleinen Lehrbuchs für die BündnerSchulen, welches in verschiednen Thälern begierig angekauft und eingeführt ward, konnte eine MagistratsPerson ihren Mißmuth so wenig bergen, daß sie nicht erröthete, mir die Frage vorwurfsweise hinzulegen: Wie weit solls auch noch mit der Aufklärung des Volks kommen? muß sie nicht das Unglük des Landes machen?

Es ist ein vergebliches Bemühn solchen Menschen edlern Sinn gegen Mitmenschen und richtigere Ueberzeugungen einzuflößen. Oekonomische Grundsäzze, verbunden mit dem Blendwerk gereizter Leidenschaft, machen ihr System. Ihr phosphorischer Glanz erlischt ohne Finsterniß; darum hassen sie die Erleuchtung andrer, während sie selbst auf ihr Licht stolz sind.

Die Schilderung, welche Aristoteles in seiner Politik (B. 6. H. 4.) von den Völkern macht, bei welchen die Demokratie gelten könne, paßt sich ganz dem BündnerStaate an. Er hält in dieser Hinsicht diejenigen für die Besten, welche sich den FeldArbeiten widmen. Die Demokratie, sagt er, wird dort ohne Hinderniß eingerichtet, weil die Menge sich mit dem Akker-Bau und der Heerden Besorgung beschäfftigt. Das geringe Glük der Landleute erlaubt ihnen nicht müssig zu seyn, und läßt ihnen nicht viele Zeit, den Versammlungen beizuwohnen. Gezwungen sich das Nothwendige zu erwerben, gehört der Landmann ganz seiner Arbeit und verlangt keine fremdartige Zerstreuungen. Er zieht seine ländlichen Geschäffte dem Vergnügen zu regieren vor; und wenn die Aemter nicht sehr einträglich sind, liebt er mehr den Gewinnst seines Fleisses. — Laßt einem solchen Volk das Recht, seine Obrigkeiten zu erwählen, und deren Rechenschaft zu beurtheilen, so wird es zufrieden seyn, und seinen Ehrgeiz begränzen.

Der Stagyrit geht immer von dem Grundsaz aus, daß Aristokratie (Herrschaft der Weisen und Tugend-

haften) die beste Grundlage republikanischer Verfassungen sey, und so auch in der von ihm geschilderten Demokratie sich aristokratische Formen entwikkeln können. Aber dem Manne, der die Constitutionen von hundert und fünfzig Völkern sammelte und prüfte, konnte es nicht entgehn, daß die Demokratie bei'm leisesten Mißverhältniß ausarten müsse. — In einer Demokratie, sagt er, wo alle gleiches Recht zur Herrschaft haben, ist es gut, daß die Mittelklasse die grössere sey. Sind die meisten arm, so wird entweder Oligarchie werden, (deren Charakter, nach Aristoteles Begriff, Herrschaft der Einzelnen durch Reichthum, Geburt und Unterricht ist,) oder Anarchie, und die Reichen werden geplündert, (denn der Wille des Souverains ist Gesez).

Die Geschichte von Graubünden ist eine Beispielsammlung zu den Lehren des Aristoteles. — Das Volk, unwissend und träg, schwankte beständig zwischen Oligarchie und Anarchie. Eine Weile gelenkt von seinen Edelleuten, die durch Unterricht und Reichthum herrschten, erhob es sich wieder, gereizt von GegenFaktionen, sammelte sogenannte „unpartheiische StrafGerichte" welche nie ihr Werk schlossen, ohne die Kassen der regierenden Familien zu leeren. Jedes Jahrhundert zählt dergleichen wilde Aufstände des Volks.

Die LandsGemeinden waren mehrentheils selten besucht. Man überließ die Führung der Geschäffte den Vorgesezten der Dorfschaften, und diese, meistens Clienten einer oder der andern reichen Familie, folgten den

Winken derselben. War die Gemeinde aber vollständig versammelt, wie etwa an den Tagen der RegimentsBesazzung, (oder Wahl der Obrigkeiten und Deputirten), so eröffnete sie sich gewöhnlich mit einem frommen Gebet, und schloß mit furchtbarem Geschrei, Poltern, Rippenstössen und Ohrfeigen.

So entsprach also das Volk, als Souverain, den Erwartungen, welche man von seiner tiefen Unwissenheit schöpfen konnte. — Als es noch über die UnterthanenLande herrschte, war es an ihm, die Amtleute in denselben zu ernennen. Diese aber erkauften ohne Scheu ihre Stellen von den Gemeinden. Die Kandidaten erboten für jede ihnen günstige Stimme ein bestimmtes Geld, und der Meistbietende gewann sein Ziel. — Eine ähnliche Feilheit der Stimmen des Volks fand überall statt, so oft lucrative Aemter, oder Pachtungen zu vergeben waren.

Tiefer kann kein Volk sinken, entehrender keine Regimentsform seyn, als da, wo Intrigue dem Verdienst vorgeht, Ehrenstellen um Geld ausgeboten werden, und Verwaltung der Gerechtigkeit Wucherern anvertraut wird. — Dies war der Fall in dem Freistaat der drei Bünde.

11.

Die Verderbtheit des sittlichen Charakters von den Bewohnern der ehemaligen UnterthanenLande Rhätiens sucht, unstreitig mit Recht, eine ihrer Quellen in der ehmahligen StaatsVerwaltung. Denn ob-

gleich zu Zeiten auch uneigennüzzige redliche Männer die Regierung der Unterthanenschaft übernahmen, war doch ihre Kraft wider den Strom langer Gewohnheit zu matt. Ihre Gerechtigkeit ehrte nur sie, ohne des verwilderten Volkes Sinn zu bessern; und die einzelne gute That versank in der Menge vorhergegangner und nachfolgender schlechten Verfügungen.

Inzwischen ist nicht zu läugnen, daß auch der wärmere italiänische Himmel, glühendere EinbildungsKraft, reizbarere Nerven, u. s. w. desgleichen innere Einrichtungen des Landes, so unabhängig von den herrschenden Landen, getroffen waren, und viele andre Nebenumstände auf die Verschlimmerung der GemüthsArt hingewirkt haben. Die ehmaligen welschen Vogteien der eidsgenössischen Schweiz beherbergten ein weit verderbteres Geschlecht, als die Vogteien in der deutschen Schweiz. Das Volk des italiänischen Tyrols ist weit unmoralischer, rachsüchtiger, falscher, als jenes vom deutschredenden Theile.

Valtelin, Eleven und Bormio waren von jeher das Vaterland der Rabulisten. Man begegnete auf allen Strassen einem Troß von Advokaten, Notarien, Consultatoren, Procuratoren, Assessoren u. s. f. — Die ProzeßWuth war gränzenlos. — In der italiänischen Schweiz fand das Gleiche statt. — Im italiänischen Tyrol herrscht dasselbe Uebel. Die Gerichtsstuben schallen von falschen Eiden wieder. In dem einzigen ConfinenKreise des Tyrols schweben jährlich mehr Prozesse vor den Tribunalien, als in den übrigen Kreisen,

mit Ausnahme des VorArlberg. In einem einzigen Dorfe findet man drei bis vier Advokaten ansässig. Nirgends in der ganzen Grafschaft werden so viele Angriffe auf das Leben der Menschen gemacht, als in den italiänischen Gegenden. Der Wanderer begegnet in den trientinischen Bezirken bald hie, bald da dem auf einem Pfahl erhöhten Eisenkreuze, (martyri) dem schauerlichen Denkmahl gelungener Meuchelmorde, und die grössere Anzahl der zu öffentlichen Arbeiten verdammten Züchtlinge sind Söhne dieser Landschaften.

Der Italiäner auf milderm Boden, im Schatten seiner Oliven- und KastanienWälder, scheut die mühsame Arbeit; er zieht leichtern Gewinn vor. Der Deutsche, in seinen rauhen Gebirgen, von Kindheit an zum strengen Kampf mit der kargen Natur gewöhnt, ist fest und ausdauernd. — Der Italiäner ist freigebig, leichtsinnig, verschwendrisch. Der Deutsche hält wirthschaftlich das Seinige zu rath, was im Schweiß des Angesichts erworben ward. — Der Italiäner ist heftig, feig, aber grausam und heimtükkisch. Der Deutsche zürnt: ist unerschrokken, persönlich tapfer, aber zum Verzeihen geneigt, und redlich. — Der Italiäner zieht List und Schlauheit dem Ruhm der Gradheit vor; der Deutsche, minder geschmeidig im Denken und Handeln, glaubt durch Falschheit seinen Ruf zu entehren. — Der Italiäner ist wollüstig, liebt mit Leidenschaft, und tiefer Eifersucht. Der Deutsche, kältern Bluts, liebt mit Anstand, ehrt Tugend und überläßt sich selbst bei gefährlicher Versuchung, welche das Herkommen heiligt, nicht leicht unerlaubten Ausschweifungen. Zu jenen

Versuchungen gehören die nächtlichen Visiten, welche die Liebhaber in den Gebirgen ihren Mädchen abzustatten pflegen. Man nennt in der Schweiz diese bis zu unsern Tagen gekommene Sitte der Vorwelt zu chiltgehn, oder chilten; in Bünden zu hengert; in den Gebirgen von Franken z'Fenstern; im Tyrol z'Nachten, oder s'Haingartlen.

12.

Erst in neuern Zeiten hatte Graubünden eine öffentliche ErziehungsAnstalt, für die Söhne reicher Geschlechter, welche den Besuch ausländischer Schulen, oder Anstellung fremder und kostbarer Hauslehrer entbehrlicher machte. — Planta, ein Bündner Gelehrter, und Nesemann, ein Deutscher, stifteten im Jahre 1760 zu Haldenstein, Schloß und Dorf am linken RheinUfer, im Angesicht der Stadt Chur, ein Seminarium. Bald erhielt diese ErziehungsAnstalt ausgebreiteten Ruhm. Nicht Bündner allein, sondern Schweizer, Deutsche und Italiäner besuchten dieselbe, welche weit umher als die vorzüglichste in ihrer Art galt. Männer, so späterhin, in der Geschichte Bündens ausgezeichnete Rollen spielten, und die ersten Stellen des Staats betraten, empfiengen dort ihre Bildung.

Aber auch diese Schule, ihres Ruhmes und ihrer Verdienste ungeachtet, ward weder vom Staate, noch von den Obrigkeiten der Gemeinden unterstüzt, sondern als das Unternehmen wohldenkender Privatleute,

ihrem Schiksal überlassen; die Republik gedachte sich weder den Glanz noch den Seegen einer Stiftung zuzusichern, welche zu den Unentbehrlichkeiten des Landes gehörte. —

Ulysses von Salis, (franz. Minister) blieb nicht gleichgültig. Dieser, der größte von Bündens Staats-Männern im verflossenen Jahrhundert, im Besiz eines der größten und ansehnlichsten Schlösser des Landes, genannt Marschlins, glaubte des Vaterlandes Nuzzen mit seinem besondern Vortheil nicht schiklicher verbinden zu können, als wenn er sich an die Spizze solcher BildungsAnstalt begäbe. Er stiftete im Jahre 1771 in dem Schlosse Marschlins ein Philantropin, nach Form des ersten, vom Reformator des deutschen Schulwesens in Dessau angelegten. Mit diesem Philantropin ward das Seminarium von Haldenstein vereinigt.

Der durch seine theologischen Schriften und Abentheuer zu jener Zeit berühmte Doctor Bahrdt empfing über das neue Institut die Direction. Er wandte jedes Mittel auf, demselben Leben und Glanz zu ertheilen. Dennoch blühte die Anstalt nicht lange, und nie konnte sie sich rühmen, dem alten Seminar von Haldenstein an innerm Werth geglichen zu haben. Frühen Ruf und frühen Untergang zugleich gab Bahrdts Name, und sein gränzenloser Leichtsinn dem Marschlinser Philantropin. Die Feinde des Hauses Salis, und vor allen des Ministers, entzogen ihre Söhne dem Unterricht jener Anstalt, die ihnen in den Händen solches

Mannes mehr Werkzeug schlauer Politik, als ungeschminkter Vaterlandsliebe schien.

Joh. Baptista von Tscharner, ehmahls BürgerMeister der Stadt Chur und StandesPräsident von Bünden, Vater einer zahlreichen Familie, und unverdrossener Arbeiter für sein Vaterland, hob den in Marschlins verlornen Faden auf, und stiftete eine kleine Anstalt zu Jenins, einem Dorfe ohnweit Maienfeld, auf seinem beträchtlichen LandGute. Bald erweiterte er den Plan. Das geräumige Schloß der Herrschaft Reichenau, am Zusammenfluß des Vorder- und HinterRheins, wurde einem neuen Seminar gewidmet, und der Greis Nesemann, dessen Namen das gebildete Bünden ehrte, Tscharners Lehrer, trat als Director an die Spizze desselben.

Doch Tscharners Bemühn, dem Staate eine Anstalt zu geben, in welcher auch die höhern Wissenschaften gelehrt wurden, verunglükte aus den gleichen Ursachen, wie das Marschlinser Philantropin; selbst Nesemanns anerkannte Verdienste konnten es gegen den Groll der bündnischen Factionen nicht schüzzen, und nicht von seinem Untergang retten. — Die Familie Salis sah in Tscharner das furchtbare Haupt ihrer mächtigen GegenPartei. Ausgerüstet mit mannigfaltigen Kenntnissen, durchdringendem Scharfsinn, schlummerloser Thätigkeit, war er von allen rhätischen Patrioten lange der einzige Mann, welchen sie am meisten fürchtete.

Schon stand das Seminarium von Reichenau seiner Auflösung nahe, als ich mich entschloß den lezten Versuch zu seiner Erhaltung zu wagen. Tscharner trat mir, mit Vorbehalt einiger Rechte, das Seminarium, als Eigenthum ab; ich erwählte den ehrwürdigen Nesemann zum Mitdirector der Anstalt, und von ihm und der Thätigkeit des Herrn Bartels, eines jungen in mathematischen Wissenschaften ausgezeichneten Gelehrten, unterstüzt, so wie von dem Fleiß der Unterlehrer, sah ich mit Vergnügen das Institut wieder mit frischen Kräften emporgehn, welches, von Bündnern, Schweizern und Italiänern zahlreicher besucht, dem Kampf der Partheien Troz zu bieten schien.

Nie war die liebliche Einsamkeit von Reichenau schöner belebt. Selbst von Mailand und Genua wurden neue Zöglinge in eben dem Zeitpunkt angekündigt, als die Revolution der Schweiz sich gegen Graubünden zog, und ich, nachdem das Institut einige Jahre lang geblüht hatte, dasselbe im Maymond 1798 aufzuheben gezwungen war.

Nur allzufrüh eilten meine Ahnungen in Erfüllung. Der rhätische Freistaat, von innern Gährungen ergriffen und äussern Stürmen angefallen, stürzte zusammen. Die Fluren am Ufer des Rheins, wo sonst jugendliche Unschuld und Freude spielten, verwandelten sich in Schlachtfelder erbitterter Heere; und die Säle, wo einst die Lehren der Weisheit und Liebe offne Herzen, und die Künste ihre Altäre fanden, wurden SterbeKammern und Kerker derer, die blutend oder gefangen dem Tod auf dem Kampfplaz entrannen.

13.

Eine Anstalt des öffentlichen Unterrichts, welche durch ihre Einrichtung und Zwekke sich von allen andern Schulen der NachbarGegenden unterschied, scheint als Eigenthümlichkeit Bündens, der nähern Beschreibung nicht unwerth. Mit einer kurzen Darstellung derselben will ich diesen Abschnitt der Memoiren beschliessen.

Die Jünglinge, welche zu Reichenau gebildet werden sollten, waren meistens bestimmt, Landwirthe, Kaufleute oder Gelehrte zu werden. Vermöge der StaatsVerfassung hatte jeder derselben einst Anspruch auf die ersten Würden des Vaterlandes zu machen. Mit der wissenschaftlichen Bildung mußte zugleich Erwekkung strenger Sittlichkeit und republikanischen Sinnes vereint seyn. Entfernt von den Verführungen der Stadt, und dem rohen Beispiel der Dorfbewohner; in einer angenehmen Einsamkeit, ohne klösterlichen Zwang; — im vertrauten Umgang mit ihren Erziehern, ohne mit der Furcht vor dem Lehrer zugleich die Achtung zu verlieren, die dem Freunde gebührt, sahen sich die Zöglinge zu Reichenau in einer eignen Welt, wo nur die Tugend geliebt, nur der Fleiß geehrt ward.

Gewohnt sich, als Brüder, zu sehen, galt unter ihnen kein Unterschied. Der Sohn des Edelmanns und des Bauern, der Reiche und Aermere, der Einheimische und der Ausländer genossen von den Lehrern gleicher Behandlung — so kam es den Zöglingen nie in den Sinn, eine Ungleichheit unter sich selbst einzuführen, welche nur Werk der Eitelkeit war.

Sinn für Ordnung zu entfalten, sah man die Stunden des Schlafs, der Arbeit, der Zerstreuungen, des Essens, des öffentlichen Unterrichts abgemessen; und wöchentliche Untersuchungen ihrer kleinen Habseeligkeiten, ihrer Bekleidung, ihrer Papiere und Bücher angestellt. Tags und Nachts, in ihren Schlafsälen und ArbeitsZimmern, bei ihren Spielen und Studien bemerkt, ohne von ewigen Weisungen und Predigten gedrükt zu werden, lernten sie handeln, wie vor den Augen des beständigen Richters, ohne in blöde Schüchternheit zu versinken. — Ihre Spiele im Freien galten Stärkung der äussern Sinn-Werkzeuge und körperlicher Kraft. Ihre SpazierGänge wurden, ohne Rüksicht der Witterung, bald durch Felder und Gebüsche, bald zu den Gipfeln benachbarter Hügel gehalten. Man übte sich, die Glut der Sonne zu verachten, oder seinen Leib Sturm und Regen auszusezzen. Selbst im Winter die beschneiten Berge zu beklettern, fand man weder mühsam, noch unlustig.

Verschiedne Lehrer hatten das Geschäfft des Unterrichts unter sich getheilt. Jeder von ihnen gab in denjenigen Wissenschaften Unterweisung, welche er selbst als Lieblinge auswählte. Doch herrschte hier keine Willkühr und Verwirrung, sondern der halbjährige Cursus der Lehrgegenstände wurde systematisch entworfen, in Programmen mitgetheilt, und ausgeführt.

Von den ältern Sprachen wurde nur, in der griechischen und lateinischen, Unterricht ertheilt; von den neuern aber in der französischen, englischen, italiäni-

schen, und deutschen. — Schön und recht schreiben in diesen verschiedenen Sprachen, nebst Uebungen im guten mündlichen und schriftlichen Vortrage, war mit jenem verbunden.

In mehrern halbjährlichen LehrLäufen wurden folgende Wissenschaften vorgetragen: Geometrie, Arithmetik, Algebra, Buchhaltung, desgleichen Naturgeschichte, ünd Naturlehre. — Ferner Logik, Anthropologie, Moralphilosophie (nach C. E. C. Schmid) und Naturrecht (nach Hufeland) — Allgemeine Geschichte der Welt, besondre Geschichte des Vaterlandes. — Allgemeine Geographie; Erdbeschreibung und Statistik von Schweiz und Bünden. —

Die Zöglinge waren durch die Natur der LehrArt gebunden, mit fester Aufmerksamkeit dem Vortrage zu folgen, der ihnen nur gleichsam den Stoff zum eignen Studieren, ausser den Stunden des wirklichen Unterrichts gab, und davon sie jedesmahl nachher die Resultate vorzulegen hatten. Die Trägheit und der Fleiß kannten keine andre Strafen, keine andre Aufmunterungen, als welche in der Zufriedenheit der Lehrer und dem Wetteifer der Schüler selbst lagen. Sporns genug für die Jugend. Selten hatten die Lehrer Ursach über Schlaffheit und Unthätigkeit zu klagen; aber oft mußte ihr ernstes Gebot diejenigen zu Erholungen und Zerstreuungen auffodern, welche sich mit schwärmerischem Eifer dem Vergnügen Tage lang zu entziehn suchten, um in den Arbeitszimmern ihre Wißbegier zu stillen und ihre Kenntnisse zu erweitern. —

Als lezter Zwek ihrer Bemühungen ward ihnen weder Ruhm noch Gewinn zur Hoffnung gemacht. Die Wohlfahrt des Vaterlandes war das Ziel. „Das Vaterland bedarf in diesen Zeiten Männer von Geist und Entschlossenheit," so war der allgemeine unter allen Formen erscheinende Ruf an's Herz der Jünglinge: „arbeitet, denn auch eure Zeit wird kommen. Eure Stimmen werden einst in den VolksVersammlungen gehört werden. Unwissenheit, Trägheit, kaufmännischer Geist drükt das freigeheissene Land nieder. Zwietracht zerlöst die ewigen Bünde. Familien- und Factionen-Herrschaft führt uns zum Untergang. Einer von Euch kann durch Weisheit, Vorsicht und Seelengrösse einst Retter des Vaterlandes werden!"

Früh ward den Jünglingen die Liebe des Vaterlandes, und Gefühl für der Menschheit unvergängliche Rechte eingeflößt. Ihre Versuche in Gedichten, Reden, philosophischen und historischen Abhandlungen wurden der lautre Abdruk ihrer Empfindungen und Begriffe. — Als nachher die unselige Revoluzion ausbrach, traten mehrere der Zöglinge unter die Fahnen des Vaterlandes freiwillig; verschiedne standen im Gewühl der Schlachten, als Männer; andre bezogen deutsche Universitäten, um dort ihre Bildung zu vollenden.

Ausser dem Unterricht in der Religion ihrer Väter und dem für sie eingerichteten sonntäglichen Gottesdienst, ausser den Räthen der Lehrer und dem Werth, welcher überall der Tugend, dem Abscheu, welcher überall dem Laster oder fehlerhaften Gewohnheiten be-

zeugt ward, hatte die kleine Republik noch ihre besondern moralischen Institute.

Es war ein Tag in jeder Woche; an diesem versammelten sich die Zöglinge zum Gericht über sich selbst. Aus ihrer Mitte hatten sie für mehrere Wochen Präsident und Schreiber zur Führung des Protokolls gewählt. — Wer Beschwerden gegen einen seiner Mitschüler hegte, trug sie vor. Man hörte die Vertheidigung des Beklagten, lies beide Partheien abtreten, berathschlagte über die fernere Untersuchung des Vergehens, oder über den Grad der dafür geeigneten Strafe. Es ward abgestimmt. Der Beklagte, wenn nicht der Kläger selbst, oder ein Lehrer für ihn bat, unterwarf sich geduldig einem Urtheil, welches er selbst oft hatte mitfällen helfen in ähnlichen Lagen anderer, und er nie ungerecht heissen konnte. Den Schluß dieser richterlichen Sizzungen machten gewöhnlich DisputirUebungen über den Werth oder Unwerth von Handlungen berühmter Männer des Alterthums und spätrer Zeiten, meistens in moralischer Hinsicht. Da fanden Brutus und Cäsar, Charlotte Corday und Wilhelm Tell, die Preßfreiheit und der Krieg ihre öffentlichen Ankläger und Vertheidiger, welche in ausgearbeiteten Reden ihre Mitzöglinge bald durch die einfachen Wahrheiten der Vernunft, bald durch die Rührung der Gefühle zu Gunsten ihrer Sache zu stimmen suchten. Das Tribunal gab den Ausschlag. — Nicht nur die Lehrer wohnten diesen Sizzungen gewöhnlich bei, sondern selbst aus den benachbarten Ortschaften kamen die Neugierigen um die jungen Redner zu hören.

Alles was in Reichenau geschah, die Lehr- und Freu-denStunden, die Tisch- und SchlummerZeit konnte von Fremden beobachtet werden; jeder Ausländer hatte das Recht die Anstalt Tage lang zu prüfen. Sie, die nur durch das Vertrauen des Publikums stark war, dörfte sich den Augen desselben nie verbergen.

Nur einen Tag im Monat gabs, wo die Handlungen der Zöglinge Geheimniß blieben, wo selbst Eltern und Verwandte der Eleven den Beschäfftigungen derselben nicht beiwohnen dörften. Es war der Tag des Sitten-Gerichts. — Die Jünglinge wurden ihre eignen Beurtheiler. Eine der Feierlichkeit und dem Zwek der Handlung angemessene Rede eines Lehrers eröffnete die Sizzung. — Abwechselnd trat einer nach dem andern von den Zöglingen ab. In verschlossenen Zetteln gab jeder der Zurükgebliebnen seine Meinung über die angenommenen oder abgelegten Fehler des Bruders, und jeder bezeichnete die hervorstechende Tugend oder gute Handlung desselben. Die StimmenZettel wurden nach ihrer Verlesung vernichtet, und diejenigen Charakterzüge, in welchen sich die meisten Meinungen der Beurtheiler vereinten, in's Protokoll eingetragen. Der von den Jünglingen aus ihrer Mitte gewählte Präsident machte dem Beurtheilten den Inhalt des Protokolls bekannt, belobte seine Tugend, und ermunterte ihn noch den haftenden Fehler zu entfernen, der seinen sämmtlichen Kameraden anstössig sey.

Indem die Erzieher hier die geheimsten Falten des Herzens sich öffnen sahn, und auf Spuren geleitet

wur-

würden, die ihnen ausserdem stets verborgen geblieben wären, gewöhnten die Jünglinge sich auf die öffentliche Meinung zu achten; sie sahn ihre moralische Gestalt im Spiegel des allgemeinen Urtheils, und, indem sie nach dem Bessern rangen, wurden sie ihre eignen Bildner.

Dies ist in flüchtigen Umrissen das Gemälde vom Seminarium zu Reichenau, [7] dessen Untergang durch die Revoluzion selbst von denjenigen, als ein wesentlicher Verlust des Landes, beklagt ward, welche, aus Privat- oder politischen Interessen mit Verdruß dasselbe auf dem Boden einer Herrschaft blühen sahn, deren Besizzer unter den Häuptern der gegensalischen Parthei standen.

Zweiter Abschnitt.

1.

Indem ich mich nun der Erzählung jener wichtigen Ereignisse nähere, welche die Aufmerksamkeit Europens lange, und noch länger den Kummer der gesitteten Welt beschäfftigten, fühl' ich erst die ganze Schwierigkeit meines Unternehmens. Wie schwer ist es, sich selbst, und seine Feinde und seine Freunde in dem Getümmel der ausserordentlichsten Begebenheiten, in dem Drang wechselnder und unerhörter Umstände, zu erkennen und zu beurtheilen! wie schwer, Thaten zu würdigen, welche der Druk des Augenbliks zeugte, und mit seinem Verschwinden ohne Maaßstab und Rechtfertigung lies!

Der Blik in die Wildniß der Revolutionen erregt in mir die Empfindung, welche mich jedesmahl peinigt bei'm Studium der Geschichte der VölkerWanderungen, oder des Zeitalters der Reformation und ihrer Religions-Kriege. Die convulsivische Menschheit *ist sich nicht selbst gleich*; ich sehe die Weisheit rasen und die Tugend fehlen — und darf nicht wagen sie zu verdammen.

Wenn die alten, heiligen Bande gesprengt sind, welche sonst die Gesellschaft der Menschen zusammen-

zogen; wenn nur kaum noch die Verknüpfung unter Eltern und Kindern, Brüdern und Gatten im Sturm ausdauert; wenn die alten Gesezze verwischt, die neuen kaum geschrieben sind; alle Leidenschaften gegen einander im Harnisch stehn; die Begriffe sich verwirren; Enthusiasmus und Argwohn jeder öffentlichen That nachschrein; aus dem Schoosse der Feigheit die Grausamkeit springt; wenn im Taumel der Hoffnung und Furcht das Nüzliche mit dem Gerechten, die Ursache mit den Folgen, das Wesentliche mit dem Zufälligen in gleichem Werth und Preise laufen; wenn der rauschende Strom der Ereignisse alle Grundsäzze hinwegflutet, die Klugheit verzweifelnd nach dem Moment hascht, der schon nicht mehr ist, und die Weisheit an sich selbst irre wird; wenn im Wirbel entgegengesezter Stürme Eigenthum, persönliche Freiheit, Leben und Ehre, Stüzze und Schirm verlieren; wenn so jeder einzelne Mensch, so ein ganzes Volk Schwerpunkt und Gleichgewicht einbüßt, aus dem Gewöhnlichen hinweggeschleudert, immer mit Uebertreibung sieht, urtheilt, handelt; mit einem Worte: in einer Revolution — da gilt anderes Maaß und anderes Gewicht zur Würdigung handelnder Personen. Der Mann in der Ruhe, der Mann in verzweifelnder Rastlosigkeit, — oder, der Mann in friedlichen gleichlaufenden Verhältnissen, und der Mann im Gewühl vorüberstürzender Ereignisse, wird zu einem andern. Persönliches Interesse, und das Heiligthum unbesiegbarer Wahrheiten reissen ihn gleich stark empor; er nimmt an dem Umsturz der Dinge theil, er schlafe oder wache; alle Welt ist durch die Erschütterung aus dem Geleise gehoben; jeder eilt oder irrt

in neuen Bahnen; grosse Leidenschaften reizen grossen Widerstand und alles treibt in's Colossalische.

Nachdem das zerstöhrende Gewitter vorüber, und wir auf das Ueberlebte zurükschau'n, so erstaunen wir endlich vor Verwandlungen, die zum Theil unser Werk sind, und können es kaum begreifen, daß alles möglich gewesen sey; so wenig, wie ehmals, daß es möglich seyn würde. — Mancher, der bei mildem Temperament, und zartem moralischen Sinn, in das Abentheuer der Umwälzung gezogen wurde, ward allmählig und immer der guten Sache zulieb, Mörder der Freiheit, Mörder der heiligsten Rechte, während er noch immer, obgleich er den Fluch des Volks hörte, ein VolksRetter, ein SchuzEngel der Menschheit, ein politischer Heiliger zu seyn meinte. — Mancher, der an den allgemeinen Wahrheiten praktischer VernunftGesezze fest hielt, ohne in ihrer Anwendung der Klugheit Wahl zu lassen, richtete so unersezlichen Schaden an, als der andre, welcher der Klugheit das Gebot der Moral aufopferte. Sieyes sprach das TodesUrtheil über seinen König; unter andern Verhältnissen war er dessen, oder der königlichen Würde Vertheidiger. Bonaparte hätte im Gebrause ergrimmter Leidenschaften kein Reich gesezlicher Ordnung herstellen, und Robespierre keine SchrekensRegierung in Tagen einführen können, wo die Wuth der Faktionen ermüdet war. — So sehr wird des Menschen Sinnes- und HandlungsWeise durch Umstände bestimmt.

Wer aber kennt das Gewebe der Verhältnisse ganz? —

Und wie mangelhaft steht, bei dieser Unkunde des Wichtigsten, das Urtheil der zuschauenden Welt über den handelnden Mann?

Wer diese Bemerkungen für eine vorläufige Entschuldigung revolutionärer Verbrechen nimmt, irrt sich. Aber sie sind hinreichend die Feder des Geschichtschreibers zu rechtfertigen, wenn sie nur mit Schüchternheit Gegenstände berührt, über welche auch der Weiseste nicht ohne Besorgniß abzusprechen wagt.

Ich werde, was ich gesehn habe, und selbst meine eignen Handlungen, mit jener Unbefangenheit erzählen, als redete ich von Dingen eines entlegnen Jahrtausends, und mit jener Gewissenhaftigkeit, die ich der Nachwelt und meinem eignen WahrheitsGefühl schuldig bin.

2.

Jeder Kanton der Schweiz machte, freiwillig oder gezwungen, *seine eigne* Revolution. Diese war daher nirgends dieselbe, sondern wechselte von Ort zu Ort Zwek und Mittel. Die Bedürfnisse und Beschwerden waren nirgends im Umfange der Eidsgenossenschaft die gleichen. Diejenigen welche die StaatsVeränderung wollten, oder ihr widerstanden, hatten von Kanton zu Kanton kein gemeinsames Interesse. Die Ansichten und Beurtheilungen der grossen Verwandlung waren daher mannigfaltig und eben so verschieden, wie die Wünsche dessen, was an die Stelle des Eingestürzten zu sezzen sey. —

Daher die ungeheure Zwietracht der Gemüther in Helvetien nach der Revolution; eine Zwietracht, welche weder das Unglük drei verwüstender Jahre, noch die Gefahr der Vernichtung der Schweiz, tilgen konnte. —

Graubünden hatte schon unabhängig von der Schweiz und dem Einflusse Frankreichs, seine Revolution begonnen, als die gesammte Eidsgenossenschaft noch in wirklicher, oder scheinbarer Ruhe lag. Hier war es weder um Einführung französischer Grundsäzze, noch um Reunion mit der Schweiz, noch um das EinheitsSystem zu thun, sondern um eine wesentliche Verbesserung der LandesVerfassung und Losreissung von der Herrschaft einer allzumächtig gewordenen Familie.

Dieser Kampf, dessen ich schon oben im Allgemeinen erwähnte, verlor sich nachher im Gewühl der grossen Umwälzung der Eidsgenossenschaft, und das Interesse desselben verschmolz in das allgemeinere der Schweiz, ohne eigentlich durch seine Natur mit ihm genau verwandt zu seyn.

Je näher die Zeit der helvetischen Staatsumwälzung rükte, je grösser ward in Bünden die Uneinigkeit und die Anstrengung beider Partheien. Mißtrauen lauerte in allen Minen; der gesellige Umgang erlosch. Man lauschte auf jede Aeusserung des Gegners und wog die Worte, sie mogten gegeben oder empfangen werden. Zwischen Brüdern trat Kälte; Väter und Söhne sahn sich mit dem Auge des Argwohns.

Dies hielt mich nicht ab, mit den geistvollsten Männern beider Partheien in freundschaftlichen Verhältnissen zu leben. Wir besuchten uns gegenseitig. Die feinere Erziehung, das zärtere Gefühl für Schönheit in Kunst und Natur, die Anmuth und Gewandtheit im Umgange, welche viele Glieder des salischen Geschlechts auszeichneten, zog mich an sie; die edeln Grundsäzze und der helle Geist vieler Männer der patriotischen Parthei machte mir die vertrauliche Verbindung mit ihnen süß. —

Wie oft mahnte ich zur Versöhnung! — Die Wahrheit und das Glük des Vaterlandes lag zwischen beiden.

An der Spizze der Faktionen standen, mehr durch ihren Rang, als durch ihr Talent, der kaiserliche Resident Baron von Kronthal und der französische GeschäfftsTräger P. J. R. Comeyras. Beide sahen sich nie; jener wohnte in Chur, dieser in einem Seiten-Flügel des Schlosses von Reichenau. Schon dieser Umstand verursachte, daß ich den leztern näher kennen lernte, während ich den erstern nur selten besuchte, oder von ihm besucht ward. Dennoch mußte ich den Baron von Kronthal, als Mensch, wegen seiner deutschen Gradheit höher schäzzen, als den französischen Residenten.

Comeyras war ein Mann von Kenntnissen und Geist, in Schrift und Rede gewandt; es scheint nur von ihm abgehangen zu haben, den Mehrtheil Graubündens an Frankreichs Interessen und Wünsche zu binden. Die Angesehensten des Landes umringten ihn.

Ihr Einfluß, ihre Einsichten standen zu seinem Gebot. Er aber isolirte sich selbst. Bünden schien seinem Ehrgeiz zu enge, seiner Habsucht zu arm. Er sehnte sich nach einer höhern Stufe, in ergiebigern Geländen. Italien, damahls von Bonaparte zum erstenmahl überwunden, war das Peru der fränkischen Angestellten. Die Schäzze des Adels und der Kirche lokten den Räuberschwarm, welcher unter allerlei Titeln und Aemtern der siegenden Armee folgte. Dahin sehnte sich Comeyras; sein Aufenthalt inner den rauhen Gebirgen eines dürftigen HirtenVolks glich ihm einer Verbannung.

Der häusliche Charakter dieses Ministers war nur geeignet von sich das öffentliche Zutrauen zu verscheuchen. Er war in sich gekehrt, ungesellig, zurükhaltend. Abgelegne Oerter, fern von den Menschen, besuchte er am liebsten. Auf seinen Spaziergängen ging er, als fürchtete er Mörder, mit SakPistolen bewaffnet. — Sein Geiz, der bis in die kleinsten Ausgaben der Küche trat, machte ihn noch verhaßter. Er zankte selbst mit seinen Bedienten, über die niedrigsten Summen, uneingedenk seiner Würde.

Die allgemeine Verachtung begleitete ihn bald. Sie blieb ihm nicht gleichgültig. Er wollte lieber gefürchtet, als verachtet seyn. Wegen unbesonnener Schimpfreden, welche einst, wenn ich nicht irre, ein Oberhalbsteiner, bei'm Glase Weins öffentlich gegen den Minister ausstieß, verlangte dieser Genugthuung. Der Magistrat verurtheilte den freien Landmann zu einer fußfälligen Abbitte. Comeyras, der selten in Amtstracht

erschien, warf sich zu dieser Feierlichkeit in seinen Schmuk. Umgürtet von seinem Schwerdt, mit einem Gefolge obrigkeitlicher Personen, trat der Minister aus dem Schlosse hervor, auf den Plaz. — Der Gefangne ward zu ihm geführt; aber zum Fußfall vor dem republikanischen Minister konnte keine Macht das Knie des freien Bündners zwingen. Comeyras bemerkte es und fühlte sich verlegen in der Comödie. „Ei, stelle dich doch nur so!" sagte ein LandAmmann des benachbarten Dorfs. Der Oberhalsteiner zog sein Knie etwas ein. — „c'est assez!" rief der Gesandte Frankreichs: „je ne demande pas cette humiliation!" und izt folgte eine feierliche, wohlgesezte Rede des Ministers, in welcher er die seiner Nation eigenthümliche Großmuth entwikkelte, wiewohl der Bauer davon kein Wort verstand; wandte sich sodann, und ging majestätisch in seine Zimmer zurük.

Nie war eine vortheilhaftere Gelegenheit sich in Bünden ein Denkmahl der Dankbarkeit zu stiften, als bei'm Abfall der ehmaligen Unterthanen-Provinzen des Landes. Kaum waren diese mit Cisalpinien vereint, so erfolgte zwei Monate später die Confiscation alles bündnischen Eigenthums im Valtelin und Cleven. — Da die Beeinträchtigten sogleich dem Residenten ihre Reclamationen einbrachten, erklärte er auf ausdrüklichen Befehl des OberGenerals, daß diejenigen, welche für die Freiheit und Vereinigung des Valtelins mit Bünden gestimmt hätten, ihr Eigenthum zurükempfangen sollten. Obwohl er nun diese einzeln alle kannte, verließ er sie doch mit getäuschten Hoffnungen.

Endlich erhielt er vom Pariser Directorium den Ruf, als RegierungsCommissär nach Corfu, Cefalonien und Zante zu gehn, um die orientalischen Departements zu organisiren. Bei dieser Gelegenheit drang er in mich, ihn dahin zu begleiten, um in jenen Gegenden, was ihm von der Regierung vorzüglich anempfohlen war, überall den öffentlichen Unterricht in Flor zu bringen durch Einrichtung des Schulwesens. Ich fühlte mich durchaus nicht berufen, der Reformator von Corfu und Cefalonien zu werden, noch weniger in vertrauter Verbindung mit solchem Manne zu leben, und lehnte seine wiederholten Anträge eben so oft zurük.

Er reiste ab, es war im Hornung 1798, nur von seiner Schwester begleitet, einer liebenswürdigen geistvollen Dame, welche durch die Milde ihres Charakters den üblen Eindruk der rauhen DenkArt ihres Bruders schwächen zu wollen schien. Aus ihren Briefen erfuhr ich, daß dieser Italien lange in verschiednen Richtungen durchreisete, ohne an den Ort seiner Bestimmung zu gelangen.

Das leztemahl schrieb sie von Ankona. Ich kann mich nicht enthalten ein Bruchstük aus dem leztern derselben mitzutheilen, welcher einige mit weiblichem Sinn über Italien gezeichnete Bemerkungen enthält, und des Lesers Achtung mit der meinigen verknüpfen wird.

* * *

Ancona, 27 März 1798.

— Sie glauben gewiß, wir seyen an Ort und Stelle. Sie irren sich, mein Lieber. Vierzehn Tage schon leben wir hier, und wissen noch nicht, wann weiter? Wir wollten uns anfangs in Otranto einschiffen, aber da hat man meinem Bruder so viel vorgeplaudert, daß er den Einfall gänzlich fahren ließ. Nun ist er seit acht Tagen in Rom — — unterdessen quält mich die Langeweile rechtschaffen. — — Es giebt kein traurigeres Leben, als was ich izt führe. Ich wohne im Pallast eines ehmaligen gnädigen Herrn; meine Zimmer sind prachtvoll. Man sieht nichts als Spiegel, Kristallen, Marmor und Seiden. All der Pomp blendet aber nur die Augen. Nein, es wohnt in solchen Prachtsälen nicht das wahre Glük — ich such' es vergebens! Warum darf ich nicht in friedlichen Hütten wohnen, am Busen meiner Familie, im stillen Genuß des Lebens, davon der schönste Theil wäre auch andre froh zu machen? —

Ich fasse es kaum, wie man in Italien noch lachen kann? Die Spuren der Verwüstung hängen überall; der Krieg hat die häusliche Seligkeit verdrängt — und doch lacht, tanzt und singt man unter den Trümmern ehmahligen Glüks. Gewiß, der Mensch ist doch bei allen seinen Fehlern ein gutes Thierchen.

Eine junge venetianische Dame, die mit uns nach Corfu reisen will, ist meine Gesellschafterin worden. Sie ist sehr interessant. Wir nähern uns einander täglich mehr; in Sinn und Urtheil immer harmonisch.

Alles was mir von Corfu, meinem künftigen Aufenthalt erzählt wird, tröstet wenig, die Stadt ist sehr traurig und schmuzzig. Aber eine Meile von da, am Ufer des Meeres, in ziemlich angenehmer Gegend, liegt ein Kloster. Dort sollen wir wohnen, wenigstens wird alles zu unserer Aufnahme bereitet.

Ich habe auch schon Grichen gesehn — o, es sind nicht mehr Alcibiaden! — und grichische Priester, so abscheuliche Gestalten haben Sie noch nicht gefunden. Die lokken mich gewiß nicht zur frommen Andacht. Ich will Engel, aber keine Dämonen, zu Verkündigern des Himmels.

Unsre Reise von Mailand hieher war sehr glüklich und sehr angenehm. Wir sahen fünf bis sechs herrliche Städte und durchschweiften das schönste Land der Natur. Aber die Landleute hier scheinen weder so glüklich noch so wohlhabend zu seyn, wie in andern Ländern und besonders, wie bei Ihnen, in Bünden und in der Schweiz. Das kömmt vielleicht von ihrer Trägheit und wenigen Indüstrie. — Und der Krieg, und die Revolution und die Freiheit, ach, das alles wird aus den Leuten da keine Scipionen und Cincinnaten, und aus den StrohHütten keine Schlösser machen! Wohin wir kamen, umschwärmte uns ein Haufe Müssiggänger, gewiß nicht aus angestammter Artigkeit, sondern um die Börse in Contribution zu sezzen. Hier zu Lande bezahlt man alles, was man will und nicht will, was man empfängt und nicht empfängt.

Von den italiänischen Städten ist Ancona die traurigste so wir sahn. Ausser dem Hafen und der Garnison wäre sie noch übler. Es giebt hier ein paar tausend Juden, die man nicht an ihrem Aeussern erkennt, und eben so viele Grichen glaub' ich.

Es ist wahr, die Italiänerinnen sind schön. Bei jedem Schritt begegnet man einer lieblichen Grazie. Nur sprechen muß man sie ja nicht hören, denn ihr Organ ist unausstehlich grob und donnernd. Man erschrikt, wenn man aus dem Munde einer himmlischen Gestalt plözlich die männliche, rauhe Stimme hört. Meine Landsleute fürchten sich inzwischen davor nicht; und die Weiber und Mädchen sind ihrerseits auch nicht blöde. Man kann die Menge derselben kaum zählen, die sich unsern Kriegern anhängen. Es hat beinah das Ansehn, als wären diese mehr zur Eroberung der Schönen, denn des Landes gekommen.

Welch ein Contrast dieser Sitten mit denen der Schweiz! — Ehrwürdiges Volk in deinen wilden Thälern, beneide deine Nachbaren um den paradiesischen Himmel nicht. — — — —

* * *

Noch im Juny war Comeyras in Rom. Aus öffentlichen Blättern erfuhr' ich späterhin, er sey in Ancona gestorben, ohne den Ort seiner Bestimmung gesehn zu haben.

3.

Sein Nachfolger bei der bündnischen Republik wurde Florent Guiot, ein Mann, genährt mit dem Geist der Alten, von Seelengüte, und würdig durch seine DenkArt, der Diener einer Regierung zu seyn von bessern Grundsäzzen, als Frankreichs damaliges Directorium war.

Er liebte die Schweiz. Er kannte die Gesinnungen des französischen Directoriums, und zitterte vor dem Ruin des Landes, dem er die StaatsVerbesserung durch eigne Kraft, ohne Fremder Gewalt wünschte. — In einem Herzen, welches laut für Freiheit schlug, nährte er zugleich die sanftesten Gefühle der Humanität. Er beklagte die Unthaten der fränkischen Commissairs in Helvetien, ihre GeldErpressungen, mit Heftigkeit als ein Unglük seines eignen Vaterlandes, dessen Ehre geraubt ward.

Vielleicht trug eben dieser Gradsinn, den er in seinen Denkschriften an die Regierung kaum verhüllen mogte, nicht wenig dazu bei, daß man ihn von Seiten höherer Behörden vernachlässigte, oder in Gefahr sezte, sich zu compromittiren, wenn anders die seltsamen, geschrobnen und sich oft widersprechenden Instructionen der französischen Beamten in der Schweiz nicht etwa damalige Politik, oder Nachlässigkeit und Verworrenheit der Geschäfftsführung von Seiten des Luxembourg waren.

Gewiß aber ist es, daß der Resident, ungeachtet der treuen Güte seiner GemüthsArt, bald wieder zur Ver-

achtung beider Partheien in Rhätien sank. Die Freunde der österreichischen Macht, indem sie seinen Republikaner-Sinn haßten, spotteten der ohnmächtigen Drohungen, die allzuoft in seinen Noten wiederholt, und erst spät erfüllt wurden, da er selbst schon vergessen war. — Die patriotische Parthei, welche auf seine feierlichen Verheissungen, und mehr von eigner Leidenschaft, als prüfender Vorsicht geleitet, allzurasche, vielleicht übereilte Schritte wagte, schmähte sein, da die von ihm gepflanzten Hoffnungen fruchtlos abstarben, und er in der Noth keinen andern Schirm, als kraftlose Warnungen an die Verfolger derselben gewähren konnte.

4.

Die helvetische Eidsgenossenschaft, welche ehmals zu ihrer Entwikkelung einer fast hundertjährigen Anstrengung aller Kräfte bedurfte, und durch das Schrekken unzweideutiger Siege dem StaatenBund in den Alpen eine dauernde Ehrfurcht gewonnen hatte, wurde am Ende des achtzehnten Jahrhunderts binnen wenigen Wochen zerstört. — Mit dieser Auflösung ging zugleich die Freiheit und Unabhängigkeit der GebirgsRepubliken unter. Die vereinigten Niederlande, und Genua theilten das Schiksal der Eidsgenossenschaft; Venedig aber, unglüklicher, als alle, ward sogar aus dem Register der Staaten gelöscht. [8]

Dies alles war das fürchterliche Werk einer neuentstandenen Republik, welche gegen die Verschwörung der Monarchen ihren FreiheitsKrieg mit der Losung:

Krieg den Tyrannen, Friede den Völkern! Und mit der Verheissung, die Ketten aller Sclaven zu brechen, begann, aber ihn mit Vernichtung der Unabhängigkeit und Selbstständigkeit uralter Freistaaten und Schöpfung einer neuen KönigsKrone endete.

Die französische Republik durchlief in einem Zeitraum von zehn Jahren alle Crisen und Revolutionen, zu welchen Rom ein halbes Jahrtausend vonnöthen hatte, und wußte der Unterjochung andrer Freistaaten selbst den Schein der Großmuth zu leihen, wie Rom gethan, als es Grichenlands Meister worden. Auch Rom nannte Grichenland frei, und gab den verschiednen Staaten daselbst in Europa und Asien die ehmahligen Rechte und eignen Gesezze zurük, (Livius. B. 33. K. 30); ordnete keine Statthalter an, achtete selbst des oberherrlichen Titels nicht, da es im Besiz des Landes selbst war, und sich darin, ohne ein stehendes Heer, durch Politik und Trennung der grichischen Landschaften und ihrer Verfassungen Verschiedenheit, zu erhalten wußte.

Die Gährungen des unterthänigen Volks in mancherlei Kantonen der Eidsgenossenschaft, die Unnachgiebigkeit der eifersüchtigen Regierungen und der Zwiespalt der Kantone selbst, liessen schon lange eine grosse Veränderung der Dinge in Helvetien erwarten. Noch gerechter aber war die Furcht der StaatsKundigen vor den Machtsprüchen des Auslands bei der Schwäche der ehmals furchtbaren Schweiz.

Längst schon war jenes glükliche Verhältniß untergesunken

funken, durch welches Helvetien seine Hoheit gegen die benachbarten Reiche behauptet hatte. Während diese sich durch Ausbesserung der monarchischen Verfassung und Vergrösserung ihres Gebietes stärkten, wagten die Eidsgenossen keinen Versuch, ihre im Lauf verschiedener Jahrhunderte, verschiedener Umstände und Bedürfnisse entstandene Conföderation zu vervollkommnern. Während die Regirungen der GränzReiche mit der Weisheit des Jahrhunderts vorrükten, und die Einsichtsvollsten des Staats um ihre Thronen sammelten, blieben die Obrigkeiten der meisten Kantone in der Weise ihrer Väter, und sorglos um die Fortschritte der Wissenschaften und deren Benuzzung. Während Frankreich und Oesterreich ihre Kraft in Kriegen übten, vergassen die Eidsgenossen in harmloser Ruhe, ihr eignes HeerWesen zu verfeinern, sich die Tactik der neuern Heere zuzueignen, und den Frieden ihrer Gebirge mit den Waffen zu dekken, durch welche sie ihn errungen hatten. Sie zählten auf den Muth der Schweizer, und gedachten nicht, daß Feldherrn-Talente eben so selten sind, als persönliche Tapferkeit ein gemeines Gut ist.

Das Volk von Bünden, wiewohl von häuslichen Angelegenheiten gedrängt, sah nicht ohne Theilnahme die mächtigen Bewegungen im Innern der Schweiz. So wie es einst selbst, wiewohl durch die Umtriebe seiner damaligen Regirung fruchtlos für sich, auf Bonapartes Anfrage willig den eignen Unterthanen die Freilassung zugesprochen hätte, gönnte es gleiches Glük den Landschaften, welche den Eidsgenössischen Ständen unterwürfig waren. — Mit Liebe nahm es schon im Jahre

1794 die Flüchtlinge von Stäfa auf, welche vor dem Zorne Zürichs hieher geflohen, und deren Verbrechen die Sprache der Freiheit für Wiederherstellung veralteter doch unvernichteter Rechtsame gewesen.

So herzlich aber auch die freien Bewohner der rhätischen Alpen ihren Wunsch mit dem Wunsch der nach Freiheit Schmachtenden verbanden, ergriff doch bitterer Unwille alle Partheien gegen Frankreichs Einmischung in die Sache der Schweizer. — Hätten die Kantone der Eidsgenossenschaft damahls sich einmüthig gegen Frankreichs gefährliches Ansinnen erhoben, hätten die Regirungen großmüthig, das Vaterland zu retten, ihr besondres Interesse zum Opfer dargebracht — jeder Arm würde sich freiwillig in Graubünden bewaffnet haben, die Sache der Schweiz zu verfechten.

Aber es geschah nicht. Nur gezwungen verliessen die Obrigkeiten ihre Stühle, und gaben dem Volke, mit der Freiheit, zugleich Mißtrauen. — Berns und seiner Nachbarn vereinzelter Widerstand reizte des Luxembourgs Stolz, ohne ihn zu schrekken. Nach einigen, nicht unblutigen Treffen fielen Bern, Solothurn und Fryburg in die Gewalt Frankreichs. — Das Regiment aller aristokratischen Kantone stürzte zusammen. Nur die helvetischen Demokratien hielten im alten Bündnisse noch fest aneinander, und rüsteten sich ihre Freiheit und Verfassung zu vertheidigen, da sie auf fränkische Treue nicht mehr zählten.

Begebenheiten so ausserordentlicher Art, und von un-

ausbleiblichem Einfluß auf die Lage der rhätischen Republik, welche den Anbruch des Jahres 1798 bezeichneten, erregten nur eine matte, vorübergehende Erschütterung auf die Gemüther des den Schweizern gleichsam blutverwandten Volks. Man schien vor den Gewittern geborgen zu seyn, welche Helvetien verheerten, und sich glüklicher zu fühlen, diesmahl minder fest dem Bund der Eidgenossen angeknüpft gewesen zu seyn.

Der Verlust der UnterthanenLande hatte schon, wie gemeldet, im Jahre 1797 eine Revolution in Bünden befördert. — Das Haus Salis mit seinen Anhängern, welches vorzüglich den Abfall jener Provinzen verschuldet zu haben, angeklagt worden, sah wiederum seine Hoheit gestürzt. Das Heft der Regirung lag in den Händen der patriotischen Parthei. Die drei Bundes-Häupter des Staats waren ihrer Aemter einsweilen entsezt; eine ausserordentliche NationalVersammlung, gebildet aus den Deputirten aller Gemeinden, und LandTag geheissen, hatte es übernommen, entweder den Fehler des ehmahligen Congresses zu verbessern, oder ihn doch zu bestrafen. — An der Spizze des LandTags stand Joh. Bapt. Tscharner, der auch mitten im Siege über seine Gegner nicht seinen Grundsäzzen der Mässigung entsagte. —

Bonapartes Spruch aber über das Schiksal der verlornen Grafschaften und des Valtelins blieb unwiderruflich. Der Landtag behielt nur das traurige Geschäfft, durch Bestrafung der Angeklagten den Unwillen des Volks zu versöhnen. Er berief ein „unpartheiisches

Gericht" zusammen, und löste sich selbst in einen engern Ausschuß auf, um dem Staate die Kosten zu mindern.

Das Gericht begnügte sich, die SchuldigErklärten mit Entsezzung von ihren Aemtern und ansehnlichen Geldbussen zu strafen. — Noch war man damit beschäfftigt, als die Unruhen in der Schweiz ausbrachen, und ein fränkisches Heer siegend über das Vaterland der Eidsgenossen zog.

Zu den demokratischen Orten der Schweiz, welche auch nach dem Falle von Bern gegen Frankreichs Ansinnen in Rüstung standen, gehörte Graubündens Nachbar, Glarus. Dort war man entschlossen, die altväterliche Verfassung mit altväterlichem Muthe zu verfechten. Das Volk von Glarus hatte am 15ten April seinen heldenmüthigen Entschluß in einer allgemeinen LandsGemeinde gefaßt, die Beschlüsse durch fünfzehn Schreiber abschreiben, und durch viele Eilboten in die Stände der Eidsgenossenschaft versenden lassen, welche noch nicht in der Franken Gewalt lagen.

Zwei dieser Eilboten von Glarus kamen auch nach Bünden, das Volk zu den Waffen zu rufen und zur Vertheidigung gemeiner Sache. Sie erzählten, wie schon achthundert der ihrigen im Felde ständen, und diesem Vortrab viertausend andre Streiter folgen würden. Diese, vereint mit den Völkern der übrigen UrKantone, sollten sofort von Kanton zu Kanton ziehn, dort von ihrer Beute leben, sich im fortwälzen gleich

der SchneeLauine vergrössern, bis sie die ganze Schweiz fortgerissen und die Franzosen inner den Gränzen Helvetiens vertilgt haben würden.

Die Boten von Glarus aber, statt sich an die Regirung des Landes zu wenden, richteten ihre Aufträge an einzelne Bürger; sie trugen Sendschreiben an jeden der drei Bünde besonders, statt daß diese an die alte, bundsmässige Behörde von „Häuptern und Räthen gemeiner drei Bünde" hätten bezeichnet seyn sollen, falls der Stand Glarus die seit vier Monaten bestehende landtägliche Regirung nicht erkennen wollte.

Die Boten und ihre Geschäffte blieben dem landtäglichen Ausschuß nicht lange geheim. Sie wurden vor denselben berufen, und ertheilten sehr unbestimmte Antworten auf die vorgelegten Fragen. Sie hatten ein offnes, untersiegeltes Schreiben ihres Standes, mit Befehl sich zehn und mehrere Tage in Bünden aufzuhalten, und dies offne Schreiben dem Volk aller Orten vorzulesen. Die drei Briefe an die verschiednen Bünde wurden ihnen abgenommen, geöffnet und dem Landtag vorgelegt.

Allerdings konnte die bündnische Regirung bei so kränkender Behandlung von Seiten des Standes Glarus nicht gleichgültig bleiben. Nur der Name der Eidsgenossen schüzte die Emissarien vor strengerer Ahndung ihres verwegnen Beginnens, mit Vorübergehung der Regirung das Volk in den Gemeinden aufzustiften, Krieg gegen Frankreich zu erklären. Die Familie Salis

fiel wieder in den schweren Verdacht zurük, nicht ohne Einfluß auf die Art dieser Sendung gewesen zu seyn. Wenn auch ihr Groll gegen Frankreich, und die Möglichkeit, durch unmittelbaren Aufstand des Volks den Landtag zu sprengen, die Urtheile des StrafGerichts zu vernichten, und sich wieder an das Ruder der öffentlichen Geschäffte zu schwingen, diesen Argwohn nicht rechtfertigte, bekleidete ihn doch mit hoher Wahrscheinlichkeit der geheime Zutritt der Emissarien zu den vornehmsten Gliedern der Salis.

Indem der Landtag die Beleidigung seiner Würde empfand, wurden die Patrioten zu gleicher Zeit den Abgrund gewahr, in welchen sie durch die Umtriebe des furchtbaren Gegners gestürzt werden sollten. Ihre Erbitterung stieg mit den wachsenden Gründen ihres schreklichen Verdachtes; ihr Haß ward unversöhnlicher, um so mehr, da zu derselben Zeit, als ihnen, (wie sie glaubten,) das Blutbad in einer VolksEmpörung bereitet worden, sie ihre offne Neigung zu einem Vergleich mit den Mächtigen des Hauses Salis bezeugt hatten.

Der landtägliche Ausschuß, indem er den Glarner Eilboten untersagte, fürder in bündnischen Gemeinden den Kreuzzug zu predigen, ertheilte dem Stande Glarus kaltsinnige Antwort mit dem Bedeuten, daß man, so ausser Ordnung und Sitte auch die Gesandtschaft gewesen, den Gemeinden die überschikten Schreiben dennoch mittheilungsweise eröffnen wolle.

So rettete der Landtag durch seine Wachsamkeit und Fassung den rhätischen Freistaat vom frühern Untergang, und entfernte die Greuel des Krieges um einige Monate. Denn es ist ausser Zweifel, daß die Theilnahme Bündens an dem Kriege der kleinen Kantone, den Einzug der Franken in diese Gebirge zur unmittelbaren Folge gehabt haben würde.

5.

So sehr auch die entsezliche Wahrscheinlichkeit stieg, daß früher, oder später der stille Frieden dieser Thäler gestöhrt werden würde: konnt' ich dennoch nicht ablassen, immer das bessere Schiksal zu hoffen. Ich hatte mein Loos gezogen und meine Laufbahn gezeichnet. Sie erfüllte alle meine Neigungen und Wünsche, und konnte nur in einem Lande statt finden, wo bei der durch Verfassung und PartheiSinn bewirkten Schwäche der Regirung, dem PrivatMann ein offnes Feld wohlthätiger Entwürfe und Handlungen überlassen war.

Den wohlhabendern Familien des Landes, welche die öffentliche Erziehung der Jugend vorzogen der häuslichen, stand die Gelegenheit offen, ihren Söhnen diejenige Bildung geben zu lassen, welche den Talenten oder der künftigen Bestimmung die entsprechendere war. — Nur die ärmern Landleute entbehrten bis dahin noch für ihre Kinder des bessern Unterrichts.

Eine allmählige Reform der Dorfschulen, schon lange der vaterländischen Sehnsucht Ziel, ward auch mein

Augenmerk. Ich kannte alle dagegensträubende Hindernisse, welche Vorurtheil, Gewohnheit, Sparsamkeit und Argwohn des Landmanns schaffen konnten; wußte, wie wenig die Regirung für die Ausführung eines solchen Plans wagen würde, — aber wenn bei'm mißlingenden Unternehmen meine Kräfte der Grösse des Werks wichen, büßte ich ein allzu Geringes ein, und gewann für meine Zufriedenheit schon durch mässiges Glükken des Versuchs zu viel, als daß ich von dem einmahl gefaßten Entschluß hätte zurükweichen sollen.

Ein gutes Lehrbuch und bessere Lehrer mußten gegeben, und der gute Wille der Gemeinden für die Sache gewekt werden. Ich ließ auf meine Kosten ein Schulbuch am Ende des Jahrs 1797 drukken. [9] Es enthielt — was man in Bünden bisher allein unter Schulbuch zu verstehen pflegte — einen Catechismus, worin der dogmatische und moralische Theil von einander geschieden waren; ferner den Abriß der Geschichte von Graubünden; und eine kleine Cosmologie für Kinder, woraus sie die ersten geordneten Begriffe von den merkwürdigsten Dingen der Welt ziehn konnten. — Der Vorbericht lehrte, wie der Lehrer das Büchlein gebrauchen sollte.

Wiewohl es zehn Bogen stark und sauber gedrukt war, ließ ich es doch nur um ein paar Kreuzer verkaufen. Der Preis war so gering, daß ich erklärte, man könne kein Stük einzeln verkaufen, sondern müsse auf wenigstens zehn Exemplarien zugleich unterschreiben, die man sodann an arme Kinder und Familien, als Geschenk,

zu vertheilen hätte. Wirklich wurden auf diese Weise in wenigen Tagen nach Erscheinung des Schulbuches über fünfhundert Exemplarien im Lande verbreitet. Das gekaufte und bezahlte Buch hatte immer einen bestimmten Werth im Auge des Besizzers; das Werkchen, als Geschenk, würde aller Welt Argwohn auf sich geladen haben. Erst nachher gestattete ich den stükweisen Verkauf des Büchleins.

Indem hiemit eine Menge nüzlicher Kenntnisse für die Jugend, und selbst für Erwachsene in den Dörfern in Umlauf gesezt wurden, erhielten die bessern und willigern Landschullehrer einen zwekmässigern Leitfaden zum Unterricht. Das Buch gewann in kurzer Zeit so viele Autorität bei den Landleuten, daß es wegen der darin enthaltenen VaterlandsGeschichte auf den LandsGemeinden von den VolksRednern citirt ward.

Kurz nach der veranstalteten Ausgabe, wurde im Reichenauer Seminarium die Einrichtung getroffen, daß daselbst LandSchullehrer unentgeldlich gebildet werden konnten. Nicht mehr, als einen Sommer sollten sie zum Opfer bringen, um sich nicht nur mit SachKenntnissen zu bereichern, sondern auch bessere Methode des Unterrichts und der Erziehung inne zu werden.

Auch dieser Vorschlag leuchtete vielen des Landes ein. Der nächste Sommer sollte den Anfang machen. Es würde nicht an Lehrern gefehlt haben, die sich in Reichenau auszubilden Vergnügen gefunden hätten—

Schon waren deßwegen vorläufige Abreden genommen. Aber auch diese war von jenen tausend schönen Saaten der Menschheit eine, welche unter den Schauern politischer Ungewitter verdarben.

Die revolutionären Erscheinungen in der Schweiz; der Einsturz aristokratischer Verfassungen, und das kriegrische Rüsten der Democratien; das Vordringen der Franken im Norden, und die TruppenVersammlung Oesterreichs im Tyrol— alles fachte den stilllodernden Grimm der bündnischen Factionen zu hellern Flammen an.— Der Friede des Pariser Directoriums mit dem Kaiser ward nur wie ein unbestimmter Waffenstillstand, wie eine Pause für die erschöpften Kräfte angesehn. Man glaubte nicht nur den nahen Ausbruch eines neuen Krieges — man hoffte ihn. Denn so sehr hatte sich das hadernde Interesse der Partheien verwikkelt, so unversöhnlich war beider Theile blinde Wuth, daß jeder nur im Untergang des Gegners sein Leben fand.

Gewohnt zuweilen meine Freunde und Bekannte in Chur zu sehn, bemerkte ich bald die Spannung der Gemüther heftiger, als jemahls. Jeder sprach mit blendender Leidenschaftlichkeit für seine Sache. Mein Umgang mit Männern beider Partheien, meine Neutralität zwischen ihnen, ehmahls ein Gegenstand des Lobes, ward izt zum Vorwurf. Beiden wurd ich verdächtig. Jeder glaubte mich zum Feinde übergeneigt. Es ward Bedingung Parthei zu nehmen.

Ich verseltente meine Besuche in der gährenden Stadt,

und isolirte mich in Reichenau. Der Genuß der mit den LenzMonden aufblühenden Natur, und das unschuldige Vergnügen freundschaftlicher Mittheilungen, welche allen politischen Stoff von sich ausschieden, wurde um so reizender, je zweifelloser mir die kurze Dauer dieses Glükkes ward. — Der Augenblik nahte herbei, wo ich, um den Schaden einer plözlichen Auflösung des Seminariums in wilden VolksTumulten zu mindern, mich mit blutendem Herzen zu einer freiwilligen Aufhebung entschliessen sollte. Traurige Ahnungen flossen durch unsre freundschaftlichen Unterhaltungen, wenn das Gespräch auf den Lauf der Dinge lenkte. Der als Künstler und Dichter liebenswürdige Karl Graß, welcher damals zu Sils im Domleschger Thale wohnte, besuchte mich zuweilen, und trat in unsre Stimmung ein. Seine Briefe, welche ich als Kleinodien, oder Reliquien des verlornen Paradieses aufbewahre, athmen den Geist, der damals uns alle beseelte. Ich theile den Lesern einige Bruchstükke aus denselben mit. Indem sie den Sinn derer, die damals partheilos dem Gang der Ereignisse in Bünden zusahn, darstellen, gewähren sie mir das Vergnügen, länger in der Erinnerung jener frohen Stunden zu verweilen.

* * *

19 April, 1798.

— — Freund B* begleitete mich. Er war bei Ihren lezten Worten: „wie glüklich könnten wir seyn, und sind es doch nicht!" in das Zimmer getreten, und an diesen Faden knüpfte sich nun bei'm Wandern ein neues Gespräch über menschliche Glükseligkeit.

Bald wandelte ich allein. Die kahlen Eichen strekten ihre knotigten Arme in die Luft. Auf dem Rhein schwammen einige Flösse mit reissender Schnelligkeit den Strom hinab. Ich dachte: hinunter geht alles schnell, und sah, wie der Wind das dürre Laub über den Hügel trieb, und die Flösse mit kleinen MenschenGruppen sich hinter den Krümmungen der Felsen verloren. Eh' ich mich dessen versah, hatte meine Phantasie das vorige Thema ergriffen.

Das war mir ärgerlich. Ich demonstrirte mir daher von neuem, daß es eine Thorheit sey, das Leben von der Seite der Glükseligkeit zu betrachten, so lange unsre Empfindung selbst von etwas ausser ihr modificirt wird, und so lange das, was uns wichtig und wünschenswerth erscheint, nur die Folge eines Contrastes ist.

Ich kam in's Domleschg, und wählte meinen Weg über die Höhe von Ortenstein und Almens, um das ganze Thal vor Augen zu haben. Die Menschen arbeiteten an der Bestellung ihrer Aekker. Die Vögel sangen, und die Kirschbäume waren mit Blüten übersäet. Es ergriff mich eine eigne Art von Wehmuth. Ich dachte an das idealische Jugendleben unter den BlütenBäumen der Kindheit, und an die Träume des glüklichsten Alters; wie mit dem Frühlinge meine Brust immer höher schwoll und glühendere Wünsche nährte, wie aber das Zurüksehn auf das, was ich wollte, und die Vergleichung mit dem, was wirklich geschah, mit jedem Jahre etwas von dem Genuß des Hoffens zerstörte.

Sehr natürlich fand mein Herz von diesen Empfindungen den Uebergang zu folgender Apostrophe: „Glükliches Rhätien! du genossest einer zu idealischen Ruhe, um nicht aus deinem lieblichen TraumLeben schmerzhaft gerissen zu werden. Dein Zustand war der eines abgeschiednen Völkchens im KindheitsAlter der Welt. Einfalt und harmloser Sinn liessen dich schlummern, während die Stürme der Zeit eine halbe Welt umwühlten. Deine Armuth gab dir Simplizität und diese bewahrte deine Gutmüthigkeit. Niemand foderte von dir, und du begehrtest von keinem. Deine Träume lösen sich finster. Besorgnisse verdrängen deine Freuden; du fühlst nun erst, wie glüklich du warst, als du deinen eignen idealischen Zustand nicht kanntest."

So führte mich der Zufall unwillkührlich auf das Kapitel zurük, das wir am Morgen angefangen hatten, und wahrscheinlich wird es uns im ganzen Leben nicht anders ergehn. Wir werden einsehn, daß das Sorgen und Suchen des Herzens nach dem heiligen Etwas, das ihm völliges Genüge gewährte, eine Thorheit sey, und werden dennoch nie aufhören, die Düpes unserer Empfindung zu bleiben.

Das Ideal, das aus der KinderZeit
Und aus den goldnen BlütenTagen
Wir mit uns durch das Leben tragen,
Verfälscht dem Blik die Wirklichkeit.
Wir sehn, durch optischen Betrug
Des Herzens, unserm innern Zug
Nach Glük, in der ErscheinungsWelt
Phantomen Reizze hingestellt.

Was die Erfahrung auch dagegen sage,
Entscheidet dennoch, in der Wage
Des Urtheils, nur die Sinnlichkeit.
Wir werden magisch hingezogen,
Wo sie den Dingen Schimmer leiht,
Und immer wiederum betrogen.

Was ist zu thun? — der beste Rath,
Da alles uns zum Besten hat,
Ist, dünkt mich, weislich nachzugeben,
Und nach der Kunst allein zu streben:
In dieser Welt voll Trug und Schein
Bei dem Betruge froh zu seyn.

* * *

29 April, 1798.

— — Sie fragen was die Musen der Albula machen? Freund, reisen Sie nur einmahl dem überhangenden FelsenUfer der brausenden Albula nach, und Sie werden finden, daß Ihre Frage ein wenig satyrisch klingt.

Wo ist die zarte Muse, welche den Pfad des Entsezzens am Schien oder BergünerStein wandeln mag? — Wo fände sie nur ein heimathliches Pläzchen?

Einzig am Erguß der Albula in den Rhein stehen einige UeberReste von ehmaligen Rebhügeln, und oben drüber blikken ein paar weisse Mauern hervor, inner welchen vielleicht vorzeiten Kinder der Freude jubelten

und das Echo der umliegenden Berge wekten. Gegenüber diesen Hügeln, zur Seite des romantischen Schlosses Baldenstein, steht ein FelsenHügel mit wenigen Eichen bekränzt. Er wird der Rosenberg genannt. Auch da wuchsen vormals Reben. Nachbaren kamen auf diesem Hügel zusammen, und feierten kleine ländliche Feste. Ganze Tage lang weilten sie dort beisammen, und bewirtheten sich auf dem grünen Teppich des Bodens.

Alles dieses war. Die Rebhügel sind ausgestorben; der Rosenberg verwildert, und die graue Sage wandelt den Tagen der Vorwelt wie ein stiller Schatten nach. — Hier zögert die Muse nicht unter Ruinen; meine Nachforschungen waren vergebens.

Vergebens wagte meine Phantasie
Auf der Begeistrung sanftem Flügel
Den ZauberFlug vom BlumenHügel
In's goldne Land der Poesie:
Die Führerin erschien mir nie.
Denn meine Muse nennt sich Freude!
Doch ach, sie scheint der Welt entflohn
Ihr Lieblingsland gleicht einer Haide
Und überall tönt Klageton.

Wirklich kann man sagen, der Sinn für Freude leidet in unsrer Zeit allgemein. Ehmahls eilte alles, was einen Anfall von Spleen und Hipochondrie hatte, in die Schweiz, um von ihren heitern Bergen Gesundheit und Zufriedenheit zu holen; jezt hat man von Glük

zu sagen, wenn man ohne Salto mortale den Sorgen und Grillen, die nun auch sogar den Weg in die Alpen kennen, entfliehn mag.

Glauben Sie nicht, daß ich deshalb über unsre Zeiten ein Klaglied anstimmen werde. Ich weiß, was geschieht, muß nun seyn. Unsre SchrekkenTage sind die Kinder der längst verblichenen Jahrhunderte. Darum kann ich weder mit dem einen eifern, noch mit dem andern klagen. Aber doch bleibts wahr: die MenschenWelt hat einen grossen FreudenBankerot gemacht.

Ich würde vielleicht glauben, Bünden sey ein Land, wo Armuth und Mangel geistiger Kultur den Sinn für die Freuden des Lebens weniger entwikeln. Aber wenn ich dann wieder so mannigfaltige Szenen, die nur Früchte des vollendetsten FamilienGlüks seyn können, Szenen, deren Zeuge ich zum Theil selbst gewesen, oder die ich aus Erzählungen kenne, in mein Gedächtniß heimrufe, — dann werden mir auch die Rebhügel und die verfallenen LustHütten an der Albula bedeutend — dann kann ich, wenn mir Leute aus dem Dorfe erzählen; „dort sahen unsre Väter manchen fröhlichen Tag! —" nicht anders fragen: „und warum das alles jezt nicht mehr?" Und wie wird's, wenn die Gewitter, die jezt hinter den Bergen donnern, einst über uns hängen? — —

6.

Die neuhelvetische StaatsVerfassung, deren vorzüglicher Urheber Peter Ochs von Basel gewesen, und

die nun an die Stelle der eidsgenössischen Verkettung der Kantone treten sollte, konnte in der Schweiz kaum mit grösserm Unwillen angesehen werden, als in Graubünden. — Der französische Residént Guiot, als er sie mir mittheilte, rief: „sie kann unmöglich das Glük der Schweiz machen! —" Alle Partheien hatten nur einen Sinn, nur eine Stimme: diese Verfassung könne nicht dauern. —

Demungeachtet ward sie unter dem Schrekken der fremden Bajonette in Helvetien angenommen. Es waren nicht mehr die Schweizer, welche ihre Staats-Veränderung unternahmen, sondern die Franken, welche eine neue Vasallen-Republik foderten, und es koste was es koste, nach eignem Gelüst modelten, wie Cisalpinien und Rom, und die vereinigten Niederlande von ihnen geformt waren. Die, welche in Helvetien eine Umschaffung der Regimentsform, Aufhebung der Unterthänenschaften in der Republik, Freiheit des Handels und Verkehrs im gemeinsamen Vaterlande und Gleichheit der Bürger in ihren Rechten wünschten, schmeichelten sich, von der Franken Großmuth und republikanischem Sinn gegen das monarchenähnliche Interesse der Schultheissen, Bürgermeister und regirenden Stände nur unterstüzt zu werden, während sie den gebieterischen Franken doch nur als untergeordnete Mittel galten.

Der grosse Streich war inzwischen geführt. — Ein fremdes Heer breitete sich über dem SchweizerBoden aus. Den Redlichen des Landes blieb nichts übrig,

als entweder die Revolution anzunehmen, wie sie kam, durch Mitwirken die Uebel derselben zu mildern, und durch die Trübsale der Gegenwart das Vaterland einer bessern Bestimmung zuzuführen, oder aber sich zu waffnen gegen den übermächtigen Feind und die freie Verfassung, das Kleinod der Vorwelt, unter welchen glükliche Jahrhunderte verblüht waren, bis zur lezten Kraft zu verfechten. Das lezte wählten die demokratischen Kantone. Auf eben der Stelle, wo einst unter Blut und Siegen die SchweizerFreiheit aufgieng, sollte sie wieder, doch nicht ungerächt, zulezt untergehn in Abhängigkeit von Frankreich.

Der ZürichSee sah einzelne leichte Gefechte — wilder aber und ruhmvoller war der Schweizerkampf in den Gefilden von Rothenthurm und an den Höhen des Morgarten, wo Aloys Reding mit seinen Schwyzern gegen die Ueberwinder des FürstenBundes stritt. Europa weihte den braven Schweizern eine Thräne der Bewunderung und Wehmuth. — —

Wenige Wochen nach Unterwerfung der demokratischen Kantone schrieb mir Aloys Reding. Ein Auszug seines Schreibens wird die Empfindungen dieses im Unglük seines Vaterlandes berühmt gewordnen Schweizers treuer darstellen, als meine Feder es vermag. Er führt die Sprache eines Mannes, der selbst die Klage um den unersezlichen Verlust unter seiner Würde hält, und ein unüberwundenes Herz aus dem allgemeinen Unglük rettete. (*)

(*) In spätern Zeiten der Revolution erschien er wieder auf

* * *

Schwyz, 25 Juny 1798.

— — — Es ist bekannt, daß jeder Staat seine Höhe und sein Alter erreicht, und dann der Tod dem politischen Körper so unvermeidlich ist, als dem menschlichen.

Ach, bester Freund, dieses war auch unser Loos. Bei Sterbenden ist die lezte Crisis immer heftig; aber über alle Erwartung hartnäkkig und tobend war der Todeskampf unsers kleinen Staats. Der Vater verlor seinen Sohn, der Sohn den Vater, der Freund seine Freunde, und alle brachten großmüthig, ohne sich zu beklagen, der edeln Freiheit diese so theuren Opfer dar, aber — nur vergebens waren sie dargebracht! — doch nein, — waren wir auch zu schwach gegen diese grosse und sieggewohnte Nation die von unsern Vätern so theuer erfochtene Freiheit zu behaupten: so waren wir doch nicht schwach genug, selbige so leicht mit der Ehre unsers Namens zu verlieren. Und es war nicht Fanatismus, wie so viele behaupten, sondern wahre und reine Freiheitsliebe, und das Bewußtsein der gerechten Sache, welche ein so kleines Volk in einem so äusserst ungleichen Kampf mit Standhaftigkeit zu beseelen vermogten.

— — — — — —

der politischen Bühne und ward in der Zeit, da ganz Helvetien sich nach Ruhe und fester Ordnung sehnte, das Haupt einer unglüklichen Gegenrevolution zur Wiederherstellung des Föderalismus. —

* * *

Nach der gewaltsamen Umwälzung der Schweiz, wo selbst endlich die Republik Wallis die alte Verfassung mit der neuen vertauschen mußte, blieb nur noch Bünden unberührt übrig. — Die fürchterliche Behandlung der widerstrebenden EidsGenossen hatte aber auch den Muth derer geschwächt, welche vorher eine Vereinigung Rhätiens mit Helvetien gewünscht hatten. Obwohl niemand glaubte, daß Frankreich über Bündens Schiksal schweigen würde, schmeichelte doch jeden die Erwartung, daß der Artikel der neuhelvetischen Constitution, welcher Graubünden zum Beitritt einladet, weder früher vollzogen werden würde, als Helvetiens innre Ruhe gesichert wäre, noch auch dann, ohne vortheilhafte Bedingungen für Rhätien in Erfüllung gesezt werden könnte. Der landtägliche RegierungsAusschuß zauderte mit Vorsicht, das Volk, geschrekt von der ungestraften Willkühr fränkischer Machthaber in Helvetien, an die Stunde der Reunion zu erinnern. Die Feinde des Landtags büßten in gleicher Zeit keinen Augenblik fruchtlos ein, den Groll der GebirgsBewohner gegen Frankreich, und gegen die Vereinigung mächtiger aufzuwiegeln.

Kaum aber hatte sich die neue Regierung des umgeschaffnen SchweizerStaats in Arau gesammelt, so sandte sie an Graubünden die Auffoderung, in die helvetische eine und untheilbare Republik überzutreten.

Diese Auffoderung ward für den fränkischen Resident

Guiot das Zeichen, sich über die Gesinnungen Frankreichs deutlicher zu erklären, und unverhüllt den Wunsch seines Directoriums — ein Wunsch des Luxembourg galt damals Befehlen gleich — dem Volke vorzulegen.

Noch rauchte das Bajonet der Franken vom Blut der Schweizer, und Rapinats und seiner Gefährten Plünderungen füllten die civilisirte Welt noch mit frischem Abscheu. — In dieser Zeit erschien die Einladung, welche nicht mehr, als ein Verlangen an Bünden schien, die Leiden Helvetiens theilen und tragen zu helfen. —

Der LandtagsAusschuß, auf den Empfang solcher Botschaft lange vorbereitet, hielt es doch weder für klug, noch dem Vaterlande vortheilhaft, das Werk ohne Zögerung zu vollenden. Es gelang ihm, den Insinuationen Guiots auszuweichen, das helvetische Directorium mit allgemeinen Erwiederungen hinzuhalten, und dabei die Wünsche Frankreichs und Helvetiens weder zu erfüllen, noch zurükzustossen. Da man seinem Loose nicht ausweichen konnte, glaubte man genug zu thun, im weisen Zaudern das Volk allmählig zu dem grossen Entschluß vorzubereiten, und dem gelegnern Zeitpunkt einer Verbindung nachzulauschen.

Es war niemahls vorher der patriotischen Parthei von Bünden in den Sinn gekommen, ihr Vaterland mit Helvetien zu verschmelzen. Ihr höchstes Ziel war Einschränkung des rhätischen Föderalismus durch Re-

form der StaatsVerfassung; Bändigung der Anarchie, welche aus der hohen Gewalt der Gemeinden entsprang, durch Stärkung der Centralregirung, durch Herstellung eines Gleichgewichts zwischen vollziehender und gesezgebender Gewalt, durch Erschaffung von Ehrfurcht gegen bestehende Gesezze. Man wollte den Umtrieben und dem VerfolgungsGeist der Factionen durch weise Wahlgesezze Schranken bauen; und den Wohlstand des Landes erhöhen durch Einführung des Rechtes der allgemeinen Niederlassung, und Aufhebung jenes Zwanges, der überall die Fortschritte des Landbaues, der Handlung, des Kunstfleisses, der wissenschaftlichen Bildung lähmte.

Aber alle diese Pläne verschwanden izt. Es blieb nach dem Umsturz der Eidsgenossenschaft nur die Frage übrig: „ist es Bündens Interesse, sich an die Schweiz zu schliessen, oder nicht?" oder, was eben so viel galt: „wer wird uns künftig beherrschen — Oesterreich oder Frankreich?"

Man war bald darin einig, daß es bei den bevorstehenden Stürmen in jedem Fall für Bünden räthlicher sey, sich an das Land der Eidsgenossen zu schliessen, und dessen Loos zu theilen, als sich zu vereinzeln, und schwach und beistandslos unterzugehn; — daß es bei den fortwährenden Revolutionen und Regimentswechseln der fränkischen Republik leichter seyn werde, die alte Unabhängigkeit der Alpen zurükzugewinnen, als unter einer Monarchie, deren Grundsäzze denen des Freistaats entgegenstehen, deren RegirungsMaxi-

men stätiger, wandelloser sind, deren Macht minder eignen Schuz, als Erweiterung der Herrschaft bezielt; — daß Frankreich in einem künftigen Kriege, so furchtbar auch die neue Coalition der Monarchen sein mogte, dennoch durch eigne Einigkeit und der Coalitionen Zwietracht, durch Ueberlegenheit in Waffenkunst, Feldherrntalenten, NationalEnthusiasmus endlich, als Sieger, aus dem Kampf gehn, und das Schiksal Helvetiens entscheiden werde.

So sehr nun auch die Erfahrung die Richtigkeit jenes Calculs bewährte, war doch die salische Parthei andrer Ueberzeugungen. Ihren Grundsäzzen gemäs konnte sie nicht anders, als ihr Heil an das Schiksal der Fürsten schliessen. Indem sie mit vaterländischem Eifer dem Willen des Volks, oder vielmehr seinen Vorurtheilen, seiner Unwissenheit, seiner Vorliebe zum Gewohnten, fröhnen zu wollen schien, mußten Vorurtheil, Aberglauben, Unkunde der politischen Verhältnisse und Trägheit des guten Volkes ihren Absichten dienen.

Einige Freunde foderten mich auf, als ein Bündner, dem das endliche Loos eines Landes nicht gleichgültig sein dürfe, in welchem er leben und sterben will, meine Gedanken über die künftige Vereinigung mit der Schweiz bekannt zu machen. Die Hoffnung, das öffentliche Urtheil über Bündens Interesse berichtigen, und manche Gemüther beruhigen zu helfen, machte mich um so williger, ihrem Gesuch zu entsprechen. In einer kleinen Flugschrift stellte ich die Veränderungen dar, welche Italien und die Schweiz unsre Nachbarländer erlitten,

und die Schwierigkeit, ja die Unmöglichkeit, daß eine arme kleine Republik, wie Graubünden, ohne mitten im Frieden den Druk der Gränzstaaten, oder im Kriege die Greuel des Kampfplazzes zu dulden, für sich selbst und unabhängig bestehen könne, besonders, da Frankreich seinen Willen einmahl zur Vereinigung geäussert habe, wenn gleich unter dem bescheidnen Namen eines Wunsches. — Zu arm, um mit Gold, zu schwach, um mit Waffen die Neutralität zu dekken; gedrängt von neuen Bedürfnissen, welche die veränderte Lage zeugt; zerrissen von Factionen, welche nicht ersterben, so lange ihr feindseliges Interesse lebt, werde Bünden im ersten Kriege schuzlos fallen unter dem Schwert des Siegers, ungewissen Schiksals, ob es zertheilt an die Nachbaren, oder verbunden mit Helvetien, oder Provinz Oesterreichs werde. (*)

Der Eindruk, welchen das Flugblatt hervorbrachte, verlor sich in der grossen Wallung entgegengesezter Meinungen und Empfindungen. Aber von diesem Augenblik an rechnete mich die Parthei der Patrioten, welche zur Freiheit und dem Untergang der Familien-Herrschaft geschworen hatten, zu den ihrigen, während die Gegner derselben sich von mir entfernten, und mir es fühlen liessen, daß das Loos ihrer Feinde mein Loos geworden sey.

(*) Ein vaterländisches Wort über die Frage: „Soll Bünden sich an die vereinte Schweiz schliessen? Soll Bünden ein eigner Staat bleiben?"

7.

Da wo der Strom des HinterRheins aus dem lachenden Tomiliaska durch die finstre GebirgsEnge hervorbricht, ruht an seinem Ufer auf einem SandsteinFelsen, im Schatten ungeheurer WaldBerge, das alte Schloß Räzüns. — Die Geschichte dieser Burg verliert sich in das neblichte Zeitalter des Faustrechts und der abentheurenden Ritterwelt. Aber zu der Zeit, da der GraueBund seine Freiheit gründete, und unter der Linde von Trons sie feierlich beschwor — es war im Jahre 1424 — galten die Freiherrn von Räzüns, als Mächtige im Lande, und als MitStifter des freien Bundes. Von daher stammten die Vorrechte von Räzüns in der StaatsVerfassung dieses Theiles der rhätischen Republik.

Die Herrschaft, im Besiz nicht unbeträchtlicher Güter und Zehnten, wechselte im Lauf einiger Jahrhunderte seine Besizzer oft, bis sie durch Tausch oder Kauf, an das Haus Oesterreich kam, am Ende des fünfzehnden Seculums. Sie verblieb dem ErzHause, bis zu unsern Zeiten. Ein Verwalter übte im Namen des Kaisers die herrschaftlichen Rechte und bezog die Einkünfte für ihn. [10]

Der Freiherr von Räzüns hatte auf den Bundstägen des GrauenBundes Siz und Stimme. Schon dieses Recht bereitete dem Hause Oesterreich einen Einfluß auf die Angelegenheiten Rhätiens. Er war ausserdem immer einer von den fünfzehn Gliedern des höchsten Tribunals oder AppellationsGerichts besagten Bun-

des, und hatte Vollmacht, abwechselnd mit den Hochgerichten Lugnez, Grub und Flims, und dem Abt von Disentis, jedes dritte Jahr drei Personen für die Stelle des LandRichters, oder des Hauptes vom GrauenBunde vorzuschlagen.

In den ehmaligen Händeln Graubündens wußte sich das Haus Oesterreich dieser Rechtsame schlau genug zu bedienen, um seinen Anhang gegen die übrigen Factionen zu stärken. — Als Herr von Räzüns, als MitStand des GrauenBundes hatte der Kaiser auch jezt noch seine Stimme in die Berathung über Abänderung der StaatsVerfassung zu geben. — Und eben dieses war der feste Punkt, an welchen die Familie Salis mit ihren Anhängern gelehnt, ihren Widerstand gegen die HelvetischGesinnten bereitete. Auf diesen Felsen waren ihre unerschütterlichen Hoffnungen gegründet, daß der Kaiser die Sache des Adels in den rhätischen Gebirgen nicht ganz sinken lassen werde.

Die Eroberung der Schweiz von den Franzosen schien Oesterreich aufzufodern, sich den Besiz von Bünden zu sichern. Indem es durch die rhätischen BergWälle und EngPässe seine eignen Erblande gegen künftige Angriffe schirmte, und seinen furchtbaren Arm scheidend zwischen Helvetien und Cisalpinien bis zum Gipfel des Gotthard hinaufstrekte, hatte es alle Mittel in seiner Gewalt, die eine oder andre der jungen Republiken zu erschüttern, nachdem die Gelegenheit lokte; hatte es offne Thore zum Einfall in die verlorne Lombardie, oder sichern Rükzug in die wilden Gebirge; hatte es alle

Zwangsvortheile durch Erschwerung des Verkehrs zwischen Italien und dem Norden, die Tyroler Handels-Strassen zu beleben.

Den Häuptern der patriotischen Parthei war dies kein Geheimniß; aber was ihnen furchtbar seyn sollte, reichte ihnen vielmehr Zuversicht, daß Frankreich niemals die Besiznahme Bündens durch österreichische Waffen gestatten könne, ohne das Dasein der zwei neugeschaffnen Freistaaten dem Ohngefähr preis zu geben. Sie bestritten die Unvergänglichkeit der Räzünser Rechte. Sie bewiesen aus dem FundamentalGesez des Landes, daß der Freiherr von Räzüns verpflichtet sey, sich unbedingt dem zu unterwerfen, was die Mehrheit des souverainen Volks zu beschliessen gutachte. Mit der allgemeinen Aufhebung aller einzelnen HerrschaftsRechte müßten auch die von Räzüns verloren gehn. —

„Die Hasen decretirten einst die Gleichheit aller Thiere. Der Löwe antwortete nichts, wieß aber seine Tazzen und Zähne." Diese Fabel, welche der Stifter der cynischen Schule, Antisthenes erzählt, lag im Munde der KaiserlichGesinnten. Das tiefe Schweigen Oesterreichs zu den Ereignissen in Rom und Helvetien, die mit Eifer im Innern seiner Staaten betriebnen Kriegs-Rüstungen, die Kälte und das Zögern des Wiener-Hofes in den Unterhandlungen mit Frankreichs Machthabern, deuteten auf geheime Entwürfe, von welchen Bünden nicht ausgeschlossen seyn konnte.

Im Tyrol und VorArlberg sammelte sich ein kaiser-

liches Beobachtungs-Heer. Die fränkischen Truppen näherten sich den Gränzen von Graubünden. Die Factionen des Landes wurden reger und thätiger, je näher der entscheidende Moment rükte. Zwischen ihnen schwankte in ungewissen Richtungen das Volk, mit banger Erwartung.

Unterdessen war von Arau ein zweites Auffoderungs-Schreiben des schweizerischen Directoriums erschienen, welches Vereinigung mit Helvetien foderte. Der französische Minister drang nun darauf, daß die Gemeinden über die wiederholte Anfrage abstimmen sollten. Die Patrioten, so wenig auch die damaligen Verhältnisse der Schweiz anlokkend waren, fühlten dennoch die Nothwendigkeit einer Erklärung. Ihr eignes Loos und die künftigen Schiksale des Vaterlandes hingen an derselben. Es war nur allzugewiß, daß Bündens Selbstständigkeit im Lauf weniger Monde enden, und diese kleine Republik entweder mit der Schweiz alle Verhängnisse derselben theilen, oder in Unterwürfigkeit gegen Oesterreich, als Provinz dieser weitläuftigen Monarchie, Venedigs Loos empfangen mußte.

Der Landtag legte den Gemeinden das Einladungs-Schreiben der Schweiz vor, und verlangte Entscheidung: ob Bünden sich mit Helvetien vereinen wolle, oder nicht? — Auch Guiots Noten, welche diesen Gegenstand berührten, wurden nachdrüklicher; während der kaiserliche Resident Baron von Kronthal in feierliches Schweigen verhüllt blieb.

Dies Schweigen, und Guiots vertraute Aeusserungen gegen mich, daß früher oder später Bünden dennoch zur helvetischen Republik geschlagen werden müsse, daß diese Reunion Frankreichs Begehren sey, und kein gleichgültiger, obenhin geäusserter Wunsch, verleiteten mich die Gründe für die Vereinigung nochmals in einer Flugschrift, auf mündliches und schriftliches Anhalten meiner Freunde, zu sammeln. Wir alle fürchteten, daß das durch abschlägige Antwort gekränkte Direktorium Frankreichs zulezt mit Gewalt erzwingen dürfte was Güte nicht vermogte, und dann für Bünden Vortheile verloren gehen würden, welche es gegenwärtig noch durch geschikte Unterhandlungen erreichen könnte.

Folgendes ist der allgemeine Inhalt der erwähnten Zuschrift an die Bündner: „Eine französische Armee, sagt sie, nähert sich unsern Gränzen; — eine österreichische Armee steht in den Bergen von Tyrol. Zwischen den Waffen zweier Heere sollen wir uns berathen. Nur einmüthiger Entschluß rettet. An fortdauernde Selbstständigkeit dürfen wir nicht mehr denken, bei der Verwandlung aller bisherigen äussern Verhältnisse, und dem gebietenden Wunsche Frankreichs. Unsre freiwillige Verbindung mit Helvetien will Frankreich als einen Beweis von Freundschaft und Zutrauen aufnehmen, und durch eine vorherige Capitulation gestatten, uns wesentliche Vortheile auszubedingen; Frankreich wird die Vermittlung zwischen Helvetien und Oesterreich, wegen der in Bünden zerfallenden Rechte des Erzhauses, übernehmen. — So wenig

die schweizerische Verfassung den Hirtenvölkern Helvetiens, die uns in Nahrungszweigen und Sitten gleichen, lästig seyn darf, wird sie es auch uns werden. Schon haben, laut öffentlichen Blättern, die Gesezgeber zu Arau einen Ausschuß zur Verbesserung der Constitution angeordnet, daß sie den Bedürfnissen der Kantone entsprechender werde. — Die Vereinigung allein, ist das wirksamste Mittel das Kirchen- und Schulwesen Bündens zu verbessern, unpartheiischere Gerechtigkeits Pflege herzustellen, den Handel zu erheben, den Erwerb durch Landwirthschaft, Handwerke, Künste, Fabriken, Gelehrsamkeit, Kriegsdienste u. s. f. zu vermannigfaltigen, einen ansehnlichen Theil des im Veltlin verlornen Eigenthums zurükzuerhalten und den unseligen Geist der Factionen zu tödten, dessen Raub die Ruhe des Vaterlandes seit Jahrhunderten gewesen. — Es sey demnach das Interesse von Bünden, wegen der Reunion mit Helvetien in Unterhandlungen zu treten, und durch eine vorsichtig abzufassende Capitulation die künftige Sicherheit und Wohlfahrt des Landes zu sichern." (*)

Die Schrift erschien bald darauf in Uebersezzungen der verschiednen Bündner Sprachen. Sie verbreitete sich in alle Thäler. Die Anhänger Oesterreichs, unfähig sie zu unterdrükken, stellten ihr andre Flugblätter entgegen, mehr Schmähungen, als Widerlegungen bietend. An einigen Orten veranlaßte sie blutige Schlä-

(*) „Freie Bündner verlaßt die braven Schweizer nicht." 8. 16 S.

gereien. Ein wizziger Kopf nahm sie gegen einen gewissen Johannes Taverna in Schuz, dessen Aufruf an alle Bündner dem öffentlichen Gelächter Preis gegeben ward. — Die Partheien erhizten sich; Stimmen wurden geworben für und wider; alle Leidenschaften in Gährung gesezt.

In diesem Kampfe, welchen die Factionen selbst als den lezten und entscheidenden ansahn, entwikkelte die Wuth alle Talente der Demagogie. Jezt, oder nie konnte noch einmahl die Familie Salis die verlorne Höhe wieder erschwingen. Die patriotische Parthei suchte mit Anstrengung jeder Kraft ihr Feld zu behaupten, fühlte aber bald die Ueberlegenheit des Gegners durch den unermeßlichen Vortheil der Waffen, so er führte.

Der Abscheu, welchen das Volk gegen die französische Nation schon längst gefaßt hatte, veranlast durch die Greuel der Revolution, durch die Mißhandlungen der italiänischen Staaten und Helvetiens, genährt durch Edelleute und Priester, ward nun von neuem und mächtiger denn jemahls angerührt. — Fast in allen Gemeinden hatten die reichen Geschlechter des Hauses Salis ihre Schuldner, Clienten und Diener, und eben so viele Eiferer gegen die Vereinigung mit Helvetien. Man zeigte auf die Schweiz, wie ihre Staatskassen geplündert, ihre Arsenäle von den Franken entführt, ihre Dorfschaften mit fremden Völkern belästigt waren. Noch nicht mit diesen schreklichen Wahrheiten zufrieden, erfand man unsinnige Märchen, welche das Herz des unwissenden Landmanns erschüttern mußten. Man ver-

wikkelte seine Religiosität in's Spiel, machte ihn glauben, daß in der Schweiz aller Gottesdienst eingestellt, und die Taufe der Kinder aufgehoben würde. Die Priester, besonders der katholischen Kirche, verwandelten ihre Kanzeln in politische Rednerbühnen, und fachten mit allen Künsten geistlicher Polemik den Fanatismus wieder an, welcher seit einem Jahrhundert schier erloschen war. Man schmeichelte der Trägheit des Landmanns, welcher selten den Gründen der Vernunft seine althergebrachten Gewohnheiten, mögten sie auch die verderblichsten seyn, zum Opfer zu bringen Stärke hat. Die Furcht vor dem Unwillen Frankreichs mußten herumgebotene mündliche Aeusserungen des kaiserlichen Geschäfftsträgers, (*) und die Nähe österreichischer Truppen an den Gränzen schwächen.

Diese Stimmung hatte der grosse Hauffen, während die Einsichtsvollern aller Gemeinden vereinzelt unter der stürmischen Menge dastanden, und den empörten Leidenschaften nichts, als ihre Vernunftgründe entgegen zu stellen hatten.

Die Mehrheit der Gemeinden verwarf, wie man voraussehen konnte, in den Landsgemeinden vom 29ten July die angetragene Vereinigung, oder verschob die Ent-

---

(*) Der Herr von Kronthal hatte nämlich erklärt: daß Se. Majestät bei Neuerungen in Bünden, die der guten Ordnung und seinen Erblanden gefährlich wären, nicht gleichgültig bleiben, und noch weniger deren gewaltsame Einführung erlauben würde.

Entscheidung; die Minderheit hingegen begehrte, mit der helvetischen Republik **Unterhandlungen** zu beginnen. (*)

Der Sieg der Anhänger Oesterreichs und des Adels war entscheidend. Von jezt an verlor der landtägliche Ausschuß, mit dem öffentlichen Zutrauen, den Glauben an sich selbst. Seine Maasregeln trugen den Stempel der Furcht. Ihn dekte nur das Ansehn des französischen Ministers, welcher keine andre Regirung anerkannte.

Die salische Parthei, ihren Triumph zu vollenden, verschleierte mit Behutsamkeit ihre fernern Entwürfe und begnügte sich, das Volk in seiner Erbitterung gegen Frankreich und die FranzösischGesinnten zu erhalten. Man lächelte zu den Ausgelassenheiten des Pöbels und nannte die Mißhandlungen der einzelnen Patrioten einen gerechten Unwillen freier Männer gegen die Verräther des Vaterlandes. Weder die Gesezze des Landes, noch die schwache Regirung, oder **Guiots** drohende Noten, konnten die Beleidigungen abwehren, welche fortan überall den Patrioten zugefügt wurden. Diese sahen sich in die Zeiten des FaustRechts oder rohen NaturStandes zurükgestellt. Jeder suchte sich selbst zu schüzzen, so gut er's vermogte. Der VerfolgungsGeist lösete die Bande der Gesezze und Gewohnheiten, und stürzte

(*) Von 63 Stimmen waren aus sämmtlichen Hochgerichten 34 gegen die Vereinigung, 16 aufschiebend, und 11 die Unterhandlung wollten.

das Land in eine Anarchie, aus welcher es erst durch MilitärGewalt gezogen werden konnte.

Zu denjenigen Gemeinden aber, welche für die Vereinigung gestimmt hatten, gehörten auch Maienfeld und Malans, welche der Rhein vom Lande Sargans scheidet. Diese beharrten um so fester auf ihrem Entschluß, um so weniger sie von der Versöhnlichkeit der GegenParthei zu erwarten hatten. Sie pflanzten auf ihren öffentlichen Pläzzen den FreiheitsBaum; ihre Bürger schmükten sich mit der SchweizerKokarde. Ein gleicher Troz beseelte die übrigen Patrioten, wo deren einige beisammen waren. Selbst in Chur, wiewohl die Mehrheit der Zünfte Frankreichs und Helvetiens Einladung verworfen hatte, wurden die helvetischen Farben furchtlos zur Schau getragen. —

Die gegenseitige Erbitterung schwoll mit jedem Tage an. Nur die Nähe zweier fremden Heere schrekte vielleicht den BürgerKrieg zurük.

8.

Politische und religiöse Schwärmerei haben es mit einander gemein, daß ihre Glut gleich sehr von Niederlagen und Triumphen genährt wird, und ihre Kräfte im Verhältniß mit den Graden ihres Widerstandes sinken oder steigen.

Was anfangs nur Interesse einzelner Männer und Familien gewesen, wurde bald Sache des Volks;

was vorher nur den Untersuchungen des kühlen Verstandes vorgelegen, verwandelte sich unter den Künsten der Demagogie in eine Angelegenheit von Leidenschaft bewegter Herzen.

Das Hochgericht Maienfeld, welches seinen Namen von einer kleinen wohlgebauten Stadt in der Nähe des LuzienSteigs empfängt, wird von einem heitern und fleissigen Volke bewohnt. Die Landschaft ist eine der anmuthigsten Graubündens; unter dem Einfluß eines milden Himmels reifen Korn, Obst und Wein auf dem fruchtbaren Boden zur Fülle, und geben dem Landmann mit dem Wohlstande ein Gefühl von Behaglichkeit, welches der Vorläufer des Strebens nach edlerm LebensGenuß zu seyn pflegt. —

Hier ward der Heerd aller derer errichtet, welche die Vereinigung Rhätiens mit der Schweiz gewollt hatten. Von hier aus gingen fortan die bedeutendsten Bewegungen gegen die übrigen Gemeinden zu Gunsten der Reunion. Die patriotische Parthei gab noch nicht ihre Hoffnungen auf, daß das Ziel endlich erreicht werde. Die Gemeinde Malans, Maienfelds Nachbarin, ward die Sprecherin aller derer, welche helvetischgesinnt waren. Sie brachte ein Ausschreiben in Umlauf, [11] welches alle gleichgestimmte Gemeinden bewegen sollte, gemeinschaftlich bei'm landtäglichen RegirungsAusschuß, bei'm helvetischen Directorium, bei'm französischen Resident, bei'm bündnischen Deputirten in Paris und vor der ganzen Welt eine motivirte Protestation „gegen die unzulängliche Zahl und gegen die

Gültigkeit der abschlagenden Stimmen von den meistens durch Intri..ue und Gewaltthätigkeiten beherrscht gewesenen Landsgemeinden" abzugeben. — Ja, man wagte einen noch entscheidendern Schritt; die Gemeinden des protestirenden Hochgerichts sollten sich als Helvetier erklären und ansehn, sich demzufolge von Bünden trennen, und mit „Voraussezzung der Abhebung gerechter Beschwerden des erbvereinten Hauses Oesterreich" unter französischer Vermittelung, und angemessenen Bedingungen an die Schweiz schliessen, und alle andre Gemeinden dazu ebenfalls einladen.

Dies verfassungswidrige, revolutionäre Verfahren drohte die unvermeidliche Auflösung des nur allzugebrechlichen StaatsKörpers, und reizte den Gegendrang der Widersacher zur Wuth. In Trimmis, in Zizers und andern Dörfern wurden die Anhänger der Reunion auf's wildeste mißhandelt; in Chur plünderte man die PulverVorräthe; in Ems schlug man vor, alle Patrioten vogelfrei zu erklären; man stellte Wachten aus; man visitirte die Fuhrwägen, und betrieb die Aufhebung der landtäglichen Regirung, welche der Reunion allzuhold war, ohne Kraft, sie zu erwirken.

Guiot stand wankend im Sturm der Partheien, unfähig den Knoten zu lösen, welchen er selbst schürzen half. Er nahm die Patrioten feierlich in Schuz der fränkischen Republik; aber seine donnernden Worte verhallten fruchtlos im Geräusche der Leidenschaften. Die Verfolgungen vermehrten sich; jede Parthei warf der andern vor, sie wolle das Vaterland in Sklaverey

stürzen; jede pries von sich, sie suche des Volkes Freiheit zu retten. —

Während die Patrioten noch mit den Entwürfen umgingen durch theilweise Einverleibungen Bündens in Helvetien, das Ganze zur Nachfolge zu zwingen, so für jede Zukunft Bündens Schiksal zu sichern, und die FamilienHerrschaft auf immerdar zu zerstören, sannen die Häupter der salischen Faktion über einen Plan, gleich groß und wichtig an Folgen, wiewohl sehr verschiedener Natur.

So lange Frankreichs königlicher Thron stand, war jenes Geschlecht sein Fürsprecher in den Gebirgen. Erst die in der Revolution erlittenen Verluste, Streben nach eigner Sicherheit und Rache, knüpften es an die Sache des Hauses Oesterreich, deren Gegner es ehmals oft gewesen. — Die Familie Salis sah in den übermüthigen Handlungen Frankreichs gegen Piemont, Aegypten, Rom, Helvetien und Neapel eben so viele Kriegserklärungen gegen den Kaiser; sah in Bernadotte's Beleidigung durch den Wiener Pöbel den Vorboten naher Feindseligkeiten und gründete ihre lezten Hoffnungen auf den unausweichlichen Krieg. Der allgemeine Haß Europens, welcher die Abscheulichkeiten des Luxembourgs umringte, die Gährungen im Innern des unzufriednen Galliens, die Zerstreuung seiner unvollzähligen, übel verwalteten Armeen, die Erschöpfung und Verwirrung der Finanzen — alles schien den Untergang der stolzen Republik zu verheissen. Italien und die Schweiz, beide der schaamlosen Räubereien und

Machtsprüche eines fremden Volkes müde, schienen nur der Eröffnung eines neuen Feldzuges der Deutschen gegen Frankreich zu harren, wie einer Erlösungs-Stunde, um das Joch der Fremdlinge zu zerbrechen, welche jeden Tag mit einem Hochverrath an den Rechten der Völker besudelten. —

Die Schluften und EngPässe Graubündens mußten dem Kaiser daher von unschäzbarem Werthe seyn. Die Familie Salis, in vertrauter Verbindung mit dem kaiserlichen Geschäfftsträger, faßte die Idee, sie dem Heere Oesterreichs auszuspielen, und doppelte Rache zugleich an den Feinden im Innern und an Frankreich zu üben. Dieses Unternehmen konnte ihren erlöschenden Glanz erneuern, wenigstens ihr Schiksal sichern, so lange eine österreichische Monarchie stand. Freilich hielt sie solch einen Vorsaz mit Recht im Finstern des Geheimnisses. Mehr als einmahl troff das Blut allzueifriger Partheiführer von den TrauerBühnen der VolksGerichte. — Der gefährliche Entwurf, ausgegohren im Herzen des Ehrgeizes, mußte vom Volke selbst oder von einer durch's Land bevollmächtigten Regirung, wie ein Werk der eisernen Nothwendigkeit, vollzogen werden.

Die Kette kaiserlicher Schaaren drängte sich verstärkt an die östlichen Gränzen Graubündens, inzwischen der Geschäfftsträger Baron von Kronthal in Chur öffentlich die Ursach davon dissimulirte, und jedes Spruchs in LandesAngelegenheiten sorgfältig sich enthielt. — Die Franken hingegen liessen ihre Truppen im Innern

der Schweiz, entfernter von den Gränzen der Rhätier, während der Resident Guiot unaufhörlich die StaatsSache Bündens zu leiten suchte, und mit jenen sogar, obwohl vergebens, drohte.

Diese verschiedenartige Politik der auswärtigen Mächte wurde von den staatsklugen Salis mit Feinheit und Glük benuzt. Man ließ den Gemeinden durch den dritten und vierten Mann erfahren, daß das erbvereinte Haus Oesterreich sich des bündnischen Freistaates mit Nachdruk gegen allfällige Bedrükkungen Frankreichs anzunehmen fest entschlossen sey; daß es dem Kaiser allein nur um Aufrechthaltung der alten rhätischen Verfassung, wie sie seit Jahrhunderten zur Zufriedenheit des Volkes bestanden, zu thun sey. —

Diese vorgespiegelte Großmuth Oesterreichs mußte die Dankbarkeit eines Landes wekken, welches den Zorn Frankreichs, wegen abgeschlagner Reunion nur allzusehr auf sich gelenkt zu haben fürchtete. — Es schien der Sicherheit der Republik willen sogar vonnöthen, Oesterreichs Schuz auf jeden Fall der Noth, im voraus zu erbitten. In Disentis, wo ausser politischen Ursachen, auch noch ReligionsGründe eintraten, welche die dasige Abtei mit vieler Beredsamkeit gelten zu machen wußte, kam der gewagte Vorschlag zuerst in Anregung, daß die Republik sich unter den Schuz des Hauses Oesterreich begeben solle. Zwar hielten die geheimen Führer den Zeitpunkt noch nicht für schiklich; doch war es ihnen genug, daß das Volk mit jenem Gedanken, den es aus sich selbst genommen zu

haben wähnte, vertraut ward und ihn sogar in eben dem Verhältniß liebgewann, als man seinen Haß gegen Frankreich und seine Furcht vor demselben vermehrte. —

In der Folge, als die Familie Salis wieder zur unbeschränkten Herrschaft emporgestiegen war, wurde der bis dahin feingesponnene Plan wirklich vollzogen. Aber es geschah mit einer Uebereilung, welche die so lange verheelten Umtriebe verrieth, und sogar das Volk, das immer leichtgläubig gefolgt war, zum Argwohn reizte, daß die Besezzung Bündens von den Truppen des Kaisers nicht Vaterlands- sondern FaktionsSache gewesen.

Soweit ging von der andern Seite die Leidenschaft der patriotischen Parthei nie. Sie verwandte sich vielmehr nachdrüklich bei'm Resident Guiot dahin, daß nie das arme Land von fränkischen Truppen besezt werde; daß er seine Drohungen nicht erfüllen mögte. Er empfing und zeigte mir mehrere zu dem Ende an ihn gerichtete Schreiben der Häupter der ReunionsFreunde; ich selbst bin im Besiz mehrerer solcher Briefe, worin auch ich beauftragt ward, alles zu thun, um den Einmarsch der Franken zu verhindern, durch mündliche Vorstellungen bei'm Residenten. — —

Erst nachdem alles verloren war, als die Patrioten entweder Haus und Hof zu verlassen gezwungen waren, oder, nebst ihren Familien, Tag und Nacht mit Schrekken unter den fanatisirten Haufen leben mußten, scheinen sie zu ihrer eignen, oder zu ihrer Familien und ihres

Eigenthumes Sicherheit den Schuz fremder Waffen gewünscht zu haben. — Guiot selbst, welchem auch seine Feinde Humanität und Redlichkeit nicht abläugnen, nahm keinen Anstand jenes lobenswürdige Bemühn der Patrioten öffentlich zu bezeugen. [12]

9.

In der Darstellung des Zweks und Geistes der rhätischen Partheien hab' ich einen Vorgriff in die Erzählung vom Gang der Begebenheiten gethan. Ich nehme den Faden wieder auf.

Die landtägliche Regirung, schon seit den allen ihren Wünschen entgegengefallenen Stimmen wider die Reunion, stüzzenlos, unsicher, furchtsam, nahm im Anfange des Augusts 1798 ihr Ende. Man weiß nicht, ob mehr die Schlauheit und Kraft ihrer Gegner, oder eigner Mißmuth und Entkräftung sie auflöste. (*) Die alte, constitutionelle Bundes Regirung trat an ihren Plaz wieder, in sichtbarer Abhängigkeit von dem Geschlecht Salis, welches nun, den Zügel der öffentlichen Angelegenheiten in der geübten Hand, die Reaction begann.

Sobald der Landtag, der Patrioten lezter, schwacher Schirm, erstarb, bemeisterte sich aller derer eine un-

(*) Von den Stimmen der Hochgerichte über die Fortdauer des Landtags waren 29 ihn bestätigend, 21 ihn entlassend, 4 verschiebend, 2 bedingt und 7 schwiegen gänzlich.

glaubliche Furcht, welche jemals zu Gunsten der Reunion das Wort geführt hatten. Ihre Furcht aber war nichts weniger, denn ungegründet. Sie sahen sich verhöhnt und beschimpft, ohne weder auf den Beistand der Obrigkeiten zählen, noch sich selbst furchtbar machen zu können. FamilienGroll, gekränkter Stolz, bevortheilter Eigennuz, übelgewählte Popularität, kurz jede Art persönlicher Feindschaft, jede Art niedriger Leidenschaft hüllte sich in den Schleier der Vaterlands-Liebe, und nahm politische Meinungen zum Vorwand selbstsüchtiger Rache. — Von allen Seiten erschollen Drohungen, welche um so schreklicher waren, je weniger es Hindernisse ihrer Vollziehung gab, und je geneigter ein roher Haufe, vom Staats- und Religions-Fanatismus erhizt, seyn mußte, das Wort zur That zu machen.

Einige von den Anführern der patriotischen Parthei, welche die Rache des triumphirenden Gegner am meisten zu fürchten Ursach hatten, begaben sich nach Ragaz, einem Dorf auf SchweizerBoden gelegen, an der bündnischen Gränze. Von hier aus briefwechselten sie noch mit ihren Freunden und Anhängern im Innern des Landes, und bemühten sie sich den Muth derselben aufzurichten. Aber ihr Beispiel entwaffnete den Zauber der Rede; und jenes fand eben so viele Nachahmer, als leztere leere Herzen.

Die Flucht der Partheiführer gab dem Triumph der Salis neuen Glanz, und ihren Handlungen Sicherheit und Erfolg. Vergebens mahnten Guiots HirtenBriefe

zur Standhaftigkeit; niemand wollte als ein fruchtloses Opfer fallen; niemand länger seinen Verheissungen glauben, die schon so oft getäuscht hatten.

Der fränkische Resident fing endlich selbst an einen glüklichen Gang der Dinge zu bezweifeln. Seine Regirung lies ihn ohne bestimmte Weisungen. Die Gährung weit umher kochte wilder. Er beschloß vorläufig seine Gemahlin nebst seinen Kindern in Sicherheit zu sezzen, besonders da die Eröffnung des Krieges, und Bündens plözliche Besiznahme durch kaiserliche Völker, immer höhere Wahrscheinlichkeit gewann.

Eben dies vermehrte die Muthlosigkeit der Besiegten. Ihrer viele rüsteten sich, das Vaterland bis auf ruhigere Zeiten zu verlassen, sobald der fränkische Resident selbst davon eilen, und sie ohne allen Schuz ihrem Schiksale überlassen würde. Andre machten schon izt ihre kleinen Reisen im Lande beständig in Waffen, um Gewalt mit Gewalt zu vergelten. Es herrschte eine offne Gesezlosigkeit. Jeder sorgte für sein eignes Leben.

Bei den verwikkelten Rechten der Gemeinden, bei der Kraftlosigkeit der LandesRegirung im Verhältniß zur Gewalt einzelner Hochgerichte, fehlte es in Bünden von jeher an hinlänglicher Polizei für persönliche Sicherheit. Nur Gewohnheit und Gutmüthigkeit des bündnischen Volks ersezten den Mangel der öffentlichen Gesezze und ihrer Vollstrekkung. Man hörte nur selten von grossen Diebstählen und Einbrüchen, wiewohl die Wohnungen der reichsten Privatleute in und neben den

offnen Dörfern im ganzen Lande zerstreut liegen; noch seltner erfuhr man von begangnen Mordthaten, ungeachtet die Einsamkeit der Strassen zwischen Gebirgen und Wäldern mörderische Anfälle begünstigten, wie nirgends, und die Wildnisse der Berge die Flucht der Thäter schüzten. Diese allgemeine Sicherheit mußte um so auffallender seyn, da das ganze Land von herumstreifenden JaunerBanden, entwichenen Gefangnen und Züchtlingen überschwemmt war, welche hier unangefochten ihre Wirthschaft trieben. — Es war ein gewöhnlicher Anblik in der Nachbarschaft der Landstrassen, am Wasser, oder zwischen Gebüschen und Felsen ganze Familien dieses Gesindels um ihr Feuer gelagert zu sehn.

Die Jauner kennen sich alle unter einander. Sie bilden ihre eigne Republik, und haben ihre Factionen. Sie durchziehn alljährlich Franken, Baiern, Schwaben, die Schweiz, Bünden u. s. w. betteln und stehlen, und lassen ihren Gewinn in lustigen Schmausen und Gelagen unter freiem Himmel oder in bekannten Herbergen wieder drauf gehn. Der badensche Hofrath Roth hat allein mehr als dreitausend der berüchtigtsten Namen in einem beschreibenden Verzeichniß gesammelt. [13]

Nirgends verüben sie mehr Unthaten, als in denjenigen Ländern, wo man sie am meisten beobachtet. Bünden scheinen sie, wie ihre Heimath anzusehen, wo sie den Raub in Ruhe verzehren können, wo sie niemanden betrüben und daher unverfolgt bleiben.

Wie gesagt, die Abwesenheit aller Polizei, die Ungebundenheit eines durch mancherlei Mittel aufgewiegelten Volks, und die SchadenFreude der siegenden Parthei, welche nun selbst an das Ruder des Staats getreten war, füllte das Gemüth der Patrioten mit schweren Besorgnissen.

So gering bisher mein Antheil an den politischen Angelegenheiten Bündens gewesen, hatte doch mein Flugblatt, so ich für die bedingte Vereinigung mit Helvetien geschrieben, Vorwand und Grund genug gegeben, auch mich unter die Verfolgungswürdigen zu sezzen.

Guiot, welcher fühlte, wie wenig ich auf den Schuz zählen dürfe, den er im Namen der grossen Nation, welche er repräsentiren sollte, feierlich ausgekündet hatte, eröffnete mir, daß auch er bald in die Nothwendigkeit gesezt seyn könnte Bünden zu verlassen. Er rieth mir daher wiederholt, mich für einige Zeit zu entfernen, da er selbst Insulten des aufgehezten Pöbels ausgesezt seyn dürfte.

10.

An einem schönen AugustMorgen fuhr ich auf dem Strom des Rheins hinab von Reichenau nach Ragaz. Dieser Fluß wird hier nur mit abwärtsgehenden Flössen befahren; er eilt mit reissender Schnelle am Fuß des Kalanda dahin, unbrauchbar für Schiffe und Kähne.

Speculative Köpfe haben mehr, als einmal, Pläne entworfen, durch eine WasserStrasse die NordSee mit dem adriatischen Meere zu verbinden. Allerdings wär es von Seiten des Commerzes für Batavien, Belgien, die Rheindepartements und Helvetien wichtig, wenn eine solche WasserStrasse aus der NordSee bis Reichenau, und aus dem adriatischen Meere bis nahe an Chiavenna gezogen, durch Leitung des Rheinkanals in den Wallenstätter- und Züricher-See dem Innern der Schweiz mitgetheilt, und über das Gebirg, durch Anlegung einer zwanzig Stunden langen Strasse, von Reichenau bis Chiavenna verknüpft werden könnte.

Aber die ungeheure Erschöpfung der helvetischen Republik, welche doch zu diesem Werke das meiste liefern müßte, läßt die Vollziehung eines solchen RömerPlans in einem Jahrhundert noch nicht hoffen. Sie wird sich begnügen müssen, bei dem Umguß aller ihrer politischen Verhältnisse vorerst die Communication im Innern des Staats zu erleichtern und zu vervielfältigen, da dieselbe in manchen Gegenden höchst dürftig ist. — Bünden, welches in einer weiten Linie von dreissig Stunden an die SchweizerKantone rührt, hat in dieser ganzen Ausdehnung kaum drei offne, und gebahnte Strassen.

Vielleicht ist einigen von meinen Lesern ein kleiner Aufsaz nicht ohne alles Interesse, welchen ich während der Fehden über die Reunion einem Freunde schrieb, da er die verschiedenen Punkte zu wissen verlangte, auf welchen Bünden mit der übrigen Schweiz durch Wege

und Strassen zum Behuf gegenseitigen Verkehrs verbunden ist, oder noch verbunden werden könnte.

Ich theile ihn mit, wie ich ihn damals gab.

* * *

Es war die Natur selbst, welche im Bau der Schweiz, und deren GebirgsKammern, den Föderalismus der darin siedelnden Völkerschaften veranlaßte. Er fiel durch eigne Unbehülflichkeit, und Fremder Waffengewalt, oder List. Es kostete die Verschmelzung des KantonalWesens in eine einzige StaatsMasse manchen Strom Blutes, manche Glükseligkeit. Jeder Kanton war selbstständiger Freistaat. Das behagliche Gefühl des Sichangehörens, des Eigenseins ist unschäzbaren innern Werthes, der Verlust desselben ist ein Tod.

Es ist mit dem Volke, wie mit dem Menschen. Auch der Bettler, welcher den Monarchen um die Krone und den Glanz des Throns beneidet, verliert nicht sein Selbst aus freiem Willen. Er würde die Krükke vorziehn dem königlichen Zepter, wenn er, um diesen zu erhalten, nicht Er selbst bleiben, sondern ein andres Ich werden sollte. Nach dem Tode die Rolle des Engels spielen, der sich nicht erinnert des vorigen Zustandes, ist eine absolute Vernichtung, und wieder eine ganz neue Schöpfung.

Nun, da zum Theil der schwere Kampf überstanden ist, treten die Alpenthäler in nähere bisher unbekannte Verbindungen. Sie sind nicht mehr eben so viele Va-

terländer, als sie Vertiefungen der Gebirge waren, sondern Theile eines grössern, für ein grösseres ungetrenntes Volk.

Zur Zeit der EidsGenossenschaft hingen manche Gegenden und Ortschaften nur lose mit ihren Nachbaren zusammen, so daß wochenlang die gegenseitige Mittheilung unterbrochen werden konnte, ohne daß dabei das Ganze litt. Jedes bestand für sich.

So kann der Fön, wenn er raset, [14] die Communikation der nördlichen Schweiz mit Uri tagelang hemmen. Der kochende See zerschellt die Schiffe. Nur durch beschwerliche Reisen über die höchsten Gebirge führt man sich Nachrichten zu.

Die grosse Gemeinde Fusio des Lavizzara Thals im erhabensten GebirgsWinkel, zwischen der Leventina und dem Wallis, zählt ihren Winter oft über den siebenten Monat hinaus. Aufgethürmte SchneeMassen verrammeln rings die Eingänge.

Doch zur Sache.

Ein ungeheurer FelsRing, gebaut aus den höchsten Alpen und EisBergen, umgürtet das eigentliche Rhätien. In Uri der berühmte Berg St. Gotthard ist der Knoten, welchen die helvetischen Alpen schlingen. Von hier aus ziehen sich an den Ufern der jungen Rhone Grimsel und Simplon hin, deren Fortsezzungen unter veränderten Namen Wallis bilden. Von hier aus gegen Norden die hohen Grathe, welche Uri umzäunen,

und

und den See der Waldstätte. Von hier aus gen Süden die leventinischen Gebirge hinab zu den fruchtreichen Ebnen der Lombardei, wo sie in milden Hügeln verschmelzen. Von hier aus fliessen verworren die rhätischen Alpen.

Das ganze Land Graubünden schwillt stufenweis empor gegen den St. Gotthard, bis die Thalungen, anfangs weit und lachend, bald aber erhöht zu kältern Luftkreisen, in enge Schlüfte zusammenschrumpfen, und kaum das rauhe Bett des Bergstroms formen mögen, der von den Gletschern donnert.

Vermählt mit dem grauen Gotthard, stehn ihm bündnischer Seits, der hohe Crispalt im Norden, verhüllt immerdar im festen Eismantel; der wüste Lukmainer im Süden, an dessen SchneeWelt die Sonne machtlos seit Jahrtausenden vorbeizog.

Der Crispalt pflanzt auf Bündens Mitternachts-Gränze die FelsenMauer fort im schneereichen Vepcha und dem schroffen Calanda bis zu der kleinen Ebne bei Sargans.

Der Lukmainer aber schließt an sich eine grössere Masse von BergFirsten, welche in wildem Zikzak und Halbmond Rhätiens MittagsSeite umklammern. Zuerst lehnen sich an ihn die fürchterlichen EisGewölbe, aus welchen des HinterRheins Quellen strömen; dann folgen die waldigten Höhen des Bernhardin und Splügen, mit denen sich, durch eine Gruppe von Eisthälern und

FelsenThürmen der Septimer verknüpft. Es hängen an diesem in südlicher Richtung der Malója und Bernina. Hier lagern zwischen den ewigen Obelisken des Gebirgs jene starren EisMeere, ausser denen Europa keine grössere sieht. Sechszehn Stunden schäzt man ihre Länge, gegen zehn Stunden ihre Breite. Sie scheiden von Bünden das anmuthsvolle Valtelin, und reichen bis an das ungeheure BergLabyrinth der ehmahligen Grafschaft Bormio, welches an die Tyroler Gebirge rührt.

Der hochgezakte Rhätikon scheidet von Bünden das Land der Tyroler. Er schweift in langer Linie von SüdOst gen NordWest, bis wo sein lezter Pfeiler, der steile Falknis am RheinUfer bei Maienfeld, gegen die Wolken ragt.

So ist das Völkchen der Grisonen durch seine Gebirge verrammelt vor der übrigen Welt, als wollte die Natur die Selbstständigkeit und Isolirung des kleinen Landes ertrozzen.

Nur zwischen Maienfeld und Ragaz, oder zwischen den GebirgsEnden des Falknisses und Calanda, ist der grosse FelsRing also durchbrochen, daß man, ohne Berge zu übersteigen, ebnen Landes in Bünden eintreten mag. — Dort öffnet der LuziusSteig seine Schlucht, durch welche die grosse Strasse von Deutschland nach Italien führt; dort ströhmt der Rhein durch eine heitre Fläche, und scheidet vom Schweizerboden die bündnische Erde.

Die Strassen von Wallenstatt und Rheinthal gehn bei Ragaz über den Rhein (die Zollbrükke) und verbinden sich mit der Chaussee, welche bis Chur geführt und wohl unterhalten ist.

Als hätte vor undenklichen Zeiten die Gewalt eines Erdbebens den festen AlpenGürtel gesprengt, bildet eine ähnliche BergSpalte im UnterEngadin den Eingang von da in's Tyrol. Der Inn wälzt seinen schäumenden Strom in den Schlund. Eine Brükke bei'm EngadinerDorf St. Martin trägt über den Strom zum TyrolerBoden. In der Tiefe des FelsenRachens steigt das österreichische Schloß Finstermüntz auf.

Ausser diesen beiden erwähnten Oeffnungen des Landes, ist keine, welche einen ebnen Eingang in's Bündner Gebiet giebt, es sey denn das Thal Misox, welches sich vom Fuß des Bernhardin gegen die Gefilde von Bellinzona ergießt. — Selbst die grosse HandelsStrasse nach Italien schweift über gedachten Bernhardin in die italiänische Schweiz, oder über den SplügenBerg gegen Chiavenna hinab.

Schweiz und Bünden haben demnach nur bei Ragaz (und der Zollbrükke) und über den Bernhardin durchs Misoxerthal zu jeder Zeit sichre Verbindungen und befahrbare Strassen. Diese aber befinden sich an den äussersten Spizzen der mitternächtlichen und mittäglichen Gränzen. Zwischen diesen beiden Punkten, dreissig Stunden weit umher hängen die SchweizerKantone mit Bünden nur in unsichern Sommer-

Wegen zusammen, welche allein von den benachbarten Landleuten ausser den WinterMonden benüzt werden.

Derjenige Pfad, welcher, wenn man auf Vermehrung der Communicationen mit Helvetien denkt, vor allen andern die meiste Aufmerksamkeit verdient, ist derjenige über den OberAlp zwischen Andermatt im Thale Urseren und Disentis. Wenigstens ist es hier in der ganzen GebirgsKette, vom Crispalt bis zum Calanda, allein, wo die Natur der Anlage einer BergStrasse keine unüberwindsame Hindernisse entgegensezt. Weder auf der Seite von Urseren, noch auf derjenigen von Disentis, ist der Weg über den OberAlp so steil, oder, wie sonst bei solchen Pässen gewöhnlich, durch Felsen eingeschlossen und eng, daß er nicht durch bequem anzulegende Krümmungen für Saumrosse brauchbar gemacht werden könnte, ohne grosse Unkosten. Es ist zugleich diejenige Strasse, durch welche Bünden am schnellsten mit dem Innern der Schweiz correspondiren kann. [15]

Und wenn auch, bis zu vergrösserter Indüstrie, die OberAlpsStrasse, und durch sie die unmittelbare Verknüpfung von Luzern und den kleinen Kantonen nicht einträglich genug wäre, um eigne BergOchsen zu unterhalten [16], welche nach der Uebung in den Gebirgen, während der strengen WinterMonde, Bahn im Schnee brechen und unterhalten müssen: so könnten ohne alle Schwierigkeit doch die Poster daselbst bei der milden Jahrszeit Fußbotten anlegen, zur Beschleunigung der Correspondenz.

Minder brauchbar ist auf des Crispalts NordSeite ein HirtenWeg. Es öffnet sich nämlich im Hintergrunde von Uri bei'm Dorfe Amsteg, das Maderaner-Th[illegible]ch von seinem Bache KerstelenThal geheissen). Von [illegible] steigt man vier Stunden lang die Maderaner Alpen, [illegible]ndet dann sich durch die abgerissenen Bergtrümmern des Crispalt und erreicht endlich den jähen Fußsteig, welcher nach anderthalb Stunden zu dem BündnerDorfe Tavetsch leitet. Der Pfad ist mühsam, gefährlich, und im Winter durchaus ungänglich.

Von nicht bessern Eigenschaften ist derjenige HirtenWeg, durch welchen sich Glarus dem Hauptthale Rhätiens mittheilen kann. Er schlängelt sich von dem Glarnerdorfe Elm im SernftThal über die JüzerAlpen am Vepcha, oder über die Flimser Berge. Oft schleicht man auf einem kaum zwei Fuß breiten Rand an den steilaufstehenden FelsenWänden über schwindlichten Tiefen. Nur gebirgskundige Männer besuchen ihn in den SommerMonden. Er senkt sich steil gegen Waltensburg und Flims in Bünden. Auch über die PantenBrükke an den Firnen des hohen Tödi vorbei kann man, doch nicht ohne der Wildniß kundigen Führer, gen Disentis kommen. — Mehr, als einmal, war man darauf bedacht, einen dieser Wege in einen HauptPaß über Disentis nach Bellenz zu verwandeln, vorzüglich wegen der Luganer ViehMärkte. Schon im Jahr 1542, und wieder im Jahre 1771 war die Rede davon.

Ein vierter BergWeg, nicht so mühsam oder gefahrvoll, als die leztgenannten, aber auch minder nüzlich,

ist der, so von Pfäffers aus, den hohen Calanda im Rükken umgeht und über Vettis und Kunkels durch enge Schlüfte den Wanderer in's BündnerThal bei Damins und Reichenau bringt.

Dies sind die CommunikationsPunkte der Schweiz und Rhätiens auf den nordöstlichen BergGränzen.

Noch einige derselben sind auf der südwestlichen Seite, zwischen der italiänischen Schweiz und Graubünden.

Die bedeutendste Strasse ist hier, wie ich schon oben meldete, die Bernhardiner durch's MisoxerThal. Aber auch unmittelbar von Disentis geht ein ziemlich guter BergWeg durch das MedelserThal über den Adula oder VogelsBerg in's PalenzerThal, welches sieben Stunden lang sich endlich gegen Riviera öffnet. Sie wird von Reisenden wenig, am meisten von den Oberbündnern benuzt bei den Viehmärkten in Lugano. Da wo auf den unwirthbaren Höhen die Dörfer mangeln, stehen an der Strasse, ein paar Stunden von einander entfernt, zwei Spitäler, Camperio das eine, Cosacco das andre genannt, begabt mit beträchtlichen Gütern, zur Verpflegung reisender Armen. — Man kann auch aus eben dem MedelserThal über die Berge nach Airolo gelangen, am südlichen Fuß des Gotthard. Allein selten nur werden diese Klippen überstiegen. Wenige sind der Gegend erfahren.

11.

Als ich in Ragaz ankam, eilten mir zwei meiner Freunde entgegen, Tscharner, Präsident der landtäglichen Regierung und Jost, von Zizers, ehmals Offizier in französischen Diensten. Beide befanden sich hier schon im selbstgewählten Exil seit einigen Tagen. Lezterm war von den Bauern seines Dorfes das Haus bestürmt, und bewacht. —

Die bedenkliche Lage unsers Vaterlandes, Ahnungen seines schwarzen Schiksals, und Furcht und Zweifel über die Lösung der mannigfaltigen Verwirrungen, wurden unsrer Unterhaltungen Stoff.

Am nämlichen Tage sahen wir noch einige andre Männer, welche geflüchtet waren, oder sich zum Verlassen ihrer Heimath rüsteten. Unter ihnen war auch der Chef Meier von Trimmis, welcher unter Montesquiou den Vortrab der fränkischen Armee in Savoien commandirt, durch seine Bravour zuerst den befestigten Mont Cenis erobert, um im Vaterlande der Ruhe und der erschütterten Gesundheit zu pflegen. — Von den Bauern seines Dorfes so sehr mißhandelt, daß noch izt sein Kopf und Gesicht blutrünstig waren, ging er nicht anders, als bewaffnet umher, um denen zu trozzen, die ihm den Tod gedroht hatten. — Eben dieser Mann hatte nachher noch ein herbes Schiksal in den italiänischen Kantonen zu erleiden, wo er, als General Inspektor, von den Rebellen gefangen, verwundet, eingekerkert, an die Oesterreicher ausgeliefert und von diesen bis zum Lüneviller Frieden in den Gefängnissen von Ungarn zurükgehalten wurde.

So sehr wir auch alle mit männlicher Fassung ein Loos annahmen, welches zu den grausamsten des Verhängnisses gehört, erregte doch der Anblik des verlornen Vaterlandes, von welchem uns der Rhein nur schied, bald in diesem, bald in jenem einen unverheelbaren Kummer. Das zärtliche Bemühen eines jeden, die andern zur Standhaftigkeit, und durch Scherz und Muthwillen sogar zur Heiterkeit zu stimmen, verrieth, wie sehr jedermann selbst vom Harm ergriffen war.

Der Chef Meier vergrösserte unsre Besorgnisse durch die seinigen am meisten. Er fürchtete einen unerwarteten Einfall der Kaiserlichen in Bünden, und glaubte davon die untrüglichsten Vorspuren zu kennen. — Schon ward öffentlich im Lande der Wunsch geäussert, man müsse den Schuz des Hauses Oesterreich anrufen, und den alten ErbVerein mit demselben gegen Frankreich und zur Sicherstellung der gegenwärtigen Constitution ausdehnen.

Laut ErbEinigung des Hauses Oesterreich mit dem Freistaat der Grisonen (die Urkunde datirt sich vom 15 Dezember 1518) war Bünden pflichtig jeden feindlichen DurchPaß zum Angrif des Tyrols und der vorarlbergischen Lande zu wehren, freie Werbung im Kriege zu gestatten, und getreue Aufsicht und Nachbarschaft zu halten. Wenn beide Theile im Krieg begriffen waren, sollte keines ohne des andern Vorwissen und Rath, Frieden schliessen; auch machte sich kaiserl. Majestät anheischig, um die Freundschaft der Republik dauerhaft an sich zu ziehn, jedem der drei Bünde jährlich 200 Gulden auszahlen zu lassen.

Die verzweifelte Lage der Dinge wekte nun in allen Gemüthern das heftigste Verlangen, durch theilweise Vereinigung Graubündens mit der Schweiz, das Einrükken der kaiserlichen Truppen, vor dem Ausbruche eines Krieges, zu verhindern. Sobald die helvetischgesinnte Herrschaft Maienfeld und das ebenfalls der Reunion holde Engadin SchweizerBoden hiessen, bildete man sich ein, werde der Kaiser, ohne offnen Friedensbruch, nicht in Bünden eindringen können, es wäre denn, daß sein Heer den unwirthbaren Rhätikon übersteigen wollte, ein Wagestük, von welchem die Geschichte kein Beispiel zeigte.

Der StandesPräsident Tscharner hatte schon unterm 31ten Julius von Richter, Gericht und Rath auch ganzer Gemeinde zu Malans eine bestimmte Vollmacht erhalten, sich nach Arau zu begeben, um dort die theilweise Reunion zu bewirken. Er empfing nun ein förmliches Schreiben an das helvetische VollziehungsDirektorium, worin Maienfeld und Malans die Einverleibung und die Sendung schweizerischer Commissarien foderten. [17]

Er beschloß demnach unverzüglich seine Abreise, und foderte mich auf, ihn nach dem HauptOrt der Republik zu begleiten.

Wir traten die Reise an.

12.

Allerdings hätte für den philosophischen Beobachter kein Zeitpunkt gelegner seyn können, eine Wanderung durch die Schweiz zu machen, als der gegenwärtige. Eine Masse kleiner VölkerStämme, seit Jahrhunderten durch Verfassung, Gesez und Gewohnheit getrennt, lebte nun, aufgelöst in einen Staat, als ein einziges Volk, und nach Zerstörung halbtausendjähriger Regimentsformen, unter einer neuen, deren Alter kaum sechs Monden zählte. Wie merkwürdig mußte jezt das Urtheil des schweizerischen Landmanns über Veränderungen ausfallen, welche er theils gewünscht, theils ertrozt, theils mit Widerwillen und nach verlornen Kämpfen empfangen hatte!

Wir aber beschleunigten unsre Reise zu sehr, als daß wir mit Gemächlichkeit die Stimmung des Volkes hätten erforschen können.

Doch allgemein scholl uns das Geschrei über der Franken unfreundliche Bedrükkungen entgegen; allgemein das Geschrei, gegen der fränkischen Feldherrn unrepublikanischen Luxus und Aufwand auf Kosten seufzender SchweizerGemeinden; allgemein das Geschrei gegen Rapinats und seiner Gefährten Plünderungen öffentlicher Schäzze. — Es schien ungewiß, ob die Wuth derjenigen grösser war, welche sich als Freunde der Revolution betrogen in ihren Erwartungen, und das Vaterland entmarkt und in Ketten sahn, oder derjenigen, welche ihre Besorgnisse in gräßlicher Erfüllung vor sich liegen fanden. — Schon jezt waren die Schweizer zu

einem grossen Aufstand reif, um Rache zu üben an denen, welche dem Vaterlande unter den Fahnen der Freiheit Fesseln gebracht hatten. Aber grösser noch, als der Zorn gegen Frankreich, war der Groll der ehmals Unterthänigen gegen die gestürzten Herrscher. Jene erblikten in der Mißhandlung dieser eine gerechte Strafe, und in der Unterdrükkung und Erschöpfung der Städte eine Bürgschaft für die Freiheit des Landes.

Zu Wallenstatt machten wir die Bekanntschaft eines jungen, talentvollen Mannes, welcher in den Stürmen seiner Heimath eine Rolle gespielt hatte, und jezt zum Unterstatthalter eines Bezirks ernannt worden war. Sein Name ist Bernold. Als Dichter weihte er, unter dem Namen des Barden von Riva, seine Harfe dem Vaterlande, welchem sein Herz gehörte. Ihn tröstete die Hoffnung besserer Zeiten.

Am folgenden Tage, als wir über den See von Wallenstatt fuhren, befanden wir uns in Gesellschaft des RegirungsStatthalters vom Kanton der Linth, welcher die Bezirke seines Kantons bereisete. Er hieß Niklaus Heer, von Glarus. Ernst und in sich geschlossen, schien er beständig mit den Beschwerden seines Volks beschäfftigt. Aus seinen Unterhaltungen leuchtete ein heller Geist, und Mässigung. —

Unser Gespräch rührte an die Ereignisse der lezten Zeiten. Der reiche Stoff verkürzte uns den Pfad über den wildumuferten See. Wir zitterten für Helvetiens ewige Abhängigkeit; wir sahen keine Rettung aus

Frankreichs Joch, als die Dazwischenkunft Oesterreichs und Galliens Niederlage — ein Mittel, schreklicher, als das Uebel. Auch dem Sklaven funkelt im Kerker die Hoffnung mit jedem TagsStrahl durchs EisenGitter, darum scheut er den Tod.

Einst predigte Frankreich Menschen- und Völker-Rechte, und ward vermittelst dieses GlaubensBekenntnisses siegreich. Es eroberte früher die Nationen, als deren Wohnsizze, und öffnete sich durch jenen Talismann mehr, als durch Siege das Herz der vereinigten Niederlande, Italiens und der Schweiz.

Auch der verwilderte Matrose wird im SeeSturm frommer Beter; mit der Gefahr entrinnt seine Andacht. Frankreichs Direktorium, nachdem es sich mit Filial-Republiken umringt hatte, übte Gewaltthaten an denselben, wie nur barbarische Könige vor Zeiten sie an befreundeten Staaten verübten, hing freigebornen Völkern, denen es Waffen und Geld raubte, die entehrende Kette der Abhängigkeit um, und spielte PfaffenBetrug, indem es mit dem heiligsten Schleier die schwärzesten Verbrechen bedekte.

Das System der alten, weltbeherrschenden Römer schien auf eine Zeit hin des Directoriums System geworden zu seyn. Aber Rom war zu seiner Zeit der einzige cultivirte Staat des Erdballs, überlegen den Barbaren in Wiz und Waffen; während izt in Europa eine Menge andrer Reiche in Künsten des Friedens und Krieges unter sich wetteifert. Rom ward

groß durch die Tugend und den FreiheitsSinn seiner Bürger, und sank, als seine Schwelgerei und Entnervung nicht neben der Barbaren SittenEinfalt bestehen mogten — Frankreich rekte sich empor zu der schreklichen Höhe durch den Enthusiasmus der Verzweiflung. Es brach seine Ketten; es schleuderte die Könige zurük, und — Bonaparte erschien im glüklichen Moment den Rest der verschwebenden Kraft mit weiser Sparsamkeit zu sammeln, und unter seiner constitutionellen Dictatur zu deren Schöpfung und Schirm zu ordnen. Frankreich wird seine Gewalt nicht immerdar mit gleicher Wirksamkeit über die FilialRepubliken ausbreiten können. Der Verfall seiner Sitten, Schwelgerei, Golddurst, Bestechung, diese unausbesserlichen Gebrechen einer Nation, unterfressen ihre Stärke, und werden die fürchterliche, lezte Zuversicht und Hoffnung der abhängigen Staaten, die, nie die goldnen Zeiten ihrer Eigenheit vergessend, während der Unterdrükkung allenfalls lächeln konnten.

Es ist gewiß, daß nicht kriegrische Stärke, sondern Sittlichkeit und Freiheitsliebe die Säule der Freistaaten war, und seyn wird; es ist gewiß, daß die Herrschaft über Frankreich früher oder später entweder zu einem erblichen Gute, oder zum Stoff trauriger BürgerKriege ausarten werde.

Unter Völkern, die zu andern immer, wie Individuen im Stande roher Natur leben, findet keine andere Verbindlichkeit statt, als die des eignen Vortheils. [18] Die TöchterRepubliken Frankreichs werden, wenn auch

erst nach einem Jahrhundert, die erste Gelegenheit benuzzen, sich in ihre Unabhängigkeit und Würde zurükzuschwingen, wenn nicht früher sie darin von Frankreichs Regenten zurükgestellt werden, eingedenk, daß es leichter sey treue Freunde, als treue Vasallen zu haben.

Als wir mit einander zu Lachen ankamen, am Ufer des ZürichSees, begegneten wir daselbst auf unsrer Reise den ersten französischen Soldaten. Sie lagen am Hafen, auf den Strassen und Plässen umher. — „Nur diese nicht in unserm armen Bünden!" riefen Tscharner und ich in gleichem Augenblik und in gleicher Stimmung. — Es ist das Interesse der Schweiz, bei dem aufgehobnen Gleichgewicht Frankreichs und Oesterreichs, bei der hohen Wahrscheinlichkeit eines neuen Krieges zwischen den beiden nebenbuhlerischen Reichen, erst ihre Selbstständigkeit, ihr Dasein zu retten, und dann, unter günstigern Verhältnissen, ihre Unabhängigkeit und Neutralität herzustellen. An Frankreich gelehnt, hat die Schweiz, bei der WaffenUeberlegenheit desselben, allerdings gerechte Hoffnung, durch die Freundschaft der mächtigen Republik dasienige zu erretten, was bei ihrer Feindschaft und Oesterreichs kraftlosem Schuz unfehlbar verloren gehen dürfte. Venedig gab das traurige Beispiel. —

Dies war unser damaliges Raisonnement. Die Folge bewies, daß unsere Berechnung nicht täuschte. Nicht vergebens thu' ich dessen hier Erwähnung. Es erklärt unser Betragen, wie wir bei allem Abschen vor den

Gewaltthätigkeiten der Franken dennoch uns fest an dieselben schmiegten; wie wir bei unserm eignen Groll, dennoch dem Volke Vertrauen auf diese predigten.

Unsre Grundsäzze waren die Grundsäzze des einsichtsvollern und leidenschaftslosern Theils der Nation. Vor ihren Augen schwebte nur Erhaltung der Selbstständigkeit der Schweiz, als Ziel. Allen kosteten die dafür gebrachten Opfer Kummer und Thränen — aber wenn denn nur des Vaterlandes Selbstheit gerettet wurde! — Kurzsichtigkeit und böser Wille machten es lange den Weisern zum Verbrechen, die Sache Frankreichs gewählt zu haben. Oft verkannt, oft verfolgt, reihete man auch sie in den Rang der Unterdrükker und Vernichter der Schweiz, sie, die auf dem sichersten Wege die Erhaltung derselben in dem Sturm suchten, und fanden.

13.

Wir kamen Nachmittags in Stäfa an. Hier schollen die SeeUfer von lärmender Freude wieder, als feire man ein Fest. Die öffentlichen Plätze waren mit Lustwandelnden angefüllt. Man hörte Musik des Tanzes und den Gesang der Freiheitslieder.

Welch' eine Verschiedenheit zwischen iezt und ehmals. Ich hatte Stäfa im Jahre 1795 gesehn. Trauer und stille Ergebung in ein hartes Schiksal herrschten damals in allen Gemüthern und Antlizzen. Mit allzulautem Ungestüm hatte es damals die Anerkennung ver-

schollener Rechtsame gefodert von der gebietenden Stadt. Zürich aber verwarf die Bitte, wegen der Kekheit ihres Tones, und bestrafte Unförmlichkeiten, als eine Rebellion. — Die strenge Behandlung brachte das Volk zum Schweigen, ohne es zu beruhigen; Zürich stieß für immer das Vertrauen des Landes von sich und erzwang einen Gehorsam, der nur, wie eine Hülle, den Sinn für Empörung bedekte. Die Sache des Volks verwandelte sich in eine MeinungsSache. Die Strafgerichte der Stadt wurden Triumphe der Märtyrer; was Schande seyn sollte, nahm den Glanz des Rühmlichen an.

Es bedarf nur geringer Talente, durch die Gewalt des Schrekkens das Volk in vorgezeichnete Bahnen zu treiben. Eine Regirung soll aber die Kunst kennen, über die Geister zu herrschen, ohne ihre Herrschaft zu verrathen.

Ich kann nicht läugnen, daß ich in der Stimmung der Stäfaer, zur Zeit ihrer Unterdrükkung, und wieder in der Epoche ihres Triumphes beiweitem weniger Leidenschaftlichkeit wahrnahm, als in der Stimmung der Züricher. Während man in der Stadt seinen Zorn in den heftigsten Aeusserungen an den Tag legte, begnügte man sich auf dem Lande zu lachen.

Wir wurden in Stäfa bald von einigen Freunden erkannt. Man führte uns umher durch das Dorf, welches durch Grösse, Volkszahl und städtische Gebäude sich glänzend von den Nachbarschaften unterscheidet. Hier

hatte

hatte man ehmals Concerte und Schauspiele, und Lesegesellschaften, welches alles seit dem Jahre 1794 verstummt war. „Aber wir sind nun frei, hieß es: und was verloren ist, wird wieder kommen!“ —

Unter den aufgepflanzten FreiheitsBäumen ward uns einer gezeigt, welcher sich durch einen muthwilligen Einfall auszeichnete. — Man sah daran, das Sinnbild der Gleichheit, eine Wage schweben. In der einen Schale stand als Zeichen der Stadt eine Figur im ehmaligen Costum der Züricher Rathsherren; in der andern, einfach gekleidet, ein Landmann. Aber Wind und Wetter hatten die Gleichheit zerstört; der Rathsherr war vom Landmann in die Höhe gezogen.

Hätte, wie hier und an den Ufern des Leman, gleicher Enthusiasmus für die schweizerische StaatsVeränderung Helvetien begeistert: welch einen von dem wirklichen verschiednen Gang würde diese Nation genommen haben! Aber die ungleichartigen Interessen und Bildungen der Kantone, und Frankreichs Zwang führten sie ihrer Auflösung und Vernichtung nahe. Während ein Drittel des Volks für die Umschaffung der Staatsform stimmte, tönte das Geschrei von zwei andern Dritteln entgegen.

Es ist in der menschlichen Gesellschaft ein ewiges Gähren und Reifen, oder Uebergehen vom Schlechten zum Bessern. Dies Fortschreiten ist unabänderliche NaturNothwendigkeit. Während unvermerkt unter dem Finger des Jahrhunderts der Stoff verwandelt wird: sollen auch die äussern Formen, so ihn umfassen, ent-

sprechende Aenderungen leiden. Weise Regirungen erkennen und ehren die ewige Revolution, oder Entwikkelung der Kräfte im Menschengeschlecht; sie leiten milde den Strom, welchen sie nicht dämmen und sperren können; so werden Barbaren gesittet, Sklaven frei, und die Bevogteten mündig. — Friedrich der Einzige war in diesem Sinne ein königlicher Revolutionär.

Die Schweiz stand einer grossen Verwandlung nahe, auch ohne Frankreichs Einmischung. Diese aber schlug den NationalGeist nieder, störte den NaturLauf, und verunstaltete die Revolution.

* * *

Die Fürsten haben volle Wahrheit gesagt, wenn sie die Revolutionen der alten Schweiz, der vereinigten Niederlande, NordAmerika's, Frankreichs u. s. w. nicht ein Werk des Volks, sondern das Werk weniger Einzelnen nannten. Kenntniß des Bessern, und des Weges dahin und Entschlossenheit sind freilich nur das Erbtheil von wenigen.

Es ist gewiß, daß wenn nur die Majorität der Bürger und nicht die Minorität zur StaatsVerbesserung die Initiative besizt, schwerlich eine solche entsteht; so wie es gewiß ist, daß schwerlich eine begonnene Reformation gedeiht, wenn die Mehrheit des Volks sie nicht will. Der Wille des Bessern folgt der Erkenntniß desselben.

Inzwischen verdient die Frage doch eine Antwort:

Hat die Minorität der Staatsbürger ein Recht gegen die Majorität? Hat sie ein gegründetes Befugniß Reformationen zu beginnen?

Es ist hier offenbar die Rede von einem Recht, welches keine Constitution gewährt, von einem Recht einzelner gegen Alle, oder der Untergebnen gegen Oberherren. Die Antwort entscheidet in dieser Hinsicht auch über den Werth jener Wagstükke, durch welche Theologen den Despotismus der Kirche, StaatsMänner die Tyrannei der Gewalthaber brachen.

Ich weiß sehr wohl, daß man niemals dem Unterthan Rechte gegen den LandesFürsten zu gestatten, daß man jedes Unternehmen zur Befreiung der Menschheit als Unrecht, als Verbrechen zu stempeln pflegte; daß von jeher, nicht die Absicht, sondern der Erfolg die Thaten kühner Männer adelte; daß Huß ein Jahrhundert lang unter den Sündern stand, ehe Luthers Siege seinen Namen retteten. Allein ich nehme in diesem Augenblik von dem keine Kunde, was die Menschheit umwunden und gebunden von Gewohnheit, Leidenschaft und Finsterniß gethan hat, oder zu thun pflegt, sondern behandle im Vorbeigehn die oben berührte Frage naturrechtlich.

Der vernünftige Mensch ist im Besiz gewisser Rechte, deren er nie, ohne seine Würde und die Absichten der Natur zu zerstören, entsagen kann. — Diese unveräusserlichen Rechte sind die nothwendigen Bedingungen

seiner Vollendung, seiner moralischen Ausbildung. Ohne aufzuhören ein vernünftiges Wesen zu seyn, kann er sich nie von den Geboten seiner Vernunft losschwören. — Indem allen Menschen dies Recht zur Selbstvervollkommnung eigen ist, wird damit auch die Verbesserung aller seiner gesellschaftlichen Verhältnisse gestattet.

Keine Majorität (Oberherr) kann uns demnach gebieten unmoralisch zu seyn. Die Einzelnen haben in diesem Falle nicht nur das Befugniß den Gehorsam aufzukünden, sondern selbst die Verpflichtung dazu.

Keine Majorität kann den einzelnen Bürger zwingen, wider die Gesezze des Erkenntnißvermögens zu denken, zu empfinden, wahrzunehmen; keine kann ihn zwingen, das Weisse für Schwarz, und den Irrthum und Unsinn, für Wahrheit zu halten.

Müsset ihr aber der Minorität dieß unveräusserliche, durch keinen vernünftigen Vertrag antastbare MenschheitsRecht gestatten: so gebet ihr derselben schon damit die Initiative zu Reformationen, das Mittel, wodurch sie sich wo nicht Siege gewinnen, doch vorbereiten wird.

Indem das Volk, aller Verblendung und Gegenpredigt ungeachtet, das Wahre, Gute und Rechte vom Falschen, Unsittlichen und Rechtswidrigen unterscheiden lernt, entwikkelt sich zugleich für jenes die Achtung, für dieses der Unwille. Zwar können die weichen Bande der Gewohnheit lange ein Volk bestrikken, Egoismus

und Furchtsamkeit lange den heroischen Sinn für GemeinWohl und Selbstopferung aufwiegen; — aber ein Tag, ein Stoß, welcher die alte Gemächlichkeit verdrängt, und — das Verwesliche verweset und die Grundsäzze g[illegible]egend über Gewohnheit und Selbstsucht empor, wie Flammen über zerfallener Asche.

Die Regenten haben sonst wenig von den unveräusserlichen Rechten der Menschheit gewußt. In ihrem Catechismus lautet es: „alle Obrigkeit ist von Gott!" — Befehl und Gehorsam! und was darüber geht, ist vom Uebel! — Der Herrscher hat seine Rechte von Gott empfangen; der Unterthan die seinigen vom Herrscher.

Andre Regirungen, durch ihrer Unterthanen Kultur gemässigter, sprechen: Wer wird auch an der Heiligkeit der allgemeinen MenschenRechte zweifeln? Ehren wir sie nicht? Wo zwingt man euch unsittlich zu werden, bauen wir euch nicht Kirchen und Schulen? — Wo entziehn wir euch die Fähigkeit das Leben zu erhalten und zu geniessen? unterstüzzen wir nicht alle Arten des Gewerbfleisses, Fabriken, Handlung und dergleichen? Wo herrscht nicht die Gleichheit der Unterthanen vor dem Gesez, gewinnt nicht oft der Bauer gegen seinen Edelmann, der Knecht gegen seinen Herrn, ja oft selbst der Handwerker gegen den König den Prozeß? — Was wollet ihr mehr? Können die MenschenRechte mehr geachtet werden, als in unsern Staaten? Geht doch hin, und sehet nach in den neuen Republiken, wie sie dort geachtet werden, wo man sie an alle Wände schreibt und von allen Tischen predigt!

Allerdings sind dies oft unläugbare Wahrheiten. Schwerlich wird auch in solchen Verhältnissen die Minderzahl der Bürger, noch weniger die Mehrheit des Volks Umänderung der Verhältnisse fodern. Inzwischen sind in Betreff der Regirungsform und ihres Bezugs auf MenschenRechte einige Bemerkungen zulässig.

Auch ein Despot (ein durch kein Gesez gebundner Regent) kann meine Rechte achten. Aber die Güte und Weisheit des Despoten sind kein Beweis für die Güte der despotischen Regirungsform. Wenn der Souverain einmal mein oder meines Nachbars Recht nicht achten will, wer kann ihn binden? Der Unterthan des unbeschränkten Gewalthabers hat durchaus kein Recht; er ist nicht einmal Herr über seine Freiheit, über sein Eigenthum, über sein Leben. Ein Gewaltsspruch kann mich vernichten, und niemand darf murren. Der Despot duldet nur die MenschenRechte, er ist (durch den StaatsVertrag) nicht gebunden, sie zu ehren. Insofern es aber unveräusserliche, allen Sterblichen eigenthümliche Rechte giebt, darf ich mich nicht zum blossen Mittel, zum absoluten Eigenthum eines andern machen. Dies untersagt die Pflicht gegen meine MenschenWürde. Ich bin ein Selbstzwek; ich darf nie Sache werden, wie Pflanze, Stein und Thier.

Wenn man manche despotische Monarchieen vergleicht mit dem Zustand der neuen Republiken, so stehen diese freilich, neben jenen oft in finsterm Schatten. Doch

sind gewiß die einzelnen Gewaltthätigkeiten und Verlezzungen des Rechts in den Freistaaten so wenig eine Folge ihrer Constitution, als die individuelle Güte der Regenten Folge der despotischen StaatsVerfassung seyn kann. Staaten fester Einrichtung und Ruhe dürfen ausserdem nicht mit solchen verglichen werden, welche erst gebildet werden sollen, und bei'm Kampf der Wahrheit, Tugend und Freiheit gegen Vorurtheil, Leidenschaft und Usurpation, sich im Stande des innern Kriegs befinden.

Die Minorität der Bürger hat das Recht der Nothwehr oder SelbstHülfe, wenn der Staat die unveräusserlichen Rechte nicht beschirmen kann oder will; sie hat mithin ein Befugniß auf Verbesserung der Constitution des Landes hinzudringen, wenn diese mit den Geboten der Vernunft im Widerspruche steht.

Wenn ein Staat, um die Uebervölkerung zu verhindern, nach dem Vorschlag des Aristoteles (Pol. L. 7. c. 16) die Geburten zu ermorden geböte, ehe sie Empfindung und Bewußtsein haben; wenn dem Gesez, und hätten dreissig Millionen es gegeben, ein einziger tugendhafter Bürger widerstrebt, es nicht erfüllt: so that er recht, unrecht das Volk, und er ist kein Rebell. „Man soll Gott mehr gehorchen, als dem Menschen!" sagt die Schrift.

Selbst aber auch Verträge können den Rechten der Minorität keinen Eintrag thun. Nie konnte und dürfte sie einen Vertrag beschwören, naturwidrige Ordnungen

zu ehren und aufrecht zu halten. So entbanden sich die Reformatoren der Kirche mit Recht ihres Eides, um die päbstliche Hierarchie zu stürzen. Denn diese gründete sich auf unnatürliche Einrichtungen, auf Ehelosigkeit der Diener, blinden Gehorsam derselben gegen die Obern in der SubordinationsKette, Unterdrükkung des Selbstdenkens und der GeistesFreiheit bei der grossen Menge.

Ein ähnliches Bewandtniß mag es mit der Erblichkeit der Stände bei den Hindus haben, von der uns die Reisebeschreiber erzählen. Die Hindus sagten, daß aus dem Haupt des Brama die Braminen, (Gesezgeber, Lehrer, Priester) aus den Armen die Tschettries (Fürsten, Krieger, Künstler) aus den Schenkeln die Beys und Kaufleute, aus den Füssen die Suders oder Akkerleute und Handwerker stammen. Alle also Kinder eines Vaters. Diese vier HauptKasten oder erblichen Stände wurden nun wieder in 80 bis 90 UnterKasten abgetheilt, und die LebensArt und die Rechte und Pflichten waren erblich, wie bei den jüdischen Stämmen.

Am übelsten haben es in dieser schreklichen RangOrdnung bei den Hindus die Pullyars oder Tschummars. Es sind solche, die aus den höhern Kasten verstossen worden sind. Ein Hindu aus der obern Klasse kann einen Pullyar, der ihn berührt, auf der Stelle umbringen, ohne deswegen eine Strafe, wenigstens keine harte, zu befürchten (ungefähr, wie in Europa hie und da der Edelmann einen Stoß oder Schlag von

bürgerlicher Hand mit Erstechung des Thäters vergelten darf.) Die Hindus treiben es noch weiter. Wenn sich ein Suder auf den Sessel eines Braminen niedersezt, wird der sündigende Theil des Suder gebrandmarkt.

Wechselt die Namen und die Fabel erzählt nur zu oft von euch. Die CriminalGesezze sind darin bei den Barbaren einerlei, daß sie gegen die gebildetern Stände, wo sie am strengsten seyn sollten, die gelindesten, und gegen die untern grausam sind.

So sehr aber hängt das Urtheil des klügsten Mannes von einmal adoptirten Systemen und Verhältnissen ab, daß er ohne Erröthen die fürchterlichsten Widersprüche mit der Menschlichkeit und dem Rechte gutfindet und Lobpreiser eignen Schimpfes wird.

Aristoteles, welcher seine Philosophie aus der Betrachtung der Natur oder vielmehr der Erfahrung schöpfte und alles wieder darauf bezog, machte auch den gesellschaftlichen Vertrag zu einem Werke der NaturNothwendigkeit; so wie ihn Rousseau hingegen für die Folge der Convenienz hielt.

Aristoteles lehrte seinem System zufolge, daß die Menschen sich nicht gleich geboren seyen, (daher mögen die Deutschen ihre Titel edel und hochgeboren leiten); es gäbe Wesen, von grosser Geistes-Armuth, geschaffen zum Dienst, gleich andern dem Menschen unterthänigen Thieren, geborne Sklaven. (*)

(*) Aristoteles Polit. L. 1. c. 1.

Konnte ein Philosoph so sprechen: so war's einem deutschen SchauspielDichter noch verzeihlicher, wenn er sich die Mühe gab zu beweisen, daß der Geburts-Adel mehr, denn blosse Herkommlichkeit, sey; daß der Edelmann aus altem Geschlecht wirklich eines edleren Stoffes, einer edlern Organisation sey, als der bürgerliche Mensch; so wie die adelichen Pferde Arabiens, ausser ihrem Stammbaum, auch wirklich physische und sogar sittliche Tugenden voraus haben vor den unadelichen Pferde Racen. (*)

So ist's den rohen Junkern im nördlichen und nordöstlichen Europa verzeihlich, wenn sie zu einem Gute gehörige Bauern (glebae adscriptos) mit diesem zugleich verkaufen, oder einhandeln, und in dem Inventarium eben so, wie das vorräthige Vieh verrechnen. So ist's dem engländischen Kaufmann verzeihlich, wenn er unter Vorschüzzung unvermeidlicher Nothwendigkeit den SklavenHandel vertheidigt, und die Erfindung des ersten, barbarischen Kontraktes oder Assiento segnet, der die Rechte der Menschheit auch in entfernten WeltGegenden tödtete und NegerFamilien in die Klasse des Viehes und mercantilischer Artikel warf.

So ist denn der Mensch überall mehr ein Geschöpf der Kunst, als der Natur. Erziehung und Gewohnheit verwandeln ihn in eine Maschine, indem sie seinen freien Geist verkrüppeln. Er gehört sich oft selbst nicht zu, noch seltner gehört seine Vernunft zu seinem öffentlichen Leben.

(*) Kotzebue in seinem Buche vom Adel.

Endlich und endlich — o warum sollt' ich's nicht glauben, so finster auch noch die Aussicht in das vorliegende Jahrtausend ist — endlich werden sich auch in der moralischen Welt die verwandten Stoffe (Homoiomerien) des Anaxagoras zusammenziehn und einen neuen Himmel und eine neue Erde bilden.

14.

Als wir in Arau, der damaligen Wohnstatt der helvetischen Regirung angekommen waren, machten Tscharner und ich sogleich die ersten nothwendigen Bekanntschaften und die Einleitung zum Zwek unsrer Sendung, die theilweise Einverleibung Bündens, und die Sicherheit der Personen und des Eigenthums für diejenigen zu bewirken, welche sich für die Vereinigung erklärt hatten.

So bereit wir auch die meisten Glieder der damaligen Regirung fanden in unsre Wünsche einzutreten, stämmten sich doch unserm Bemühen so viele geheime Hindernisse entgegen, daß wir nicht hoffen durften, bald am Ziele zu stehen. Erst späterhin aber entdekten wir diese Hindernisse.

Während der LandtagsAusschuß in Bünden mit allen Kräften das Geschäfft der Reunion betrieben hatte, war der bündnische Deputirte in Paris, Jakob Ulrich Sprecher, ein Mann so redlich als geistvoll, ohne bestimmte Aufträge deswegen geblieben, und blos darauf beschränkt, die Neutralität und Unabhängigkeit Bün-

dens zu sichern. Selbst wenn er auf die Reunion angetragen hätte, würde er sich keines baldigen und glüklichen Erfolgs seiner Arbeiten haben schmeicheln dürfen, indem man erklärte, die entscheidende Anfrage über die Reunion könne nicht eher geschehn, als bis der im Werk liegende Handels- und Off- und Defensivtraktat mit Helvetien abgeschlossen seyn würde.

Die kaiserlichen Minister hatten ferner in Rastadt und Selz, gegen die französischen auf's bestimmteste geäussert, daß der WienerHof in die Reunion, besonders wenn sie gewaltsam bewirkt werden sollte, nicht einwilligen würde.

Das französische Direktorium hatte demnach beschlossen, Bünden auf keine Weise zur Einverleibung zu zwingen, sondern, indem es ihm die freiwillige Reunion überlassen wollte, diese auf alle Weise zu begünstigen.

Inzwischen geschah doch für lezteres von Frankreich aus wenig, auch da der erwähnte Traktat endlich abgeschlossen war. Frankreich, welches den Krieg mit Oesterreich zu erneuern vermied, trat selbst nicht in den Plan einer theilweisen Reunion, wiewohl mir der französische Resident unterm 20ten August und 17ten September wiederholt schrieb: „Ich bin fest überzeugt, daß diese partielle Einverleibung, da der Krieg wahrscheinlich wieder ausbricht, gleich vortheilhaft für die patriotischen Gemeinden, für Helvetien und für Frankreich sey; aber man muß sich schlechterdings deswegen an meine Regirung wenden, um, wenn es nöthig wird, ihres Beistandes gewiß zu seyn."

Talleyrand wandte sich ebenfalls mit einer Anfrage über diese Reunion an Guiot. Die Antwort desselben scheint aber jenen Minister nicht haben bewegen zu können, sich kräftiger für die Sache der helvetischgesinnten Gegenden einzulassen.

Guiot seinerseits gab den Muth nicht auf. Was er nicht durch die Entschlossenheit und Thätigkeit der patriotischen Parthei gewonnen hatte, erwartete er von der salischen, an der Spizze des Clerus und des grossen Haufens. Er ließ sich mit ihr in nähere Verbindungen ein; er schilderte ihr alle Vortheile, und die unumgängliche Nothwendigkeit der Reunion; er küzzelte ihren Ehrgeiz, daß sie ein Werk vollenden sollte, welches den Patrioten mißlungen war, und versuchte es durch Intriguen die Intrigue zu zerstöhren. Aber es war vorauszusehn, daß er auch hier mit seinen Hoffnungen scheitern würde.

Unterm 4ten September schrieb mir Guiot mit hoher Zuversicht: „Weit entfernt an der Reunion zu verzweifeln, glaube ich hingegen, daß sie bald vollbracht werde, wenn der Krieg anders nicht unsre Pläne zerrüttet.“ — —

„Ich werde gewahr, daß von Tag zu Tag die Hizze überall nachläßt, daß viele bedeutende Männer, die durch den ersten Sturm dahin gerissen waren, anfangen über ihren Irrthum nachzudenken und einzusehn, daß sie nur von der Intrigue überlistet waren. Mehrere Gemeinden des UnterEngadins offenbaren schon ihre

Reue, gegen die Vereinigung gestimmt zu haben. Ich kenne eine sichre Anzahl anderer, die unentschlossen schwanken. Binnen acht Tagen sind sie unser. Nur ein wenig Geduld, ein wenig Gewandtheit und es wird gehn!"

„Die Bundes-Häupter haben eine Standes-Versammlung den 12ten August zu Ilanz zusammenberufen. Ich weiß die Häupter haben, da ich jene Versammlung nicht officiel anerkennen kann, den Vorsaz, besondre Unterhandlungen mit mir zu pflegen, und vielleicht gelingt's mir, sie zu bereden. — — Was macht's im Grunde aus, ob die Reunion durch einen Landtag, oder durch eine Bunds- und Stands-Versammlung bewerkstelligt wird, und ob das Peter oder Paul sey, der die Ehre davon trägt? — das Wesentliche in meinen Augen ist, daß die Bündner der Schweiz vereinigt werden; und wenn einige Bürger, was ich doch nicht glauben mögte, sich darum aus Laune widersezzen wollten, so würde mir das von ihren Grundsäzzen und ihrem Patriotismus eine gar üble Idee geben."

Während die Feinde der Reunion den gutmüthigen Guiot mit schmeichelnden Deputationen, und Versicherungen ihrer Ergebenheit, mit angenehmen Nachrichten und Hoffnungen umringten, erbitterten sie durch ihre Künste den Pöbel immer mehr, arbeiteten sie ungestört ihren grossen Entwurf aus, die Patrioten zu vernichten und Bündens Pässe Oesterreich zu öffnen.

Dritter Abschnitt.

1.

Alle Briefe, welche uns von den Gränzen und aus dem Innern Bündens zugesandt wurden, waren eben so viele Gemälde von den einzelnen Triumphen der machthabenden Faction, von den Sorgen, Schrekken und Leiden der zerstreuten patriotischen Familien. Der Kummer um das Schiksal unsrer Geliebten vergrösserte sich täglich, je weniger wir einer nahen Rettung entgegensehen durften. Furcht und Hoffnung verschlangen unsre Augenblikke; die Verzweiflung dictirte uns Pläne, welche die kalte Vernunft immer wieder, wie fruchtlose Träume, zerstöhrte. So verflossen die ersten Tage, welche Tscharner und ich in Arau verlebten.

Wenn uns damals die Hoffnung oft täuschte, so wurden wir desto seltner von unsrer Furcht betrogen. Die Ahndung einer ungewissen und um so schreklichern Zukunft begleitete uns überall. Die Auswanderung der vornehmsten Patrioten ließ die in der Gewalt einer feindseligen Regirung zurükgebliebnen ohne Beistand, ohne Rath, ohne Fürsprecher. Die fortdauernde Flucht einzelner Familien, ihre Zerstreuung in Italien und Helvetien, — die hohe Wahrscheinlichkeit, daß die Menge derselben anschwellen werde, je fester die von leiden-

schaftlichen Maximen geleitete Regirung ihre Macht gegründet haben würde — unsre Pflicht, diese Unglüklichen nicht zu verlassen, die Nothwendigkeit sie alle und ihre ZufluchtsOerter zu kennen, machten uns den Gedanken annehmlich, eine Commission zu bilden aus den vorzüglichsten Gliedern der patriotischen Parthei, welche über das Schiksal aller zu wachen habe. An diesen Ausschuß sollten sich alle Ausgewanderte anschliessen; durch ihn sollten sie ihre Wünsche den Deputirten der Patrioten in Arau mittheilen; durch ihn sollten die Hülfslosen unterstüzt werden, und die Deputirten in Arau, so wie die nach Paris zu sendenden, Instructionen empfangen.

Um die Ausführung dieses Entwurfs zu beschleunigen, und ihm Leben und Haltbarkeit zu geben, beschloß Tscharner sich selbst nach Ragaz zu den übrigen Freunden zu verfügen. Vergebens stellte ich ihm meine Jugend und meine Ungewandtheit in den diplomatischen Geschäfften vor, um die Aufträge allein über mich zu nehmen, welche unsre Sendung veranlaßten. Er übergab mir die gesammten Vollmachten der patriotischen Gegenden, und verlies Arau.

Von dem Ausschuß der Gemeinden Malans und Maienfeld wurde die Uebertragung der Vollmachten nicht nur späterhin genehmigt, sondern mehr als siebenzig Familien aus den verschiednen Gegenden Graubündens schlossen sich an dieselben, und sandten mir ihre Unterschriften; mehrerer andern nicht zu gedenken, so ich einzeln empfing.

Ich

Ich erwähne aber dieser Sachen deswegen, weil sowohl ganze Gemeinden, als Partikularen, unter den Schrekken, durch welche der KriegsRath zu Chur das Land beherrschte, nachmals die Ertheilung der Vollmachten, oder deren Inhalt abläugneten, und der KriegsRath die Furcht derselben benuzte, mich durch ein öffentliches gedruktes Ausschreiben zu decreditiren. Als die Kaiserlichen Bünden im folgenden Jahre räumten, widerriefen die Gemeinden feierlich in öffentlichen Blättern jene Verläugnung.

Nach T s c h a r n e r s Abreise unternahm ich's, die theilweise Einverleibung Bündens und damit die Rettung der helvetischgesinnten Landschaften vor den Verfolgungen der Gegner zu betreiben. Die freundschaftliche Aufnahme, deren ich bei den meisten Gliedern der schweizertschen Regirung genoß, ihre ungekünstelte Theilnahme an der traurigen Lage unsrer Brüder und dem zweifelhaften Verhängniß unsers Vaterlandes flößten mir Hoffnung und Zuversicht ein. Doch die Lage der Regirung selbst, ihre Abhängigkeit von Frankreich, ihr Verhältniß zur Republik, die, kaum gestiftet unter Blut und Trümmern, in alle Stürme hinausgestellt war, die Unkunde der Gewalthaber im neuen Kreise ihrer Pflichten, — alles das war eben so ungeheim, als trostlos.

Es bedurfte nur einer geringen Gabe Scharfsinns, um bei'm ersten Anblik der gesezgebenden Versammlung und ihrer Zusammensezzung traurige Zeiten zu weissagen. Da sah man Männer, zusammengezogen aus allen

Gegenden und Winkeln des Landes, die sich selbst gegenseitig Fremdlinge waren; Männer, die meistens ausser dem engen Bezirk ihrer Heimath, die übrige Schweiz, ihre verschiedenen Bedürfnisse, Sitten und Verhältnisse nicht kannten; Männer von der allerverschiedensten Ausbildung, Gelehrte und unwissende Landleute, zuweilen kaum des Schreibens kundig, fast alle aber in der Regirungs Kunst unerfahren; Männer, welche entweder die Revolution ihrer Kantone gemacht, oder sich als Feinde derselben ausgezeichnet hatten, und ihren Sinn, mehr oder minder verschleiert, in die Staats Versammlung brachten; Männer, die nicht nur verschiedener Religion waren, sondern zum Theil als Eiferer für ihre Kirche, zum Theil als Freunde schrankenloser Duldung glänzen wollten. Unmöglich war die unnatürliche Mischung so feindseliger Elemente in den höchsten Gewalten geeignet, Gährungen auszuweichen, Stürme zu mildern, und Ordnung und Ruhe über einen Staat zu verbreiten, der so eben aus seinem Chaos hervorstieg.

Diese Versammlung hatte nun das Vollziehungs-Directorium, bestehend aus fünf Männern, ernennen müssen. Man wählte, nicht weil diesem oder jenem ein grosser Ruf voranging, sondern auf besondre Empfehlungen hin, oder folgsam den Winken der fränkischen Machthaber.

Zu dieser Zeit standen an der Spizze des Staats Ochs, Legrand, Glayre, Oberlin und Laharpe.

Peter Ochs von Basel, ein Mann von Kenntnissen

und Geschmak, mehr wizzig, als scharfsinnig, hatte vor der Revolution in seiner Vaterstadt mehrere Staats-Aemter bekleidet, und sich unter seinen Mitbürgern einen vortheilhaften Ruf gegründet. Seit dem Ausbruch der fränkischen StaatsVeränderung enthusiastischer Bewunderer derselben, vertraut mit den Gebrechen und Lükken der alten eidsgenössischen Verfassung, wünschte er auch der Schweiz eine allgemeine Reform, Auflösung des BundesWesens in eine ungetheilte Republik. In Verbindung mit den Herrschern jener Tage in Frankreich, und bekannt mit ihren Absichten, ward er der Gegenstand des öffentlichen Hasses vom Mehrtheil seines Vaterlandes. Daß er durch fränkischer Proconsuln MachtSpruch und Waffen in das Direktorium gehoben wurde, wohin ihn die Stimme des Volks nicht rief, vermehrte den Groll des Landes gegen ihn, wider welchen er sich mit der Gunst Frankreichs waffnete. So ward er, durch seine besondre Lage, mehr Diener eines fremden Staates, als seines eignen; die Feinde der StaatsVeränderung wurden die seinigen; — ihre Unterdrükkung nahm er für Herstellung der Ruhe. Er wollte das Glük und die Freiheit der Schweiz; aber aus den Händen des Ehrgeizes empfing er die gefährlichen Mittel.

Lukas Legrand, sein GemeindsGenoß, ihm nicht gleich in glänzenden Talenten und in der Kenntnisse Mannigfaltigkeit, aber eines gebildeten Geistes, und rastlosen Strebens das Beste zu wirken, erwarb durch sittliche Güte die Achtung derer, so ihm nahe waren. Er liebte sein Vaterland, wollte dessen Unabhängigkeit und beklagte fruchtlos die Entartung der Revolution. Indem

er die Einfalt und das Wohlwollen, so ihm eigen waren, in andern wieder suchte, entging ihm der Scharfblik des Menschenkenners, und die kalte Verschlossenheit des StaatsMannes. Seine IdealenWelt, allzuentfernt von der gebrechlichen Wirklichkeit, machte seine Thätigkeit gewinnlos für die leztere. Immer nur dem Vollkommensten nacheilend, erreichte er selten das Bessere unter dem Schlimmen.

Glayre, ein Mann von ruhiger Weisheit und reinem Herzen, erhaben über die Stürme der Leidenschaften, aber auch ohne Gewalt sie zu lenken in andern, würde vielleicht in Zeiten allgemeiner Stille der Republik mit Ruhm und Würde vorgestanden haben. Aber unter den Wettern der Revolution erlosch, wo nicht sein Gleichmuth, doch oft seine Hoffnung des öffentlichen Heils. — Ihn begleitete die Achtung aller Partheien; er ward für einen der vorzüglichsten GeschäfftsMänner gehalten.

Victor Oberlin von Solothurn. Das Gute wollend, gebrach ihm die Kraft es zu vollbringen.

Cäsar Friedrich Laharpe, einer von den Stiftern, eines von den Opfern der SchweizerRevolution, wie Peter Ochs, war doch von lezterm in Denk- und HandelsWeise überall abweichend. — Laharpe wollte die Freiheit der Schweiz, ihrer selbst willen. Laharpe, geistvoll und eines edeln Herzens, konnte wohl Gegenstand des Hasses, nie aber der Verachtung seiner Feinde werden. Für alles Grosse, Gute und Schöne schlug sein empfängliches Herz, aber oft ward er der

Raub seiner allzulebhaften Empfindungen, während er zu prüfen und zu überlegen glaubte. Ein Mann, voller Begeisterung für Freiheit, thätig, feurig, wagend, beredt, wie er, schien keiner fähiger, Republiken zu erschaffen.

Dieses waren die Männer, welche unter Frankreichs Aegide, den neuen Freistaat führen sollten, durch die heranstürmenden Schiksale. — Aber die Ungleichheit ihrer DenkArt und Zwekke trennte sie bald, und machte ihre Maasregeln wandelbar, und unharmonisch, je nachdem es dem einen oder dem andern gelang, seine Grundsäzze siegend zu machen. Wie im Directorium, entwikkelte auch in den beiden Kammern der Gesezgebung der verschiedne Charakter der Personen, mancherlei Partheiungen. Bald zeugten Eifersucht und spröde Grundsäzze einen Ton von Kälte und Mißtrauen zwischen den beiden gesezgebenden Räthen und zwischen diesen und der Vollziehung. So ermüdeten sich die obersten Gewalten des Staats oft mit fruchtlosem Ringen, während das Land eine Beute des Krieges und innrer Spaltungen war.

2.

In mündlichen und schriftlichen Unterhaltungen mit den Gliedern der Regirung versucht' ich, gemäß den erhaltenen Aufträgen, die Nothwendigkeit und den Vortheil der theilweisen Reunion Bündens darzustellen, und dadurch das Directorium zu einem entscheidenden Schritt zu bewegen.

Der französische Resident Guiot hatte sich um diese Zeit bestimmt geäussert: „er halte es für sehr zwekmässig, daß helvetische Commissarien gesandt würden, um die Herrschaft Maienfeld und Malans u. s. f. einzuverleiben und zu organisiren. Andre Gegenden würden dadurch Muth fassen, Abgeordnete nach Malans zu senden, um ebenfalls ihre Aufnahme zu suchen. Zwar hätte die französische Regirung vor einigen Wochen besorgt die partielle Einverleibung mögte andre, und besonders Engadiner Gemeinden vermögen, sich an Oesterreich zu ergeben; seither aber hätten sich die Umstände sehr verändert und die Betrachtungen gegen Oesterreich sehr vermindert.“

Es war ferner bekannt worden, daß nicht nur die Gemeinden Davos, Klosters, Süs, Celerina, Pontresina, Sylvaplana, Peist, Flims, Andeer, sondern selbst Steinsberg, Fettan, und hart an des Tyroles Gränzen Remüs und Schleins dem Beispiel der Herrschaft Maienfeld zu folgen geneigt waren, sobald diese einmahl geborgen war.

Es war kein Geheimniß, daß, während die helvetischen und fränkischen Regirungen zögerten, sich für oder wider die Vereinigung zu erklären, die österreichische Parthei im Lande die Anrufung kaiserlichen Schuzzes proponiren und den Vorschlag durch ein erkünsteltes Stimmenmehr der Gemeinden ausführen, oder der BundsTag in Flanz noch kürzere Wege einschlagen, die Instruktionen, welche er sich von einigen Gemeinden zu verschaffen gewußt, zum Vorwand neh-

men, Dringlichkeit erklären, und aus sich selbst den Schirm des Wienerhofs ansuchen würde. Oesterreich mußte dabei das Recht gewinnen, sich ausschliessend in die Angelegenheiten Bündens zu mischen, und konnte des Vortheiles nicht vergessen, vom Frikthal und den Mauern Basels an, bis zu den Höhen des Gotthard die halbe Schweiz in einer furchtbaren Linie, bei einem neuen Feldzug, zu umspannen. — Sollte, wie es nur allzugewiß schien, der Krieg der Nachbarstaaten sich erneuern, so mußte unfehlbar, bei'm Besiz Bündens durch Oesterreich, die Schweiz der blutige Schauplaz zweier fremden Heere werden.

Das helvetische Direktorium, welches ohne Genehmigung des Luxembourgs keinen öffentlichen Schritt wagte, aber auch von der andern Seite die helvetischgesinnten treugebliebnen Gegenden Rhätiens nicht gänzlich vernachlässigen wollte, glaubte alles zu thun, wenn es dieselben durch neue Hoffnungen zur Standhaftigkeit ermunterte.

Es sandte zu dem Ende im Anfang des Septembers den B. Strauß von Lenzburg nach Bünden ab. Die Instruktionen, welche dieser Commissär bei sich trug, waren sehr eng. Er schien mehr ausgeschikt worden zu seyn, die Lage der Dinge zu erforschen, als zu verbessern. Er sollte die Gemeinden Malans und Maienfeld, und die übrigen, welche ihnen beitreten wollten, versichern, daß die helvetische Republik sie aufzunehmen geneigt sey, ausserdem aber sich begnügen, alle Erkundigungen in Bünden über das ReunionsGeschäfft einzuziehn, und zu melden.

Die Ankunft des helvetischen Commissärs in Bünden, sobald man den engen Kreis seiner Vollmacht kannte, verursachte Unwillen und Mißmuth bei der patriotischen, Hohn und Frohsinn bei der salischen Parthei. Das schweizerische Direktorium, indem es nebst seinen Wünschen zugleich seine Schüchternheit und Schwäche entblößte, verlor das Vertrauen der zweifelhaften Gegenden, und vollendete den Sieg der Oesterreichischgesinnten.

Diese, da ihr Muth und Anhang stieg, nahm aus der Sendung eines helvetischen Commissärs den Anlas, nun um so kühner den Schuz des kaiserlichen Hofes anzurufen, welchen der Baron von Kronthal schon amtlich verheissen hatte, sobald man solchen begehren würde. — Die patriotischen Gegenden erwarteten mit Furcht und Zittern jeden Tag den Einmarsch eines österreichischen Heeres, wo sie das Opfer der Parthei-Rache werden sollten, und ihr Eigenthum und ihr Leben in der Willkühr erbitterter Machthaber lag.

Viele wollten in ihrer Heimath den Tag nicht erwarten, an welchem kaiserliche Waffen das Vaterland beherrschen würden. Sie zogen die Flucht den Gefahren der Unterdrükkung, ihre Freiheit dem Aufenthalt in einem Lande vor, in welchem sie als Feinde angesehn wurden.

Ich empfing von allen Seiten die dringendsten Aufträge, im Fall nicht eine schnelle Reunion erfolgen könnte, das schweizerische Bürger- und Niederlassungs-Recht für die ausgewanderten Patrioten zu bewirken.

Das Direktorium entsprach meinen Wünschen. Ich faßte demnach ein schriftliches Begehren an dasselbe ab, welches sogleich vor beide gesezgebende Räthe gebracht wurde. Ich selbst war so gluklich, Zeuge von dem allgemeinen Enthusiasmus des grossen Raths zu seyn, welcher sich bei Verlesung der DirektorialBotschaft und meiner Petition über alle Mitglieder verbreitete. Man bemerkte mich unter den Zuschauern. Der grosse Rath wollte in mir die edeln Männer ehren, für welche ich bat, und bezeugte öffentlich in seinen brüderlichen Umarmungen seine Empfindungen gegen Bünden.

Das Dekret, welches die BündnerPatrioten zu helvetischen StaatsBürgern erklärte, ward ohne Widerspruch abgefaßt, und eben so vom Senat angenommen. [19]

3.

Nachdem die landtägliche Regirung von Bünden aufgelöst, und die Leitung des Staats wieder den drei StandesHäuptern übergeben war, versammelten diese im Anfang des Septembers einen Bundstag in Flanz. Auch die helvetischgesinnten Gemeinden sandten nach alter Sitte ihre Boten dahin, mehr aber in Hinsicht, die Unternehmungen der SiegerParthei zu beobachten und zu erschweren, als sich ihr zu unterwerfen.

Der Bundstag nahm sogleich einen entschiednen Cha-

rakter an. Er hatte an seiner Spizze die Gegner des ehmaligen Landtags, Verwandte des Hauses Salis, erklärte Anhänger Oesterreichs. Während man nachsichtsvoll jede Beleidigung Frankreichs duldete, wurde der kaiserliche Minister Baron von Kronthal mit allen Ehrenbezeugungen umgeben. Während Guiots Publicationen verspottet und hin und wieder in LandsGemeinden ungelesen zerrissen wurden, trug man sorgfältig Kronthals Aeusserungen von Dorf zu Dorf. In seinen eignen Staaten zählte der Kaiser kaum so viel schwärmerische Verehrer, als hier, wo er der erkorne Schuzgeist jeder Hütte und jedes Schlosses geworden zu seyn schien.

Schon das KreisSchreiben der drei Häupter, welches unterm 31 August den Bundestag gen Jlanz beschied, hatte den Ton deutlich angegeben. „Von Seiten des Kaisers" hieß es: „hat laut der Erbeinigung der Freiherr von Kronthal officiel zu eröffnen beliebt, daß Se. Majestät zu Gunsten der wahren Unabhängigkeit Bündens sich zuverlässig zu verwenden entschlossen seyen, und die Vertheidiger der alten Verfassung in allerhöchsten Schuz nehmen werden, und zwar um so mehr, wenn allerhöchst dieselben von allen drei Bünden nach der Form des Erbvereins dazu werden erfleht werden."

Die Salis aber schienen selbst zu empfinden, daß, um ihren Sieg zu fesseln, es statt der schlaffen und weitläuftigen BundesRegirung, einer Diktatur in Bünden bedürfte, und einer bewaffneten Macht. Zwar,

wie man nicht zweifeln kann, hätten sie gern schon izt ein kaiserliches Heer in die Gebirge gezogen, wenn der Wienerhof, die Annäherung der Russen aus dem äussersten Norden erwartend, nicht jeden Schritt zu vermeiden gesucht hätte, welcher allzuvorzeitig Frankreich aus seiner Sicherheit wekken konnte. Der Bundestag entschloß sich daher zu einer Maasregel andrer Art. Er beschloß die Bewaffnung von 6000 Mann, und den Zügel der LandesRegirung, bis nach hergestellter Ruhe, einem Kriegs Rathe zu übergeben.

Die anti-salische Parthei erkannte nur allzudeutlich, daß diese Bewaffnung mehr wider sie, als gegen einen auswärtigen Feind gerichtet sey. Sie erklärte diese Rüstungen als unnüz und zweklos. „Bünden", sprach sie: „ohne Waffen, ohne Munition, ohne MundVorrath, ohne Geld, ist weder im Fall einem feindlichen Ueberfall zu widerstehen, noch eine bewaffnete Neutralität zu behaupten. Da weder Frankreich noch Oesterreich feindselige Absichten geäussert haben: so werden diese eiteln Rüstungen nur ein beleidigendes Mißtrauen in die Verheissungen einer oder der andern Macht verrathen. Französische und kaiserliche Schaaren lagern an unsern Gränzen. Die Eifersucht beider nebenbuhlerischen Reiche bewacht unsre Neutralität besser, als unsre Gewalt es könnte. Laßt uns, bei dieser Ruhe, sorgfältig allem ausweichen, was solche stöhren könnte."

Aber diese Bedenklichkeiten der Minorität fielen auf fruchtlosen Boden. Die herrschende Parthei verfolgte

ihren grossen Plan mit unerschütterlichem Sinne. Der vom Bundstag eingesezte Kriegs Rath versammelte sich den ersten October zu Chur, ohne die verfassungsmässige Bestätigung seines Daseyns vom oberherrlichen Willen der Räthe und Gemeinden des Landes abzuwarten. An seiner Spizze stand, ausser den drei Landes Häuptern, (Bundes Präsident Hieronym von Salis, Landrichter Theodor Castelberg und Bunds-Landammann Pollet) der Bundes Obrist Andreas von Salis. Aber bald ward dieser von einem andern Manne abgelöst, welcher durch Einsichten seinen Vorgänger übertraf und seinen militärischen Ruf in Neapel gegründet hatte, wo er ehmals ein Regiment befehligte. Es war der General Salis-Marschlins, Bruder des berühmten Ministers Ulysses von Salis Marschlins.

Schon ehe der General Salis die Seele des Kriegs-Raths ward, hatte sein Haß gegen Frankreich und die helvetische Revolution ihn den Gleichgesinnten bekannt gemacht. Um das rhätische Volk vor der Reunion abzuschrekken, mußte man den Unwillen und die Unbehaglichkeit der Schweizer Kantone zur Empörung anfachen. Der General war in dem Geschäfft keiner der Unthätigen, wiewohl er sich nur begnügt zu haben scheint, die Gränz Gegenden Bündens durch Ausgeschikte in Wärme und Gährung zu treiben.

Niemals war man geschäfftiger die Flammen des Aufruhrs überall ausbrechen zu machen, als zu der Zeit, da das Schweizer Volk die neue Staats Verfassung zu

beschwören aufgefodert ward. — Die gestifteten Insurrektionen dieser Zeit sind mehr das Werk unbesonnener Mönche, als einer schlauen, feindseligen Politik gewesen. Nichts war der französischen Armee in Helvetien leichter, als einzelne, zusammenhangslose Aufrühre zu dämpfen, welche weder von englischem Gelde, noch kaiserlichen Waffen unterstüzt wurden. Das Mißlingen der Aufstände muste den Theilnehmern desselben für künftige gelegnere Zeiten sogar den Muth rauben.

So ward das blühende Unterwalden das Opfer mönchischer Schwärmerei. Ein Kaplan, Namens Keyser, ein Helfer, Lüssy genannt, predigten den Aufruhr im lieblichen Bezirk von Stanz; andre Priester ahmten ihnen nach. Man weigerte sich den Bürger-Eid zu leisten, weil er der katholischen Kirche gefährlich sey. — Alle Vorstellungen, alle Bitten der Friedliebenden und Einsichtsvollen verhallten vergebens. Ein frommer Wahnsinn umnebelte die Menge. Das schwarze Panier der Empörung ward gehoben. In Erscheinungen leuchtete den Schwärmern die Mutter Gottes durch die Wolken. Die Gelindigkeit der Regirung, ihre Bitten, ihre Warnungen nährten und reizten nur den Troz. Man wollte Krieg. Der Kapuziner Paul Styger entflammte durch sinnlose Verheissungen die leichtgläubige Menge. Er versprach den erhizten Landleuten die Wunder der Erde und des Himmels, und daß kein Geschoß für sie tödtlich seyn werde, und im Hintergrunde unzähliger Siege das eroberte und von Gott verlassene Paris. — So sah das verwilderte Volk mit kaltem Blute der Franken Brigaden Anzug. Es galt

nicht das Vaterland, es galt den Himmel. — Unterwalden aber ward mit Feuer und Schwert verheert!

Ich behalte mir's vor in Zukunft aus dem Bericht der Augenzeugen und aus AktenStükken die Zerstöhrung von Unterwalden zu beschreiben; — hier erwähn' ich derselben, um des Eindruks, welchen sie auf die Gemüther der Bündner machte. Ihre Geschichte erregte allgemeinen Unwillen und Furcht. Mann betrachtete die Auflehnung von Unterwalden, als einen zweifellosen Zeugen von der Lästigkeit der neuhelvetischen Constitution; die Grausamkeit der Franken, als eine gräßliche Probe ihrer Freundschaft mit einem verbündeten Volke. Der Schuz kaiserlicher Waffen erschien daneben als ein Gut, welches um keinen Preis zu theuer erworben werden könne.

Auch in den GränzGegenden Bündens, besonders im Bezirk von Pfäffers und Mels wurden zu dieser Zeit Versuche zu VolksBewegungen gemacht. Hier breiteten von der HerrscherParthei Bündens besoldete Emissarien die nachtheiligsten Gerüchte über die Lage der Schweiz und über die Gefährlichkeit der Eidsleistung aus. Sie erzählten von der Vernichtung Bonapartes in Aegypten durch die Engländer, von neuen Bündnissen der europäischen Mächte gegen Frankreich, von der Unvermeidlichkeit eines nahen Krieges, und Frankreichs gewissem Untergange. Man werde in der Schweiz die zerstörte Eidsgenossenschaft wieder aufrichten; der Kaiser werde mit hunderttausend Mann über den Rhein sezzen, in die Schweiz eindringen und mit ihm würden sich Bün-

den und die kleinen Kantone, welche leicht ein Heer von sechzigtausend Mann aufrichten können, vereinigen. Das Gotteshaus Pfäffers und die Kapuziner von Mels würden daher weislich handeln, sich an die siegende Uebermacht zu schliessen, und den abgefoderten Eid zu verwerfen.

Jedoch die Priesterschaft dieser Gegenden achtete solcher Einflüsterungen wenig. Sie schwor den Bürger-Eid.

4.

Die Lage der patriotischen Gemeinden wurde unter diesen Umständen immer bedenklicher. Zu stolz, um mit ihren Feinden zu capituliren; zu schwach, um ihr Recht zu ertrozzen; bedroht von allen Gegnern Frankreichs; gehaßt von der gegenwärtigen Regirung Bündens; unbeschüzt von Helvetien, sahen sie einer fürchterlichen Zukunft entgegen.

Malans, die Vorfechterin der helvetischgesinnten Gemeinden hatte sich vergeblich bemüht, die übrigen alle standhaft zu erhalten. Nur Süs im UnterEngadin bevollmächtigte jenen Vorort unbedingt zu allen Versuchen für die Reunion; Andeer im SchamserThale, Schlevis, Flims, Davos, Klosters, Parpan, Peist und St. Moriz erklärten sich zwar noch immer ihrem Wunsche zur Vereinigung getreu, konnten aber wegen ihrer Nachbaren nicht wagen, sich förmlich von Bünden, ohne Beitritt der übrigen Landschaften, zu trennen. Auch Steinsberg und Fettan im Unter-

Engadin, so wie Pontresina und Silvaplana im OberEngadin ertheilten holde Versicherungen, ohne festen Entschluß das äusserste zu unternehmen.

Der KriegsRath in Chur, erst seit wenigen Tagen (1 September) in Wirksamkeit, bewies durch die Reihe schnell aufeinanderfolgender Handlungen, daß, die Herrschaft unter wenigen, mit grösserer Kraft und Entschlossenheit, obgleich nicht immer mit eben so vieler Weisheit geführt wird. Er zog ländliche Truppen zusammen, und besezte die Gränzen; doch schien er nähere Gefahr aus der Schweiz, denn aus den Landen des Kaisers zu vermuthen.

Auch Maienfeld und Malans, sich selbst überlassen, traten in Waffen und stellten ihre FeldPosten am Luzisteig zur Beobachtung der Kaiserlichen und gegen die Vorposten des KriegsRaths aus, um sich vor überraschendem Ueberfall von Seiten der eignen Landsleute zu dekken. Noch immer hofften sie auf Helvetiens Schirm; Hoffnungen, durch keinen Umstand gerechtfertigt, nur durch die wachsende Noth genährt.

Der KriegsRath konnte die Kühnheit dieser Gegenden nicht gelassenen Muthes ertragen. Theils mußte er fürchten, in seinem geheimen Verkehr mit der kaiserlichen Armee im VorArlberg beengt zu werden, theils, daß solch ein Beispiel zu Nachahmungen reizte. Malans und Maienfeld, nicht zu Helvetien gezählt, nicht von Frankreich geschüzt, und doch gegen die Diktatur der gegenwärtigen LandesRegirung in Waffen, mußten als

insurgirte Landschaften angesehen werden. Dennoch ward von Chur aus gegen sie kein feindlicher Schritt unternommen, bis sie ihn selbst unvorsichtig herbeiriefen.

Der Lieutenant Mohr, Anhänger des KriegsRaths, wurde von den Helvetischgesinnten in der Nacht vom 7 zum 8 October auf der Landstrasse gefunden, als Ausspäher verhaftet und zu den am Rhein befindlichen Vorwachten der Franken geführt vom StadtAmman Tanner. — Es ward bei dieser Gelegenheit auf die herbeiziehenden Patrouillen des KriegsRaths von einigen Helvetischgesinnten Feuer gegeben, und Mohr verwundet. Die Franken traten nicht in diese Händel ein. Die Wachten des KriegsRaths führten den Tanner unter starker Bedekkung nach Chur. Eine Schaar LandTruppen, vom Obrist Pellizari geführt, zog gegen Malans. Er foderte einige angesehne Männer und Vorsteher dieser Gemeinde zu einer Unterredung. Der Richter Boner, VonMoos und andre begaben sich zur Conferenz an die obere Zollbrükke, wurden hier, als Geiseln, arretirt, damit kein Widerstand das Vorhaben des KriegsRaths vereitle; man besezte nun Malans und Maienfeld sofort, entwaffnete die Gemeinden, und führte die Geiseln in die Gefangenschaft nach Chur.

So war die der Reunion getreueste Landschaft unterjocht; der KriegsRath Alleinherr in Bünden; sein Verkehr mit den österreichischen Truppen im Vorarlberg ungestöhrt, und der längst genährte Entwurf der Reise nahe.

Q

Die Thätigkeit des KriegsRaths sezte das Volk aller Thäler in Bewegung. Verworrene Gerüchte mußten die Gemüther erschüttern, betäuben, verblenden. Man schrieb diese Stöhrung der längstgewohnten Ruhe den vereitelten Versuchen der Patrioten zu, Bünden an die Schweiz zu ziehn. Das aufgerührte Volk wälzte die Last seines Grolls auf alle, welche jemals zu Gunsten der Vereinigung die Stimme erhoben hatten. — So wie sich's der KriegsRath izt und späterhin erlaubte, von reichen Privatleuten der patriotischen Parthei grosse Geldsummen mit Drohungen zu erpressen, ahmten die bewaffneten Söldner seinem Beispiel nach.

In der Stadt Chur herrschte Schrekken und Anarchie. Man berief die Patrioten auf's Rathhaus; sie sollten entwaffnet, und, wie es schien, als Geiseln bewacht werden. Ihrer viele flohen daher bei Nacht mit Weibern und Kindern über die Berge um sich den Verfolgungen zu entziehn In dem Dorfe Ragaz zählte man an einem Tage (9 October) zwei und fünfzig dieser Geflüchteten allein aus Chur. Oeffentlich ertönten in dieser Stadt die Lobreden auf Oesterreich von Kanzeln und Weintischen, neben den Verwünschungen Frankreichs und dem Hohn Helvetiens. Hunden band man die SchweizerKokarde an den Schwanz und trieb sie durch den Pöbel über die Gassen. — Dem LandVolk, welches sich zum Viehmarkt in Chur häufig sammelte (30 Sept. 1 Oct.) zeigte man die Häuser der Patrioten, oder sie selbst, als Gegenstände der Verfolgung, an. Helvetischgesinnte Glieder des StadtRathes wurden unter den Augen der Obrigkeit wegen ihrer politi-

schen Meinungen ungeahndet mit Worten und Thätlichkeiten beleidigt. — Acht und achtzig Bürger von Chur, welche eine auf wichtigen Gründen ruhende Erklärung gegen die Bewaffnung unterschrieben hatten, (29 Sept.) wurden durch einen Abscheid des Kriegs-Raths (v. 9ten Oct.) mit Vorwürfen, als wegen gesezwidrigen Betragens, bedekt, der Verachtung und dem Gespött des Volks preis gegeben. —

Wie in Chur, rasete der VerfolgungsGeist fast in allen Gegenden des Landes. — Die Patrioten standen schirmlos. Ihre Gärten, ihre Felder, ihre Häuser wurden bald hie, bald da in Gefahr gesezt, verwüstet zu werden, aber fast in allen Dorfschaften vom raublustigen Pöbel mehr oder minder beschädigt. Man breitete die gräßlichsten Gerüchte aus, die man als Vorläufer irgend eines abscheulichen Unternehmens anzusehn gewohnt war, und welche wenigstens das Volk mit Anschlägen und Verbrechen vertraut machten, vor deren Namen ehmals jedes Herz gebebt haben würde. Bald wies man sich AechtungsListen, bald drohte man mit einer allgemeinen nächtlichen Erwürgung der Patrioten, im Fall eines fränkischen Einbruchs in Bünden; bald sprach man von ewigen Verbannungen; bald von Einkerkerungen.

Der Wahnsinn hatte sich zu einer fürchterlichen Höhe erhoben. Er stürzte den Damm der Gewohnheiten und Gesezze; er zerriß die ehrwürdigen Bande hundertjähriger Verträge; er vernichtete selbst die heiligen Verknüpfungen der Natur zwischen Eltern, Kindern, Gatten und Brüdern.

Der französische Resident Guiot hatte sowohl wegen Beschimpfung der französischen und helvetischen Nation, als wegen Mißhandlungen einzelner Patrioten Genugthuung geheischt. Doch als spottete man seiner, ward er vor jede OrtsObrigkeit gewiesen, wo er den Schuldigen zu nehmen und die Klage zu erweisen habe. Der Resident fühlte das Peinliche seiner Verhältnisse. Betrogen von der Schlauheit der Volksführer, trug er mit den Vorwürfen der helvetischen Parthei, zugleich den Hohn der KaiserlichGesinnten, ohne Hoffnung diesen Furcht und jener Vertrauen einzuflössen. Nichts, als die schrekliche Wahrscheinlichkeit eines neuen Kriegs, konnte ihn über seine quälende Lage beruhigen.

Die VorSpuren von Feindseligkeiten zwischen Kaiser und Frankreich blieben ihm nicht unbemerkt. Ein dumpfes Gerücht von bevorstehendem Einrükken der kaiserlichen Schaaren in Rhätien, ward durch mancherlei Zufälle glaubwürdig. Man wollte wissen, daß die tyrolische Regirung sehr angelegentlich die Vereinigung Bündens mit dem Tyrol, in der Hauptstadt des Kaiserthums, betreibe, wohin zu gleichem Zwek sich auch, als Abgeordnete, zwei Glieder des Hauses Salis verfügt haben sollten. — Die Besuche, welche der Minister Kronthal von Offiziers aus dem Heere seines Herrn empfing, — die Anstalten des Bischofs von Chur, seinen Wohnsiz auf längere Zeit zu verändern; seine endliche Abreise — der steigende Troz des KriegsRaths, während im Innern das Volk brausete, und die Franken vom Bodensee bis zu den Gränzen Bündens drohende HeerBewegungen machten — alles verrieth das untrüg-

liche Dasein eines grossen Plans, der in wenigen Tagen offenbar werden mußte.

5.

Die geheimen Unterhandlungen des KriegsRaths mit dem kaiserlichen Geschäfsträger, Baron von Kronthal, über den Einzug kaiserlicher Truppen in Bünden, wurden bekannt. Guiot, um den Knoten zu zerschneiden, welchen seine Kunst nicht zu lösen verstand, wandte sich (den 10ten October) in einer Note an den Kriegs-Rath. Seine Foderungen waren so groß, daß er selbst deren Erfüllung nicht glaubte.

„Ihr habet, sprach er, die Gemeinden Malans und Maienfeld entwaffnet, und nur darum, weil sie für Vereinigung mit Helvetien gestimmt hatten. Ihr habet aus gleichen Gründen mehrere Bürger in's Gefängniß geworfen; Ihr habet fünfhundert friedsame Bürger zur Flucht in's Ausland getrieben; Ihr erlaubet, daß die Strassen Chur's von Verwünschungen und KriegsGeschrei gegen Frankreich erschallen; selbst im Kreise Eurer Versammlung tönen diese Flüche, dies Geschrei wieder. Länger darf ich nicht Zeuge so vieler, so treuloser Kränkungen seyn, ohne Mitschuldiger zu heissen."

„Im Namen der fränkischen Regirung fodre ich also:

1) Die Wiederbewaffnung entwaffneter Gemeinden;

2) Die Freilassung jener, wegen politischer Meinungen verhafteten Bürger;

3) Die Zurükberufung und Sicherheit jener fünfhundert friedsamen Bürger, die man unter dem Namen Freunde der Franzosen mit Acht bedrohte;

4) Die Unterdrükkung jener Verwünschungen und des KriegsGeschrei's gegen die fränkische Nation und Regirung."

Ich erwarte noch im Lauf dieses Tags Eure bestimmte Antwort, Ja, oder Nein. Im leztern Fall werd' ich morgen den bündnischen Boden verlassen."

Der Schluß der Note war, wenn gleich Drohung von Seiten des fränkischen Ministers, doch Gegenstand der Wünsche des KriegsRaths. — Dieser säumte nicht an gleichem Tage die Antwort einzugeben, folgenden Inhalts:

„Deutlich hatten Sie sich erst noch unterm 15 Vendemiaire (6 October) dahin erklärt, daß Sie sich in unsre innern Angelegenheiten nicht im Geringsten einmischen wollten. Keineswegs aus den von Ihnen angeführten Gründen geschah weder die Entwaffnung der Gemeinden noch die Wegführung der Geiseln, sondern nur zur Sicherstellung der innern Ruhe. Getrost mögen unter den Ausgewanderten diejenigen zurükkommen, die sich bewußt sind, daß sie wider unsre Verfassung nichts gefehlt haben. Von Verwünschungen endlich und von KriegsGeschrei wissen wir nichts. Muthwillige und freche Reden mißbilligen wir."

Der lakonische Ton der Antwort, noch mehr aber ihr Vorwurf kränkte den Residenten. Er, der Stellvertre-

ter einer grossen und furchtbaren Nation fühlte in dem ihm entgegengebotenen Stolz der Herrscher eines kleinen, machtlosen Freistaats, eben so sehr den Troz derselben auf ihren Hinterhalt, als auf ihre Sache. Beides war ihm Demüthigung. Statt seine Drohung alsogleich zu erfüllen, erschien er nochmals vor des KriegsRaths Versammlung, mehr um sich wieder gegen die empfangnen Vorwürfe in Vortheil zu sezzen, als den KriegsRath nach seinen Wünschen zu stimmen. Er bezeugte, daß er allerdings nicht gesonnen sey, sich in des Landes innre Angelegenheiten zu mischen; daß Frankreich Bünden keineswegs zur Vereinigung mit Helvetien zwingen wolle; daß aber, so lange Oesterreich die Neutralität Bündens nicht förmlich anerkannt habe, dies auch von Seiten Frankreichs nicht geschehn werde.

Diese Erklärungen waren zwar vom Minister schon mehrmals gegeben worden. Eben dieselben waren von dem Abgeordneten Bündens in Paris wiederholt ertheilt. Allein die gegenwärtige Regirung Bündens, ungeachtet der furchtbaren Gewißheit, welche jeder Tag über den neuen Ausbruch des Krieges verbreitete, scheint nie mit Ernst auf die Erhaltung einer Neutralität hingearbeitet zu haben, welche ihren Aussichten und Zielen gefährlicher, als der ungewisse Ausgang einiger Feldzüge seyn dürfte. Halb oder ganz vertraut mit den Entwürfen des Wiener-Kabinets, durch die Schweiz in's Innre Frankreichs einzudringen; bekannt mit den ewigen Gährungen der Völker Italiens und der Schweiz, welche jenen Einbruch eben so sehr, als die stolze Sorglosigkeit des Luxembourg und die ungeheuren Rüstungen des römischen und

russischen Kaisers erleichtern mußten, bezweifelte sie nicht länger einen Ausgang des Kriegs, der ihre eignen Erwartungen weit übertreffen würde. Sie wählte daher lieber die Parthei der Coalition gegen Frankreich, als Ruhe des Landes und Sicherheit desselben durch Neutralität. Sie kannte des Volkes Wankelmuth aus zahllosen Erfahrungen, und mußte fürchten, bald wieder vor derjenigen Parthei zu beben, die izt vor ihr zitterte.

Wiewohl Frankreich noch keinen festen Entschluß gefaßt zu haben schien, wenigstens die Erneuerung des Krieges durch verwikkelte Unterhandlungen zu verzögern suchte, glaubte Guiot dennoch der Würde seiner Regirung unangemessen, länger in Graubünden Zeuge ihrer Beschimpfungen zu seyn.

Er reiste ab. — Am Tage vorher schrieb er mir seinen Entschluß.

* *
*

Reichenau, 18 Vendemiaire Jahr 7.

— — Die Aechtung der Patrioten hat ihren Gipfel erreicht. Mehr, denn fünfhundert derselben, sind auf der Flucht. Weiber und Kinder haben sich mit ihnen gerettet. Der Anblik zerreißt mir das Herz. Ach, daß der Moment bald erschiene, so viel Barbarei zu strafen.

Ich glaube, daß die helvetische Regirung unter diesen unglükseligen Verhältnissen feierlich mit ihrem Schuz jene tugendhaften, beklagenswürdigen Bürger dekken sollte. — — —

Morgen verlasse ich dieses Land. Ich ziehe mich nach Ragaz zurük. — Ich kann Ihnen izt nicht alles umständlich entwikkeln. Es ist eilf Uhr und die Ordonanz wartet auf die Briefe. — Seit langer Zeit sah ich voraus, daß des Uebels Uebermaas diene, seine Heilung herbeizuführen. Gruß und Freundschaft.

Florent Guiot.

6.

Die helvetische Regirung hatte unterdessen (im Oct.) ihren Siz von Arau nach Luzern verlegt. Ich war ihr dahin gefolgt. Das Unglük meiner Mitbürger, ihres Elends rührende Schilderungen, der Verfolgungs-Geist des KriegsRaths, die erlöschenden Hoffnungen naher Hülfe, alles vergrösserte meinen Schmerz. An die Vereinigung der patriotischen Gegenden von Malans und Maienfeld durch entscheidende Erklärung der schweizerischen Regirung durfte von uns niemand glauben. Die zerstreuten Bündner drangen izt darauf, Frankreichs Vermittelung anzurufen. Ich theilte unsern Wunsch mehrern Gliedern des helvetischen Directoriums mit, welche ihn genehmigten. Es war der lezte Versuch, welchen wir wagen konnten, und der durch den Anruf österreichischer Hülfe von Seiten des KriegsRaths mehr, als gerechtfertigt schien. [20]

Der Geist des Schreibens der Patrioten, worin sie den Beistand Frankreichs anflehen, ist ein Zeuge derjenigen Leidenschaften, welche damals in allen Gemüthern der Unglüklichen tobten, die wegen ihrer Liebe zur

Freiheit, wegen ihres Hasses gegen Faktionen Herrschaft, von ihrem Vaterlande ausgestossen, hülflos umherirrten, und mit Weib und Kindern in Noth schmachteten. Wenn gleich die kalte Vernunft den Ton wüthender Leidenschaft nicht billigen mag, wird doch das unvergeßliche Elend jener Zeiten vor ihr den Schrei der Verzweiflung und des Schmerzes entschuldigen.

Glüklicher war inzwischen die herrschende Parthei in ihren Bemühungen gewesen. Bald nach der sehnlich erwarteten Entfernung Guiots eilte sie, ihren grossen Plan in's Werk zu stellen. Gerüchte von einem nahen Einbruch der Franken durchströmten das Land. Das Volk schwebte in banger Erwartung. Sein offner Haß gegen Frankreich schien die Rache desselben aufgefodert zu haben. Mit wildem Grimme rüstete sich alles zum Widerstande. Die patriotischgesinnten Familien zitterten im entscheidenden Augenblikke das erste Opfer der VolksWuth zu werden.

In der Nacht vom 18 zum 19ten October vermehrte sich das Schrekken. Die Sage lief plözlich, es seyen die fränkischen Truppen von Urseren her über Disentis eingerükt. Die Sturmglokken tönten in den Thälern des ObenBunds. Bewaffnetes Volk strömte in Haufen gegen Disentis. Der Morgen brach an. Man entdekte die Täuschung. Es war kein fränkischer Soldat über die Gränzen gegangen. Aber von der entgegengesezten Seite des Landes hatten sieben Bataillons Oesterreicher in der Stille der Nacht die Schanzen des LuziSteiges besezt und sich bis Chur verbreitet.

Triumphirend, am Ziel seiner Wünsche, und von kaiserlichen Waffen umringt, stand der KriegsRath. „Zur Sicherung unsrer Unabhängigkeit und alten StaatsVerfassung —“ so sprach er in seinem Manifeste: „haben wir den uns vom Kaiser gnädigst angetragenen Bundsgenössischen Beistand, vermöge der vorher eingeholten Meinung der Räthe und Gemeinden, auf's neue erfleht und erhalten. Wir kamen mit den K. K. Generalen überein, daß ungesäumt alle und jede Pässe und Gränzen Graubündens mit so vielen K. K. Truppen sollen besezt werden, als zur Unterstüzzung der LandesTruppen nöthig seyn werden. Sowohl der General FeldMarschallLieutenant, Graf von Bellegarde, als der commandirende General von Auffenberg geben feierlich die Zusicherung, daß die K. K. Truppen den LandesBewohnern nicht im Geringsten zur Last fallen, sondern unter Vorbehalt der erfoderlichen Einquartirung ohne Schaden und Beitrag der Einwohner verpflegt werden sollen; und wenn auch die Umstände mehr oder weniger Lieferungen erfodern: so wird der Betrag den Lieferanten in laufendem Preise bezahlt werden.“

„Uebrigens sollen und werden die zwischen Oesterreich und Bünden glüklich bestehenden Traktaten und Erbvereine fernerhin heilig und genau beobachtet werden. Die Freiheit, Unabhängigkeit und alte StaatsVerfassung der Bündner sollen wider alle und jede Angriffe beschüzt werden. Von den K. K. Generalen und andern Offizieren soll und wird sich keiner im geringsten in die innere Regirung des freien Landes mischen, alle Ein-

quartirung und Besezzung der Oerter soll mit Rath und Mitwirkung der Bündner geschehn. Die K. K. Völker werden nur an diejenigen Pläzze verlegt, wo es die Sicherheit und Beibehaltung der innern Ruhe erfodern. Chur, den 17 October 1798."

Dieser feierlichen Zusicherungen ungeachtet, fühlten die helvetischgesinnten Familien doch bald von neuem ihrer Gegner gewaltthätigen Sinn. Die Soldaten wurden meistens nur ihnen ausschließlich aufgebürdet. Von einigen Ortschaften liefen Klagen derselben ein, daß, angeführt von Bündnern, Schaaren kaiserlicher Soldaten in die Häuser der Patrioten eingedrungen, Kisten und Kasten von denselben geöffnet und besonders die WeinKeller besucht worden seyen. In Reichenau allein, Gut und Schloß, patriotischen Familien gehörig, wurden vierhundert Mann verlegt, und meine und des französischen Residenten Zimmer mit Gewalt aufgesprengt. So vernahm man Beschwerden überall; nirgends aber deren Verminderung.

Der KriegsRath, indem er auf diese Weise eigenwillig die Neutralität aufgehoben, und sich öffentlich den Feinden Frankreichs und Helvetiens zugesellt hatte, sann mit Ernst auf alles, was seinen gewagten Schritt durch glükliche Erfolge rechtfertigen konnte. Nicht zufrieden, der kaiserlichen Armee die furchtbaren EngPässe zur leichtern Vertheidigung der österreichischen Erblande, oder zum Angriff Cisalpiniens und Helvetiens übergeben zu haben, wollte er sie mit bewaffneter Mannschaft in ihren künftigen Unternehmungen unterstüzzen.

Nie war das Volk von Bünden für KriegesFälle gerüstet und geübt worden, seit anderthalb Jahrhunderten. Zwar führte jeder Bund seinen Obrist, aber dieser kein geregeltes Heer. Das Zeughaus des Landes, vereint mit dem der Stadt Chur, glich einem dürftigen Magazin veralteter, fast unbrauchbarer Waffen. Den Bündnern mußte persönliche Tapferkeit für KriegsKunst, jeder Felsen für eine Veste, jeder Wald für ein Arsenal gelten.

Demungeachtet sezte der KriegsRath das Volk (durch eine Verordnung vom 30ten October) in WehrStand. Die Mannschaft wurde in drei Haufen getheilt. Zum ersten gehörten die, welche schon in fremden Diensten den Krieg erlernt hatten; zum andern diejenigen, welche mit dem Schießgewehr umzugehn wußten, und solches besassen; zum dritten endlich alle, welche alt und schwächlich waren, oder keine Flinten hatten, und das Vaterland mit Gabeln, Furken, Morgensternen, Spiessen und Keulen vertheidigen konnten. Jeder Krieger war gehalten, sich selbst auf 48 Stunden mit Lebensmitteln zu versehn, und bei'm Sturmzeichen mit der grossen Glokke des Orts auf dem SammelPlaz zu erscheinen. —

7.

Indem der KriegsRath so im Besitz einer Gewalt stand, wie sich deren seit Jahrhunderten keine Regirung in Bünden rühmen konnte, glaubte er um so sichrer seinem Wunsch nach Rache jedes Opfer bringen zu dürfen.

Nicht zufrieden die harten Bedrükkungen patriotischer Familien zu dulden, trat er öffentlich in die Zahl ihrer Verfolger. Es wurde auf das Vermögen der Ausgewanderten von Obrigkeitswegen der Beschlag gelegt; selbst Confiscation desselben wenigstens gedroht. Man verfuhr mit so unerbittlicher Strenge, daß es selbst Eltern, Gattinnen und Freunden, so in der Heimath geblieben, untersagt ward, ihren Söhnen, Männern und Freunden aus eignen Mitteln Unterstüzzung zu senden. Das Geheimniß der Briefe ward ohne Anstand entweiht. Niemand der Geflüchteten durfte es ferner wagen, den Seinigen im Vaterlande zu schreiben, ohne den Argwohn der Machthaber gegen sie, wie gegen Verschworne, zu erwekken. — Die in den Gefängnissen von Chur schmachtenden Patrioten wurden darin, ohne Verhör, ohne Hoffnung baldiger Erlösung festgehalten. Den Leidenden blieb kein Trost, als der Wunsch einer rächenden Zukunft.

Was das Schiksal der Emigrirten noch mehr verbitterte, war, daß ihrer verschiedene selbst in der Schweiz, ihrem lezten ZufluchtsOrt harte Behandlung und öffentliche Verachtung von Seiten solcher dulden mußten, welche der schweizerischen Staatsumwälzung unhold waren, und den Namen des Patrioten, wie ein Verbrechen haßten. [21]

Die allgemeine Noth verdoppelte meine Rastlosigkeit, sie vermindern zu helfen. Das Direktorium gab meinen Vorstellungen Gehör. Durch eine Botschaft an die gesezgebenden Räthe erwirkte es von diesen (22 October) die

feierliche Erklärung, daß die Patrioten von Bünden unter dem besondern Schuz der helvetischen Republik ständen. [22]

Eine grosse Zahl der Ausgewanderten lebte an den Gränzen Bündens, wo mitleidig die fränkischen Soldaten ihre Nationen mit ihnen theilten. Viele andre an den Ufern des ZürichSees, wo das freigewordne LandVolk sie brüderlich unterstüzte. Noch andre irrten verlassen, ohne Freunde, ohne Bekannte in den Gebirgen der Schweiz umher.

Die Regirung nahm auf mein Flehen für die Unglüklichen Rüksicht, welche Vaterland und Wohlstand mit Fremde und Armuth vertauscht hatten, weil sie ihren Grundsäzzen treu geblieben waren. Die gesezgebenden Räthe bevollmächtigten das Direktorium die Nothleidenden thätig zu unterstüzzen, sie vor Beschimpfungen zu sichern, und sich für die wegen ihrer Meinungen in der Gefangenschaft zu Chur Schmachtenden zu verwenden. [23]

Ehe ich noch meinen Landsleuten diese beruhigenden Botschaften zusenden konnte, trafen einige derselben, als Abgeordnete der andern, bei mir in Luzern ein. Es waren der Rittmeister Martin Bawier von Chur, Hans Gaudenz Salis-Seewis, Deutschlands LieblingsDichter, und Ambrosius Planta von Malans. Sie wollten sich mit mir berathen, wie unsern Mitbündnern Hülfe in ihrer Armuth geleistet und erwirkt werden könnte. Ich las ihnen die Beschlüsse der

gesezgebenden Räthe vor. Eine tiefe Rührung bemächtigte sich unsrer aller. Wir beschlossen den Gesezgebern im Namen der Getrösteten unsern Dank öffentlich zu bezeugen. Man beauftragte mich für sie das Wort zu führen.

Am 24ten Oktober wurden wir vor die Versammlung des grossen Raths gelassen. Ich hielt folgende Anrede:

„Im Namen mehrerer hundert Bündner Patrioten, ja, ich darf sagen, im Namen des edlern Theils eines unglüklichen verrathenen Volkes, eilten diese Männer gen Luzern, um sich mit mir zu vereinigen, um ihre Bitten in den Schoos dieser ehrwürdigen Versammlung niederzulegen. Aber ehe wir baten, hattet Ihr unsre Wünsche schon erfüllt; Ihr liesset uns nichts übrig, als — den Dank."

„Das aufgeklärte Europa, die ganze fühlende Menschheit kann nicht ungerührt bleiben bei dem öffentlichen Akt der Wohlthätigkeit, welchen Ihr gegen uns, gegen ein leidendes Brudervolk, übt.— Inzwischen andere Republiken ihre Laufbahn mit dem Schwert eröffnen, um sich vor den Völkern auszuzeichnen, eröffnet Ihr die Eurige mit Erfüllung der sanften, der schönsten Pflichten der Menschlichkeit. Und wenn es wahr ist, daß man schon aus den Spielen des Kindes den männlichen Geist desselben erräth, wenn es wahr ist, daß man aus den ersten öffentlichen Schritten eines Monarchen seine künftige Regirung voraus erkennt; wenn die Gesänge der jungen Musen, unter welchen die Freiheit Grichenlands

lands erwachte, den wissenschaftlichen Glanz vorherverkundeten, mit welchen dieses holde Land nachmals die Welt erleuchtete; wenn die ersten Räubereien des kaum erbauten Roms die nachmalige Eroberung der Welt durch diese Stadt ahnen liessen: o so habet Ihr die Welt zu dem Glauben berechtigt, daß die wiedergeborne helvetische Republik keine andre Bestimmung habe, als die: Wohlthäterin der Menschheit zu werden! Euere Nachkommenschaft wird diese Erwartung rechtfertigen. — Ja! diese Thäler werden die heiligen Zufluchtsörter der leidenden Menschheit seyn; — jene Alpen werden die unvergänglichen Altäre der Freiheit Europens bleiben; — jene ungeheuren Felsenpyramiden, welche Gottes Hand im Mittelpunkt unsers Welttheils erbaute, werden die ewigen Denkmäler in der Geschichte Europens bleiben, daß hier schon damals Freiheit und Menschenrechte galten, als noch überall die Sklavenkette klirrte; daß sie noch gelten werden, und hier noch Freiheit herrschen wird, wenn durch den Wechsel der Zeiten, und durch den Willen des unbegreiflichen Verhängnisses, die Freiheit vom übrigen Europa wieder gewichen seyn sollte, und andere Republiken unserer Tage vielleicht schon wieder ihre Sylla's und Cäsar'n zählen! —"

„Ach und darum verlangten wir so innig, so sehnlich die Vereinigung mit Euch! — Aber — es ist vorüber — wir haben kein Vaterland mehr! Oesterreichs Fahnen wehen wieder von den Trümmern unsrer zwingherrlichen Burgen — die Freunde der Freiheit sind schwer verfolgt."

„Eine schwarze oligarchische Kabale entriß unserm Volke die Rechte der Menschheit und der Souverainität, indem jene Rotte sie zu vertheidigen vorlog. Sie legte die höchste Gewalt in die Hände eines Raths, den das Volk nicht gewählt, und dazu geeignet hatte. Und dieser Rath rief die Truppen eines Monarchen, auf den Grund eines freien Staats."

„Jezt erreichten die Verfolgungen gegen die Patrioten ihren Gipfel, schändlich ist ihre Mißhandlung den neusten Nachrichten zufolge. Einige unsrer Brüder schmachten in der Gefangenschaft. Umsonst strekken diese unglüklichen Schlachtopfer ihre Hände aus nach uns, — nach Euch! — nach dem Himmel. — Andere konnten noch zur guten Zeit entfliehn. Ganze Schaaren zogen im Dunkel der Nacht dahin, geführt vom Schein einer Fakel durch unwirthsame Gebirge. — Die alten Greuel der Vorwelt erneuten sich wieder, Helvetien, und du sahst was man für Freiheit thun kann! Greise sah man wieder fliehen, denen nur noch eine Spanne Lebens übrig war — sie verliessen das gewohnte Vaterland als wäre der Boden für ihre GrabesRuhe zu hart, über welchem die knechtische Kette tönt. — Sie giengen um in freier Schweizererde ruhen zu können. Weiber mit den zarten Kindern im Arm, durchzogen die Felsen; früh schon ward durch die Mutter es den Kleinen mit Beispiel und Lehre eingeimpft: So müßt ihr alles aufopfern lernen, wenn es die Freiheit gilt."

„Ach! es ist nicht in unsrer Macht uns zu schüzzen!

Aber, es ist ein Gott, welcher der Menschheit jene heilige Rechte gab, die ihr nie entrissen werden dürfen; es ist ein Gott, der die Brust der Tirannen durchschaut, aber auch die heilige Zähre der leidenden Unschuld sieht!"

„Ihr habt uns aufgenommen brüderlich. O Bürger Gesezgeber, o du ganzes helvetisches Volk; das frohe Lächeln des beruhigten Kindleins, die Gebete zum Himmel von den Lippen der geretteten Mutter, die stumme Entschlossenheit des Mannes für dich, Helvetien! in den Tod zu gehen, die süsse Ruhe des Greises möge dich lohnen."

„Es lohne Euch, Bürger Gesezgeber, die fühlende Menschheit, welche Euch ehrt — Euch lohne die Nachwelt! und jeder aufgeklärte Mensch, er lebe wo er wolle, in der gesitteten Welt, wird gern mit uns rufen: Es lebe die helvetische Republik!"

Der Präsident des grossen Raths, Bürger Suter, erwiederte darauf:

„Liebe Rhätier!"

„Wenn die Gesezgeber Helvetiens durch einen besondern Beschluß die verfolgten Patrioten aus Bünden in ihren Schuz nahmen, so thaten sie weiter nichts als ihre Schuldigkeit, weil jedes freie Volk verbunden ist, denjenigen als Bruder aufzunehmen, der den heiligen Grundsäzzen der Freiheit huldiget. — Ueberall wo der

schöne Kranz der Alpen sich windet, sollen die Schweizer Brüder seyn und bleiben, und Rhätiens Alpen sind ja Jahrtausende schon mit den unsrigen verschwistert, so wie unsere Herzen es jezt sind. Kommt also zu uns, ihr liebe, verfolgte, für Freiheit und Menschenrechte verfolgte Rhätier, ihr findet an unserm Busen ein neues Vaterland!"

„Seid getrost; es ist ein Gott! ja es ist ein Gott! und dieser Gott ist innigst mit der Freiheit vereinigt; und Er wird nie zugeben, daß Despoten wieder ihr Haupt emporstreken!"

„Freie Menschen müssen sich überall für das heilige Menschenrecht vereinigen, müssen einen engen Kreis um dasselbe schliessen, und dann wird bald das ganze Menschengeschlecht nur ein Brudervolk seyn!" —

Am folgenden Tag erhielten wir auch den Vortritt vor den helvetischen Senat. — Ich bezeugte der Versammlung unsern Dank in folgenden Worten:

„Mit eben der Wehmuth und eben den tiefen Gefühlen der Dankbarkeit, mit welchen wir gestern vor dem grossen Rath der helvetischen Republik erschienen, stehen wir izt hier, Bürger Senatoren, um unsern Dank auszudrüken für Euere unsern leisesten Wünschen zuvoreilende Güte, welche Ihr dem edlern und unglüklichern Theil des bündnischen Volkes bewiesen habet — eines Volkes, welches nun, statt mit Euch und der Freiheit

vereinigt zu seyn, mit der Knechtschaft verbunden worden ist."

„Es scheint, als ob jede Seligkeit mit einem Schmerz erkauft seyn wolle; daß der Altar der Freiheit nie ohne Opferblut und Thränen errichtet werden könne; — und so scheint auch der gegenwärtige Schmerz und Kampf der Patrioten von Bünden, und ihre Standhaftigkeit nur der Zoll zu seyn, welcher der einstigen Verbindung Rhätiens mit Helvetien entrichtet werden muß; — denn noch hoffen wir sie."

„Gott und Natur haben sie nicht um unsere Vaterlande den gemeinschaftlichen Felsenkranz geschlungen? Haben nicht unsere Väter gefochten an der Seite Eurer Väter bei Ellicourt, in den Feldern von Grandson, und an dem unsterblichen Tage von Morat? Die Liebe unsers Volks zu dem Eurigen dauert fort. Wie viel mußte es kosten, dieses Gefühl auf einen Augenblik nur in den Herzen der Bündner zu vertilgen, oder zu betäuben?"

„Eine schwarze Rotte von herrschsüchtigen Edelleuten, denen ein goldener Stern und ein gewässertes Band mehr gilt als die Glükseligkeit des menschlichen Geschlechts, verschwor sich gegen unser Glük. Mit ihr traten in den Bund die Pfaffen, Menschen, welche nur darum Gott mit den Lippen so eifrig zu predigen scheinen, um ihn desto mehr und desto unbemerkter in ihren Handlungen zu verläugnen."

„Als nun die Stunde der Freiheit und der allgemeinen Vereinigung bei Euch schlug, benebelten sie unser Volk durch schändliche Lügen, Betrug und List; — dann benuzten sie den erkünstelten Rausch, uns von Euch los zu reissen, uns von unserer helvetischen Familie. Sie gaben vor, die Rechte des Volks und die Unabhängigkeit unserer Gebirge retten zu wollen, — aber diese süsse Schmeichelei war nur der Judaskuß, mit welchem sie unsre Freiheit und unser Volk an Oesterreich verriethen. Sie übergaben die höchste Gewalt des Volks eigenmächtig einem selbst geschaffenen Kriegsrath, und dieser war ihre Kreatur, rief ohne den Willen des Landes die KriegsKnechte eines Monarchen in unsere frei seyn sollende Thäler."

„Da ward die Verfolgung allgemein. Die Patrioten wurden in die Gefangenschaft geführt, — andere flüchteten, vogelfrei erklärt, in die öden Gebirge, wo sie verstossen von ihren Brüdern, mit den wilden Thieren lebten. Die, der helvetischen Republik treusten Gemeinden wurden entwaffnet. Ja man begnügte sich nicht, ihnen nur die Werkzeuge des Kriegs zu nehmen, selbst die Aexte, mit welchen mancher brave Mann daselbst sein Brod verdienen mußte, wurden ihnen geraubet, weil den Tyrannen jede Waffe in den Händen eines freien Mannes furchtbar ist."

„So zerrissen und zur Knechtschaft geführt, liegt das verlorne Vaterland da. Verbannet irren hunderte von uns brodlos umher, derer Verbrechen ist, die Freiheit und Euch geliebt zu haben."

„Aber Ihr habet uns aufgenommen in Euere Arme: O! Bürger Senatoren! o! du gutes helvetisches Volk! die Thränen unserer Weiber und Kinder, und der Schwur unsrer Jünglinge: frei mit Euch zu leben und zu sterben, sind unser Dank."

„Indem sich Euer Herz mit Abscheu gegen die Verbrechen der Oligarchen erfüllet, folge Euer Mitleid den unglüklichen und treuen Kindern des Vaterlandes."

Usteri, einer der einsichtsvollsten und festesten Republikaner im Rathe, verlangte hierauf das Wort, und sprach:

„Mit tiefer Rührung und herzlicher Theilnahme haben wir alle, Bürger Senatoren, den Vortrag unsrer neuen Brüder der helvetischen Bürger aus Bünden vernommen; sie wird noch erhöhet unsre Rührung, durch die Organe, die unsre Brüder, um zu uns zu sprechen gewählt haben; denn unter ihnen sehen wir Männer die wir längst kannten, die seit langer Zeit für die Freiheit arbeiteten; wir sehen unter ihnen edle Sänger der Natur und mithin der Freiheit. Ich trage darauf an, daß die Deputirten zur Ehre der Sizzung eingeladen werden, daß der Präsident ihnen im Namen des Senats den Bruderkuß ertheile und daß die Rede des Bürger Zschokke gedrukt werde. Heute ist es die Thräne der Wehmuth, mit der wir unsre Brüder umarmen; aber bald verwandelt die Thräne der Wehmuth sich in Wonnethräne."

„Es lebe Rhätiens nahe Vereinigung mit Helvetien!"

Durch allgemeinen BeifallZuruf wurden diese Anträge beschlossen, und sodann antwortete uns auch der Präsident, B. Bay, folgendermassen:

„Mitbürger und Brüder."

„Aus Rhätien oder dem Lande der drei Bünde stammt der ehrwürdige thatenreiche Name Bundsgenoß her, und verbreitete sich über die ganze Eidsgenossenschaft. Stets stritt der Rhätier muthvoll an der Seite der Helvetier, um die allgemeine — und blutiger und länger als irgend ein Theil der Schweizer — kämpfte der Rhätier um seine eigene Freiheit. Mehrmalen schon mußten die edelsten Männer Rhätiens dem fanatischen Dolch und dem Schwert der Tirannen weichen. Immer aber nur auf kurze Augenblikke! sie warfen sich in die Arme ihrer helvetischen Brüder; diese drükten sie an ihr biederes Herz und führten sie, wie z. B. Anfangs des Jahrs 1499, über die erblaßten Schaaren ihrer stolzen Unterdrükker siegreich in ihre freien Wohnungen zurük. Auch dießmal, ich darf es im Vertrauen auf mein ahnendes Gefühl versichern, wird das Leiden dieser edeln Patrioten nicht von langer Dauer seyn. Bald wird die entzükende Stunde kommen, wo wir mit diesen verfolgten Patrioten als den Stellvertretern des rhätischen Volkes, auf der Bundeslade der Freiheit und Gleichheit den schönsten Tag, den Tag der gänzlichen Vereinigung des helvetischen Heldenstammes feiern werden."

Unter BeifallKlatschen ertheilte der Präsident uns

nun den Bruderkuß, und auf Augustinis Antrag ward auch der Druk dieser Antwort beschlossen.

Diese vor den gesezgebenden Räthen gehaltenen Reden, welche Dankbarkeit und tiefer Schmerz über unser Unglük dictirt hatten, und mit eben der Wehmuth angehört, als gesprochen wurden, schienen die Achtung der verfolgten Bündner in der Schweiz, und den Zorn ihrer Feinde in Graubünden gleich sehr zu vermehren.

Der KriegsRath, verbunden mit dem kaiserlichen Geschäfftsträger, Freiherrn von Kronthal, trugen darauf an, die Gemeinden und einzelnen Personen bei ihrem Eide aufzufodern, sich zu erklären, ob einer oder der andre mir einige Vollmacht oder Aufträge ertheilt habe? — und (ohne den Erfolg dieser Anfrage abzuwarten) mich des Bürgerrechts verlustig zu erklären. Sie bestimmten mithin schon in einem auf alle Gemeinden versandten gedrukten Abscheide die Strafe, bevor sie die Schuld gehörig kannten. [24] Allerdings durfte die gewalthabende Regirung darauf zählen, daß niemand, oder nur wenige eingestehen würden, sie haben mir und dem vor mir deputirten Bürgermeister Tscharner eine Vollmacht ertheilt. Ein solches Geständniß galt dem Geständniß eines begangenen StaatsVerbrechens gleich. Das Beispiel der Gefangnen von Chur mußte die übrigen zurükschrekken.

Die eingekommenen Erklärungen fielen daher so aus, wie man sie unter den Schrekken der Regirung erwarten konnte. Die Gemeinden Malans und Maien-

feld läugneten durchaus Bevollmächtigungen gegeben zu haben, die Vereinigung mit Helvetien zu bewirken, und erklärten feierlich, „fürohin mit Bünden zu halten." Der Podesta und Richter Boner und VonMoos zum Brunnen bezeugten, mir nur wegen der dem Gotteshaus Pfäffers, und Landvogt von Sargans zugehörigen Lehen, Bodenzinsen und Zehenden, wie auch wegen der Malanser Alpen in Kalfeusen Aufträge ertheilt zu haben. Nur ein einziger, Namens Anton Tanner, hatte in seinem Gefängniß Muth genug, einzugestehen, er seye von denen, die mich beauftragt, das helvetische BürgerRecht für sie zu erwirken.

Der KriegsRath unterließ nicht, die verschiedene Aussagen bekannt zu machen durch den Druk. Sein Zwek war den patriotischen Agenten der öffentlichen Verachtung Preis zu geben, und ihn bei den Regirungen Helvetiens und Frankreichs, als einen vermessenen Betrüger darzustellen, feierlich von denen verläugnet, von welchen er Vollmachten zu tragen vorgab. Jeder seiner Schritte zu Gunsten der verfolgten MeinungsGenossen mußte dem zufolge ein StaatsVerbrechen in den Augen der Welt seyn, und er, statt der Huld, den gerechten Zorn der getäuscht seyn sollenden Regirung an sich ziehn. —

So leicht es gewesen wäre, meine Rechtfertigung öffentlich und unwiderleglich zu führen, verbot es doch das ZartGefühl gegen die in Bünden Zurükgelassenen. Bei der helvetischen Regirung durch Vorweisung meiner Vollmachten legitimirt, ohne welche ich weder Zutritt

gesucht, noch gefunden haben würde, fühlte ich die Pflicht, der Unglüklichen in Bünden durch Schweigen zu schonen, und ihrer Sicherheit meinen guten Namen zum Opfer zu bringen. —

Wenige Monden nachher, als die Oesterreicher Bünden geräumt hatten, und die bisher Unterdrükten wieder, ohne Gefahr sich noch härtern Mißhandlungen Preis zu geben, freie Sprache führen durften, erklärten sie sowohl in öffentlichen Blättern, als in mir übersandten officiellen Schreiben, daß jene Verläugnung meiner eine Folge der Furcht vor den damaligen Gewalthabern gewesen sey.

Nicht nur PrivatPersonen, sondern auch die Municipalitäten von Malans und von Maienfeld, so wie auch die neuinstallirte provisorische Regirung von Graubünden vernichteten die vom KriegsRath wider mich ergangenen Handlungen [25], und schienen miteinander zu wetteifern, mir den Verdruß zu versüssen, welchen ich empfunden haben konnte, als ihre Verläugnung meiner mich den Unkundigen sehr zweideutig, und der GegenParthei als einen Gegenstand des verdienten Hasses darstellte.

8.

Die Besezzung Bündens durch Oesterreich machte allen fernern Arbeiten zur Reunion ein Ende. Es blieb uns keine andere Hoffnung, als entweder durch eine glükliche Vermittlung bei'm Frieden, oder durch Wie-

der Eroberung des Landes von den Franken, in die Heimath zurükkehren zu können.

Aber auch diese Rükkehr hatte für die Patrioten nichts Erfreuliches, wenn nicht mit ihr die Befreiung des Landes vom Joch der Factionen, und die Unabhängigkeit von österreichischer Herrschaft verbunden war. Zur Beruhigung auf jeden Fall bemühte ich mich daher von dem helvetischen Directorium die Zusicherung zu erhalten, daß, im Falle bei'm endlichen Frieden Graubünden von der Schweiz geschieden werden müßte, durch Frankreichs Vermittlung den Patrioten gestattet seyn solle, ihr ganzes Vermögen zu jeder Zeit abzugsfrei aus Bünden hinwegzuziehn. Durch einen Beschluß des Directoriums ward uns auch diese Zusicherung ertheilt. —

Ich war im Begriff, Luzern zu verlassen, und am Zürich See, in Gesellschaft der übrigen Bündner, die Entwikkelung des grossen Räthsels zu erwarten. Auf den Vorschlag des damaligen Ministers der Wissenschaften, B. Stapfer, wurde mir von der Regirung eine Stelle in seinem Ministerio übergeben, die ich um so williger annahm, da persönliche Hochachtung und Freundschaft mich an jenen Mann fesselten.

Der Minister übertrug mir von den Zweigen seiner Administration denjenigen welcher die Beförderung der Wissenschaften und Künste in Helvetien, in Verbindung mit dem Schulwesen berührt.

Aber unter dem Geräusch der Waffen, dem Getümmel wüthender Partheien, dem Streben der einen nach Erhaltung, der andern nach Vernichtung der gegenwärtigen Staatsform, bei der Herannäherung eines zweifelhaften Kriegs, dessen Schauplaz vielleicht die Schweiz werden konnte, — mußte dieser, als Gelehrter und Staatsmann der Schweiz ausgezeichnete Mann, seine Wünsche sehr beschränken. Kaum daß es ihm gelingen mogte nur soviel unzerstöhrt zu erhalten, als noch davon vorhanden geblieben.

Inzwischen war Stapfer unermüdet die nöthigen VorArbeiten zur Verbesserung des SchulWesens und zur Aufnahme der Wissenschaften zu besorgen, um dereinst in den Tagen der Ruhe mit desto sicherer Hand ein neues Gebäude aufzuführen. Eben so faßte er den Gedanken, nach Art der ehemaligen helv. Gesellschaft zu Olten und Arau, durch Organisirung litterarischer Gesellschaften in den HauptStädten der Schweiz die gelehrtesten und einsichtsvollsten Männer des Landes mit einander zu verbinden.

Noch am Ende des Jahrs 1798 eröffnete die litterarische Gesellschaft von Luzern ihre Sizzungen. Bürger aus allen Ständen, Mitglieder der höchsten Gewalten, Handwerker, Künstler, Geistliche u. s. f. waren der Gesellschaft einverleibt. Aehnliche Societäten, die sich nach gleichen Grundsäzzen in Zürich, Basel, Winterthur u. s. w. gebildet hatten, schlossen sich an diese, und unterhielten einen gegenseitigen Briefwechsel.

Der nachmalige Ausbruch des Krieges, die Eroberung der halben Schweiz durch kaiserliche Waffen, und die Verlegung des RegirungsSizzes von Luzern nach Bern, die allgemeine Unruhe und allgemeine Verwirrung, lösten jene litterarischen Verbindungen im folgenden Jahre wieder auf.

Während meiner Geschäffte im Ministerium der Wissenschaften, blieb ich fortwährend der Wortführer der zerstreuten Bündner bei den helvetischen und fränkischen Behörden. Die Regirung unterstüzte sie nach Kräften. Ihrer viele, die sich durch Fähigkeiten vor andern auszeichneten, wurden in Civil- und Militär-Stellen angesezt, andre auf andre Weise vor gänzlichem Mangel gesichert.

Viele von ihnen aber fürchteten, daß ihre Heimath auf immer für sie verschlossen seyn würde. Selbst wenn das fränkische KriegsGlük ihnen die Pforten derselben wieder öffnen sollte, sahen sie doch ihr ganzes Leben dem Kampf mit Factionen preisgegeben, welche durch ihre PrivatRache noch gefährlicher, als durch öffentliche Triumphe seyn könnten. Sie sehnten sich in der Schweiz zu bleiben, und die Ungewißheit über Bündens Schiksal verdoppelte nur die Stärke ihres Verlangens. Einige derselben, welche in Bünden Landwirthschaft getrieben, äusserten ihren Wunsch dahin, daß ihnen die weitläuftigen Güter des Klosters Einsiedeln zum Anbau in Pacht gegeben werden mögten. Ich erhielt den bestimmten Auftrag, mich dafür zu verwenden.

Demzufolge trat ich mit dem damaligen Finanz-Minister B. Finßler von Zürich, in mündliche und schriftliche Unterhandlungen. Der helle Blik dieses Mannes erkannte bald die Vortheile, welche dem Staat aus Anlegung einer BündnerColonie in dem rauhen Thale von Einsiedeln entspringen würden. Noch lag ein grosser Theil dasigen Landes unangebaut und wild; ein andrer Theil war nur nachlässig bearbeitet worden. Noch grössern Werth aber legte der Minister, und mit Recht, auf den Einfluß, welchen eine Colonie arbeitsammer, aufgeklärter und den Grundsäzzen der neuen StaatsVerfassung, huldigender Bürger durch Sinn und Beispiel in einem unwissenden, rohen, zu Armuth, Trägheit und Sklaverei gewöhnten Völkchen gewinnen konnte. Er umfing den Vorschlag mit aller der Wärme, welche die Hoffnung zur Verbesserung des Wohlstandes in jenen Gegenden einflössen mußte.

An der Spizze des ganzen Unternehmens sollte B. Jost von Zizers stehn, ein Mann, den Einsicht, Thätigkeit und Entschlossenheit gleich sehr dazu eigneten. Es wurden die nöthigen VorAnstalten zur Einrichtung der neuen Colonie getroffen.

So angenehm Anfangs den Emigrirten diese neue Zusicherung thätiger Hülfe von der helvetischen Regirung war, schwächte dennoch theils die neuauflebende Hoffnung, die verlassne Heimath wieder sehen zu können, theils die Furcht vor dem Fanatismus und der Mißgunst der Bewohner des EinsiedelThals, alle Freude bald. Man begann den Aufenthalt in jener wilden Land-

schaft als einen Ort ewiger Verbannung anzusehn. Mehrere, die vorher der Pflanzstätte beitreten wollten, zogen sich wieder zurük; andre wünschten sich mildere Gegenden, und näher den Gränzen Graubündens.

Jost entwikkelte dem Minister Finßler seine Bedenklichkeiten, und schlug endlich statt Einsiedelns eine Niederlassung in Pfäffikon, am ZürichSee, vor. Finßler fühlte die Vorzüge des lezten Vorschlags in Rüksicht der Bequemlichkeit für die Bündner. Nur aus höhern Hinsichten blieb er seinem Wunsch für den Anbau des Thales von Einsiedeln getreu.

„Es ist mir sogleich aufgefallen,“ schrieb mir der Minister (27 November 1798): daß Pfäffikon für die Colonie theils angenehmer, theils bequemer und aus dem blos ökonomischen GesichtsPunkt weit vorzüglicher wäre; allein die politischen und moralischen Zwekke, die mittelst einer Ansiedlung in Einsiedeln erreicht werden könnten, würden in Pfäffikon ganz verloren, oder wenigstens nur in einem ganz unbedeutenden Grad zu erzielen seyn. — An beiden Orten bauen können wir nicht. Die Statthalterei Pfäffikon ist so sehr mitgenommen, als Einsiedeln. Daher müssen sich Ihre Gefährten für das eine, oder das andre entscheiden. Wachsen ihre Hoffnungen zu der Rükkehr in's Vaterland: so würde ich Ihnen selbst Pfäffikon anrathen, und die Veredlung von Einsiedeln, die nicht die Frucht eines einzigen und nicht zweier Jahre seyn kann, auf bessere Zeiten versparen.“

Während noch über die Niederlassung unterhandelt wurde, verstrich ein grosser Theil des Winters. Der Frühling 1799 brachte mit der schrekkensvollen Gewißheit eines neuen Krieges, den Bündnern auch die tröstenden Hoffnungen der Rükkehr in die heimathlichen Thäler. — Die Eroberung Rhätiens durch Massena vernichtete alle Entwürfe, welche nur Verzweiflung und Einsamkeit geboren hatten.

9.

Mit der steigenden Wahrscheinlichkeit eines nahen Feldzuges erhoben sich zugleich all die tausend verschiednen Wünsche der Partheien in Helvetien mit stürmischer Gewalt gegen einander. Noch war die neugeschaffne Republik ein Problem, welches nur durch der Waffen Glük gelöset werden konnte. Alle, welche der neuen StaatsVerfassung abhold waren, alle, welche durch die Revolution an Rechtsamen, Vorzügen, Einkünften und Macht verloren hatten, richteten ihre Hoffnungen auf die furchtbare Verbindung Rußlands und Oesterreichs. Im Lande, oder ausgewandert, betrieben sie ihre Sache mit gleichem Eifer. Kein Kunstgriff blieb unversucht, das Volk zu verwirren, die Unzufriednen zusammenzuziehn, die Kraft der Gesezze zu lähmen, die Obrigkeiten lächerlich oder verabscheuungswürdig darzustellen, Aufrühre zu bewerkstelligen, und die Contre-Revolution in allen Gegenden des Staats zu organisiren.

Das Directorium in Verbindung mit den gesezgebenden Räthen erschöpften sich in Gewaltsmitteln, den Um-

sturz der Republik durch ihre innern Feinde zu verhüten. Man wählte die strengsten Maasregeln, die Wuth der Gegner zu zähmen. Man donnerte ihnen in drohenden Proclamationen entgegen, schärfte die Gesezze, füllte die Gefängnisse, deportirte auf blossen Verdacht hin, öffnete die Briefe — doch alles das konnte die Gegner nicht schrekken, sondern nur ergrimmter machen. Auch sie vermehrten ihre Anstrengungen und reizten damit die Gegenwirkung der Machthaber zu kühnern Schritten. Es war ein offner Krieg zwei furchtbarer Partheien. Leidenschaft und Rache schwangen sich in die Stelle kaltblütiger Besonnenheit und Mässigung. Jeder erwartete von dem Untergange der GegenParthei die Rettung des Vaterlandes. So entwikkelte sich im Innern der Schweiz eine SchrekkensZeit, welche fast an die greuelvollen Tage erinnerte, von denen die Geschichte der fränkischen Revolution gebrandmarkt worden. —

In Graubünden galt das Gleiche. Wie die helvetische Regirung den Krieg gegen die Feinde der neuen StaatsVerfassung führte, machte dort ihn der KriegsRath gegen die Freunde derselben. Das Land welches die Last österreichischer Truppen zu empfinden begann, murrte gegen diese und gegen die Regirung, wie in der Schweiz das Volk gegen die Franzosen und gegen das Directorium. Es kam an verschiedenen Orten zu blutigen Händeln zwischen dem Volk und den kaiserlichen Soldaten. Man rottete sich zusammen. Man wagte Drohungen. Der KriegsRath stand dem wachsenden Sturm mit Festigkeit entgegen. Seine Maaßregeln wurden gewaltthätiger, aber erbit-

terten auch die Menge der Unzufriednen um so mehr. Verschiedne Gemeinden gingen so weit die Absezzung des KriegsRaths und die Entfernung der österreichischen Truppen zu begehren. — Andre weigerten sich, ihre Mannschaft zum Kriegsdienst formen zu lassen. Die gegen Frankreich und die Schweiz ausgebreiteten Gerüchte fanden der Gläubigen immer weniger. Das Schiksal der Ausgewanderten erregte immer grössere Theilnahme, so wie diese ihre Thätigkeit verdoppelten, das Mißvergnügen der Gemeinden gegen den Kriegs-Rath durch Druk- und Flugschriften zu unterhalten.

In der Schweiz sowohl, als in Graubünden, war die Mehrheit des Volks nicht sowohl gegen eine Staatsverbesserung, — denn ihre Nothwendigkeit fühlte man fast in jedem Dorfe — als vielmehr gegen die Gewaltsamkeit, mit welcher dieselbe ausgeführt wurde. Der NationalStolz empörte sich gegen die Einmischung fremder Mächte. Ein gerechter Argwohn rührte alle Gemüther, daß ausländische Heere auf dem väterlichen Boden nicht die Erhaltung öffentlicher Glükseligkeit, sondern Unterjochung des Landes, und Aufopferung desselben für die Absichten der grossen NachbarStaaten im Schilde führen. Der Druk eines KriegesHeers, welchen der Bewohner des reichsten Pallastes, und der Mann der ärmsten Hütte empfand, erzeugte mit der Furcht zugleich den Unwillen gegen die dermaligen Regirungen, die entweder solche Heere berufen hatten, oder zu deren Schirm sie dastanden. So haßte das Volk in Bünden bald die Gegenwart der Kaiserlichen, wie jenes in der Schweiz die Anwesenheit der Franzosen; und bei sehr

verschiednen Grundsäzzen und Zielen hätten doch die Regirungen in der Schweiz und Bünden gleich nachtheiliges Schiksal in der öffentlichen Meinung.

10.

Der fränkische General Demont und der Resident Florent Guiot gaben mir im Februar (1799) bei ihrer Anwesenheit in Luzern endlich die zuverlässige Anzeige, daß Massena im Anfang Märzes Bünden angreifen werde. Perrochel, fränkischer Minister in der Schweiz, bestätigte die Neuigkeit, welche allen Ausgewanderten Entsezzen und Freude zugleich einflößte. Wir zitterten vor dem Schiksal unsrer Landsleute, daß sie, vom KriegsRath und seinen Agenten aufgewekt, die Waffen gegen die Franken führen und sich und ihre Dörfer einem fruchtlosen Unglük preisgeben mögten. Alles was die Ausgewanderten in diesem Augenblik thun zu können glaubten, war, einen in romanischer und deutscher Sprache gedrukten Zuruf in Bünden auszustreuen, sich bei dem Kampfe der beiden ausländischen Heere still und Theilnehmungslos zu verhalten. —

Der Oberbefehlshaber Massena ließ seinem Angriff eine unterm 6ten März datirte Proklamation an die Bündner vorangehn, folgenden Inhalts: „Bündner! Die Feinde eurer Unabhängigkeit haben zur Unterstüzzung ihrer Tyrannei eine auswärtige Macht in's Land gerufen; hingegen rufen die Freunde eurer Freiheit den Beistand der fränkischen Republik an. Das Heer, welches ich anzuführen die Ehre habe, naht sich zur

Erfüllung eurer Wünsche. Sein einziges Ziel ist, euch wieder eine Selbstständigkeit zu geben. Von dem Augenblik an, wo der Hof von Wien wieder eure Unabhängigkeit schonen, wo er die Erklärung geben wird, nicht wieder Truppen auf euern Boden zu schikken, von diesem Augenblik an verläßt euer Gebiet auch die fränkische Armee. So lange sie unter euch weilt, sollen die persönliche Freiheit, das Eigenthum, die politischen und religiösen Meinungen unverlezlich respectirt werden. Und ihr, fränkische Krieger, berufen zur Befreiung des BündnerVolkes, ihr kennt die Absichten eurer Regierung und eures Generals. Behandelt mit Achtung ein Volk, das durch euch frei wird. Durch euer Betragen soll es erfahren und überzeugt werden, daß scharfe Mannszucht, daß Achtung für die Rechte und für das Eigenthum der Völker zu dem Wesen der fränkischen Armeen gehören!"

In der Nacht vom 5ten zum 6ten März begab sich Massena nach Sargans, und lies den General Auffenberg auffodern, Bünden zu räumen. Zu gleicher Zeit ordnete er den Angriff.

General Oudinot mußte mit dem linken Flügel einen lebhaften Anfall auf Feldkirch machen, um den kaiserlichen General Hotze abzuhalten, Hülfe an Auffenberg zu senden.

Auf der rechten stieg unter dem Befehl des General Demont ein HeerHaufen durch die EngPässe von Kunkels in's Thal von Reichenau hinab, die Brükken über den Rhein zu erobern, und Chur im Rükken zu nehmen.

Massena selbst führte das MittelHeer über den Rheinstrom gegen Balzers, während andre Haufen bei Ragaz durchschwammen, und den Posten von Haldenstein aufhoben.

Die Franken nahmen die Schanzen des LuziSteigs im Sturm. Am folgenden Tage standen sie, als Sieger, vor Chur. Auffenbergs Heer flüchtete in wilder Verwirrung in die Gebirge. Er selbst ward gefangen.

Die Eroberung Bündens schien die Leiden der Ausgewanderten zu enden. Sie kehrten zu den Ihrigen heim. Nur diejenigen, welche während ihrer Emigration in Civil- oder MilitärAemtern der Schweiz angestellt waren, blieben zurük.

Das Entzükken der Unglüklichen, nach so langer Trennung wieder im Schoos ihrer Familie ruhen zu dürfen, war unbeschreiblich. In Zuschriften an Massena, ihren Befreier, und an das helvetische Direktorium schilderten sie die Empfindungen ihres Dankes. — Die neue Regirung, Gemeinden und PrivatPersonen bezeugten mir in rührenden Ausdrükken ihre Zufriedenheit mit der Vollstrekkung meiner Pflichten.

Aber noch war das Ende des allgemeinen Elendes nicht erschienen. Zu früh waren Jauchzen und Triumph. Die Schlacht von Stokach, und Jourdans Rükzug am Ende des MärzMondes verdunkelte Massenas Siege. Bald ward Bünden wieder die Frucht von Oesterreichs WaffenGlük; bald rauschte unter unaufhörlichen Gewittern von Treffen und Schlachten das Heer des Kaisers bis an das Innre der Schweiz vor, begünstigt von einer Menge blutiger Aufstände, welche zu gleicher Zeit in Helvetien ausbrachen, und die kaum jährige Republik zu vernichten drohten.

Anmerkungen.

Anmerkungen

zum

ersten Abschnitt.

[1] Der rohern VolksKlassen Italiens. Es sollen im Romanischen noch einige alte Romanzen, Spott= und Minnelieder vorhanden sein, welche das Volk singt. Es wäre Schade darum, wenn sie einigen Werth hätten und verloren gingen. Die Bündner haben in ihren Bergen keinen MacPherson, der Dichtergeist mit Sprachkunde verbände.

Der ehmalige Pfarrer zu Andeer im SchamserThale, Matth. Conradi ist gegenwärtig vielleicht der einzige Mann in Bünden, der in diesem Fache etwas leisten könnte. Auch er wurde im Jahre 1798 nebst 80 andern redlichen Männern, wegen seiner politischen Meinungen deportirt. — Um während seiner ein und zwanzig Monden langen Gefangenschaft in Insbruk nicht müssig zu sein, schrieb er eine deutschromanische Grammatik. Es wäre allerdings wünschenswerth, diesen Mann durch Subscriptionen aufzumuntern, nebst der Grammatik auch ein Wörterbuch der romanischen Zunge drukken zu lassen, um wenigstens für die Nachwelt eine gelehrte Kenntniß davon zu bewahren, wenn die Sprache selbst im Munde des Volks erloschen seyn wird.

Ich theile eine Probe dieser Sprache mit, und zwar den ersten Psalm. Die Uebersezzung scheint nach der Züricher Version gemacht worden zu seyn, und ist von mir aus der im Jahr 1718 gedrukten romanischen Bibel entlehnt:

1. Beau ei quel hum, ilg qual va buc ent ilg cusselg cu'ls gottlos. Ne stat sin la via d'ils puccconts. Ne sê sin la supchia d'ils sgamiaders.

2. Mo ho daleg vi d'ilg schentament d'ilg senger a patrachia suenter quel gi a noig.

3. El ven ad esser sc'ün Pumer pflanziaus tiers las rivas da las anas, ca porta sieu frig a sieu temps la felgia d'ilg qual secca buc: ad en tutt quei ch'el ven a far, ven el a ver Vantira.

4. Mo aschia vengian buc ad esser ils gottlos: mo sco la paglia chilg suffel suffla navend.

5. Parquei vengian ils gottlos buc astar ent ilg truvament: Ner ils pucontsenten las raspadas d'ils gists.

6. Parchei ch'ilg senger arean cescha la via d'ils gists: mo la via d'ils gottlos ven a pirir.

Ich will denselben Psalm in der gleichen Sprache von dem vorhin erwähnten Pfarrer Conradi neu, und zwar mit grösserer SprachEleganz nach dem Deutschen von Michaelis übersezt, zur Vergleichung mittheilen:

1. Beau ei quel, ca va buc t'ilg cusselg d'ils malgists, passa bucca la via d'ils pucconts a sê bucc'en la raspada d'ils sgamiaders.

2. Mo ho sieu lagrament vi d'ilg schentament da deus, a legia gi a noig en sieu schentament.

3. El ven ad esser sc'ün Pumer enplantan sper las rivas da las anas. Ca porta sieu frig a dreitg temps, a tutt quei, c'el antscheiva, ven a gartiar.

4. Buc aschia ean ils malgists, mo sco la paglia, c'ilg suffel porta navend.

5. Parquei vengian els buc a star ent ilg truvament, ad ils pucconts buc a rumaner en las raspadas d'ils gists.

6. Partchei ca Jehova (ilg segner) ha ünn' inspectium sin la via d'ils gists. Mo la via d'ils malgists curr anerr.

Um diese Sprache vom Ladinischen (oder Engadiner-Romanischen) besser zu unterscheiden, nennt man sie auch Oberländer Romanisch (lingua romanscha, oder romaunsch) auch Churwelsch, (wie denn die Schweizer alle nichtdeutsche Sprachen der Nachbarschaft welsch nennen.) Es erinnert mich das Wort Churwelsch daran, daß man in Niedersachsen, von einem Menschen, der verworren und unverständlich redet, sagt: er spricht kuderwelsch; es ist ein Kuderwelscher.

[2.] oder Neuitaliänische rührend. So wie das Romanische verschiedne Dialecte hat, (den der Thäler und den der OberWälder) besizt solche auch das Ladinische. — Ich liefere hier wieder, die Vergleichung zu erleichtern, denselben Psalm in der MundArt des oberengadinischen Ladins:

1. Quel hom ais beò il quael nun chiamina in il cussalg dels empis, e nun sto sün la via dels pechaedars, ne seza in la sopchia dels sgiamgiadurs.

2. Dimpersé ho sieu dalett in la ledscha del segner e s'impaisa sün quella di e noat.

3. Quel ais sumgiant ad ün bösch implantò spaer la riva dellas ovas, il quael porta sieu frütt in saschum e la föglia del quael nun crouda, e che ch'el fo ho ventüra.

4. Brich usche sun ils empis dimpersè sco paglia chia l'ora buffa davent.

5. Peraque non vegnen ils empis a restaer in il giüdici ne'ls pechaedars in la compagnia dels giüsts.

6. Perche'l segner cognuoscha la via dels giüsts, ma la via dels empis perirô.

Im Unterengadiner Dialekte lautet der Psalm folgendermassen.

1. Quel hom ais beà, il qual nun chiamina in il cossalg dels empis; en nun stae sün la via dels pechaduors, ne seza in la sopchia dels sgiamgiaduors.

2. Dimpersai ha seis dalett in la ledscha del segner, e s'impaisa sün quella di e not.

3. Quel ais sumgiant ad ün boesch implanta spaer la riva dellas agnas il qual porta seis frütt in stagiun e la foeglia del qual nun crouda e che ch'el fa ha vantüra.

4. Brich usche sun ils empis dimpersai sco paglia chia l'aura zofla davent.

5. Perquai nun vegnen ils empis a restar in il giüdici ne'ls pechiaduors in la cumpagnia dels üsts.

6. Perche'l segner cognuoscha la via dels jüsts, ma la via dels empis perirà.

Schon aus diesen kleinen Fragmenten kann man sich eine leichte Vorstellung bilden, wie allmählig aus dem Lateinischen das heutige Italiänische, Französische, Spanische oder Portugisische hervorgegangen sind.

[3] Zu Attilas Zeiten vordrangen. Das Dorf Tartar soll, nach einer Tradition von einer Colonie gefangner Hunnen angelegt seyn, wie Herr Leh-

mann in s. Republik Graubünden, Th. I. S. 435 erzählt; er behauptet sogar, daß die Einwohner wirklich etwas Ausgezeichnetes in ihrer Physiognomie hätten, was ich ihm nicht habe nachbemerken können.

[4] Erzählungen werfen dürften. Ich bin in meinen Vergleichungen Bündens mit dem Tyrol besonders den Angaben einer kleinen lesenswürdigen Schrift gefolgt, die den Titel führt: Ueber die Tyroler. Ein Beitrag zur österreichischen Völkerkunde. Wien. 1796. 8. 139 S.

[5] Weit über 2200 zählte. (Siehe beystehende Tabelle.)

[6] Aus- und Einfuhr Artikel richtig ist. Sie folgt hier, wie sie im zweiten Theil seines Werks: die Republik Graubünden, enthalten ist.

Die Bündner nahmen im Jahr 1779 von Ausländern ein:

	Gulden.
Fuhrlohn für die aus Italien über Chur nach Deutschland u. der Schweiz gehenden Waaren	224000
Fuhrlohn für Waaren aus Deutschland nach Italien. . .	120000
Zölle . . .	30000
Oeffentliche und heimliche Pensionen .	50000
Fremde Reisende aus und in Italien	4000
Die italiänischen Tessini bezahlen für die Alpen	100000
Bäder und Gesundbrunnen .	9000
	. 557000

Aus Zandstühle enthält, welche
in d man das fortschreitende
Ve

Ortse anen. Kantos rosse.				Summa.
Ramlisb	4	2	19	37
Furlen.	—	1	1	6
Lausen.	4	4	34	56
Sissach.	16	8	64	91
Thürner	1	—	10	18
Diepstik	2	9	17	33
Witinsb	2	5	7	26
Känerki	1	4	20	23
Läuffelfi	4	2	13	25
Buckten.	—	1	5	16
Häfelfin	2	2	13	9
Mettenb	—	—	2	2
Rümlin	1	1	5	15
Itingen.	4	7	17	30
Liestall.	1	8	10	44
Pratteln	3	—	10	16
Muttenz	—	2	9	20
Mönche	—	—	1	5
Binning	5	2	12	4
Holee.	—	—	1	1
Biel un	1	—	25	30
Stadt u	8	3	33	26
	3	250	1238	2268

Gehört zu Seite 286.

	Gulden.
Transport	557000
Kristallen . . .	1500
Enzianwasser . . .	3000
Kirschenwasser . . .	7000
Kräuter und Wurzeln . .	10000
Nußbaumholz nach Riga und Petersburg (dessen Ausfuhr sehr abgenommen hat) .	890
Salpeter . . .	1200
Bauholz . . .	28000
Brennholz . . .	32900
Seide . . .	28000
Allerhand Wildpret . .	8000
Haasen-, Schaaf-, Kaninchen-, Gitzi- (so nennt man die jungen Ziegen) Felle .	24000
Spinnerlohn für Baumwolle .	25000
Gedörrtes und grünes Obst .	32900
Schaafe . . .	21800
Kühe, Ochsen und Stiere .	300000
Butter . . .	258000
Käse . . .	260000
Talg . . .	76000
Gedörrtes und geräuchertes Fleisch .	19000
Kuh- und Ochsenhäute . .	85000
Brantewein . . .	25500
Wein . . .	200000
Sauerkohl . . .	2000
Fremde KriegsDienste . .	30000
	2016690.

Im Jahr 1779 wurde über den St. LuzienSteig eingeführt:

	Gulden.
10065 Malter Korn zu 13 Gulden giebt	131105
62 Malter Haber zu 7 Gulden .	1400
85 Kübel Schnupftabak überhaupt .	29000
1260 Rohr Salz zu 18 Gulden beträgt	35280
3520 Rohr Salz aus dem Tirol .	124560
4500 Ctnr. Kaffee zu 50 Gulden .	275000
3000 Cntr. Zuker und Zukerkant zu 50 Gulden	150000
Rauchtabak . . .	132000
Allerlei Gewürze, als Muskatnüsse und Blumen, Nelken, Zimmet, Pfeffer, Ingwer, Vanille, Anis, Cardamomen Cacao, so wie auch Apothekerwaaren . . .	180000
Seidene Zeuge, Sammet, Scharlachtücher und Bänder . . .	160000
Strümpfe, Müzzen, Friese und Baumwollen-Zeuge . . .	120000
Luxusartikel und Modewaaren .	50000
Englische Stahlwaaren, Porcelaine u. Fayence	28000
Bücher, Papier, Tappeten .	22000
Hüthe . . .	20000
Eisen und QuinquallerieWaaren .	60000
Oehl, Thran u. allerley Farbmaterialien	12000
Reis . . .	95000
Waizen u. andere Kornarten aus d. Mailänd.	180000
Kastanien . . .	5000
Und für alle noch übrige Artikel, welche Luxus u. Bedürfniß erfodern, kann man ansezzen d. runde Summe von ungefähr . .	200000
	1990345.

Lehmann sagt von dieser HandelsBilanz, sie stimme mit einer frühern von 1779 ziemlich überein und bemerkt, daß nach Listen vom Jahre 1794 man zuverlässig annehmen könne, daß jährlich um 2 Millionen Gulden fremde Waaren eingeführt werden. Diese Summe würde indessen bereits nach seiner Tabelle um 345 fl. überstiegen, wenn nicht zu vermuthen wäre, daß in seinen Angaben ein Drukfehler eingeschlichen sey, die im ganzen Buche nicht ungewöhnlich sind. — Das Facit der ausser Landes gehenden Summen beträgt bei ihm 1,990,345 Gulden. Rechnet man aber die Angaben selbst nach, so erhält man einen Belauf von 2,000,345 Gulden. Es erhellt also daraus offenbar, daß ein Sezzungs- oder Rechnungsfehler von 10,000 fl. irgendwo vorgegangen seyn müsse.

Daß der Rauchtabak über vier einhalb mahl mehr Geld aus dem Lande zöge, als der Schnupftabak, hat einige Unwahrscheinlichkeit. Auch dürfte durch den seit einiger Zeit stark aufgekommenen Anbau der Erdäpfel die KornEinfuhr gegenwärtig etwas geringer seyn.

[7] Gemälde vom Seminarium zu Reichenau. Statt der Programmen, welche gewöhnlich an andern Schulanstalten halbjährlich erscheinen, und den Curs der Lectionen anzeigen, erschien von Seiten jenes Seminariums halbjährlich eine „Rechenschaft an's Publikum", gedrukt bei Otto in Chur, aus welchen zum Theil die obigen Nachrichten über das Institut geschöpft sind.

Anmerkungen

zum

zweiten Abschnitt.

[8] Aus dem Register der Staaten gelöscht. Die Freistaaten föderativen Systems dankten die Entstehung ihrer Form meistens der Vorliebe und Anhänglichkeit, die jeder einzelne Theil derselben für seine bisherigen Verhältnisse und Rechtsame hatte, von denen er zu Gunsten der Stärke nichts opfern wollte. Früher oder später führte Zwietracht der BundesStaaten unter einander sie zum Untergang.

So dauerte die jüdische Republik der vereinten Stämme Israels von Josua bis Saul über 400 Jahre.

Der grichische Staatenbund, von Stiftung der Amphyktionen bis Philipp von Macedonien und der Schlacht bei Chäronea 1100 Jahre.

Die helvetische Eidsgenossenschaft, datirt vom ewigen Bunde der acht alten Orte über 400 Jahre.

Der rhätische Freistaat der drei Bünde beinah auch 400 Jahre.

Die Republik der vereinten Niederlande, seit der Union zu Utrecht über 200 Jahre.

Merkwürdig ist's, daß, mit Ausnahme der hebräischen Republik, die übrigen föderativen Freistaaten, bei ihrer Auflösung, ausser der unaussöhnlichen Zwietracht, gegen die keine BundesOrdnung mächtig genug war, auch die äussern, zerstöhrenden Verhältnisse in einem auffallenden Grade mit einander gemein hatten.

[9] am Ende des Jahrs 1797 drukken. Der Titel des Buches ist: das neue und nüzliche Schulbüchlein zum Gebrauch und Unterricht für die wißbegierige Jugend im Bündnerlande. Enthaltend einen kleinen Catechismus, eine kurze Geschichte des Vaterlandes, eine kleine Weltbeschreibung oder Nachrichten von den allermerkwürdigsten Sachen in der Welt; verfasset und herausgegeben von einem Freunde der guten und fleissigen Kinder des BündnerLandes. Auf Kosten wohlthätiger Bündner. Malans. 1798. 156 S. 8.

[10] und bezog die Einkünfte für ihn. Herr Lehmann in seiner Republik Graubünden, 1 Th. S. 417 giebt die Einkünfte der Herrschaft Rhäzüns so an, daß sie jährlich nicht viel über 13 bis 1400 Reichs-Thaler laufen mögen. Ein sachkundiger Mann behauptet, der Kaiser beziehe nach Abzug aller Auslagen, keine 300 Ducaten davon. Man schäzt die Güter samt Gebäuden, Zehnden, Zinsen u. s. f. auf etwa 60,000 Gulden. Kaiser Joseph wollte Rhäzüns verkaufen, wollte viel darauf gewinnen, foderte 100,000 WienerGulden, fand aber keinen Abnehmer um diesen Preis.

Man hat aus Unwissenheit oder Argsinn die Rechte

des Kaisers in Bünden, durch den Besiz jener kleinen Baronie, in hohe Rechnung gebracht, während sie es niemals waren. Rhäzüns hat im GesammtStaat der Bünde gar keine Rechte genossen. Diese beziehen sich nur auf den obern Bund. Dort ist der Herr v. Rhäzüns ein BundsMann und als solcher nur ein Bündner. Er hatte als Bündner persönlich auf der Dorfgemeinde Rhäzüns nur eine Stimme, wie jeder Bauer, und nicht mehr. In seiner Herrschaft hatte er in CivilSachen und in Gesezgebung gar nichts zu befehlen. In CriminalFällen hatte er den Fiscum, Untersuchung mit Hülfe der OrtsObrigkeit, die Klage (worüber das Gericht nach Gutbefinden unabhängig urtheilte) *und* das BegnadigungsRecht. Die Bussen fallen ihm zu; aber er muß auch alle CriminalKosten tragen. In der Constitution seiner Herrschaft hatte er nur die Auswahl der Gerichts- oder ObrigkeitsPräsidenten. Im OberBunde war er ein's von den Häuptern, präsidirte mit den andern alle Jahr etliche Tage an einander, und sonst nie, der BundsVersammlung; schlug jedes dritte Jahr derselben drei Subjecte vor um daraus den LandRichter, oder Präsident des OberBundes daraus zu nehmen. Die wichtigen Vorrechte, welche dem Landrichter zustanden, machten das PräsentationsRecht zum wichtigsten dieser Herrschaft, wiewohl der Bund nicht durchaus und unabänderlich an jene drei Vorgeschlagne gebunden war, sondern bei sich hinreichend ergebenden Gründen, seinerseits das Recht besaß, ausser denselben auch einen andern zum Landrichter zu ernennen. —

Die Rechte des Landrichters, so weit sie auf die Re-

girung des GesammtStaates wirkten, lagen unter der Constitution. Diese konnten, zufolge des (vom Herrn von Rhäzüns mit unterschriebnen und beschwornen) BundsBriefs jederzeit nach Belieben der Bündner geändert werden. Das einzige, wichtige Vorrecht von Rhäzüns hatte mithin nur einen precairen Werth, so lange das Volk nicht die Constitution änderte. Der Kaiser war in seinen sämmtlichen Rechtsamen von Rhäzüns nichts weniger, als souverain, sondern in jedem Streit über dieselben der Judicatur des OberBundes und nach den Umständen auch gemeiner drei Bünde unnachläßlich unterworfen.

[11] brachte ein Schreiben in Umlauf. Ich theile hier zwei interessante AktenStükke zur Bezeichnung des Geistes der patriotischen Parthei damaliger Tage mit. Das eine ist der ProtokollsAuszug der Gemeinde Malans; das andre obenerwähntes Circular selbst:

Extractus Protocolli der Gemeinde Malans. Anno 1798. d. 28 Heumonat, ließ der Herr Richter und Mhh. und ganze hiesige Gemeinde am Abend noch ausserordentlich zu Gemeinde bieten. Nachdem selbiger die critische, verworrene und bedenkliche Lage unsres gesammten Vaterlands, die Classification über den lezten Abscheid wegen Vereinigung mit der Schweiz, da 34 Stimmen, also ein Standesmehren, dieselbige verworfen, und die lezten Noten des französischen Residenten eine dringender und ernsthafter werden als die andern, es aber unschiklich und unmännlich wäre von unserm

lezten vaterländischen und freimüthigen Mehren unterm 11/22 dieses, zurück zu weichen ꝛc., vorgestellt worden: so wurde von gesammter Obrigkeit, und zahlreicher Gemeind einmüthig und einhellig erkennt und gemehrt, wie folgt:

Daß man bei dem lezten Beschluß bleibe: nämlich sich mit der helvetischen Republik unter Vermittlung der französischen Regirung einzuverleiben, und daß deshalben unsern Deputirten in Paris der angemessene Auftrag ertheilt werde, mit den Bevollmächtigten der helvetischen Republik unter gedachter Vermittlung und unter den möglich besten Bedingnissen hierüber in Unterhandlung zu treten, und ehbaldigst zu bewerkstelligen, — zugleich aber auch von wahrer Vaterlandsliebe beseelt, wurde weiters erkennt: daß man die Minorität, das ist, die mit uns gleichgesinnten Gemeinden aufrufe und einlade, mit uns gegen das lezte, auf alle Weise widerrechtliche und unmoralisch erzwungene Mehren, vor allen gesezlichen Behörden zu protestiren, — unsere Mitbündner zu einem ruhigern und klügern Mehren, der Annahme der französischen Vermittlung und der Vereinigung mit Helvetien, und zur Sicherheit der Personen, der Meinungen und des Eigenthums eines jeden Bündners aufzufodern, — im Fall des noch daurenden Drukes und der fortwährenden Verblendung, man sich der alten Verbindung, als eines ohnehin aufgelösten Schein-Staates entschlage, und ruhig und wohlüberlegt unter französischer Vermittlung mit der Schweiz auf angemessene Bedingnisse einverleibe, mit Voraussezzung, daß die grosse Vermittlerin allen Grund

zu gerechten Klagen, des mit uns Erbvereinten Hauses Oesterreich hebe, — eine Botschaft mit dieser Erklärung an den französischen Residenten, und an das helvetische Directorium zu senden. — Endlich sollen diese Gemeinden ersucht werden ihre Gesinnungen uns hierüber bis den 9/20 August per expresse zu eröffnen, da wir dann den vereinigten Entschluß dem französischen Residenten, dem bündnerischen Ausschuß, dem helvetischen Directorio, der bündnerischen Gesandtschaft in Paris, und dem Publico förmlich mittheilen werden. —

Allgemein ward auch ein Herrschaft-Rath gutgefunden, und wenn immer möglich mit unsern lieben Hochgerichtsgenossen der drei übrigen Gemeinden der ehemaligen Herrschaft Mayenfeld gemeinschaftliche Sache zu machen. —

Actum et die ut supera.

(L.S.) N. Schmid, GerichtsSchr., aus Befehl.

Circular - Schreiben der Gemeinde Malans.

Brüder und Freunde!

Man hat unsere Mitbrüder in den meisten Gemeinden schändlich irre geführt. Man hat sie durch Lügen und verläumderische Vorstellungen verleitet, der Vereinigung mit unsern helvetischen Brüdern sich zu widersezzen. Vier und dreissig Stimmen haben diese Vereinigung abgeschlagen, ohne die Folgen davon zu überlegen. Allein dieses Mehren kann und soll uns nicht binden, — soll uns nicht mit denen welche es betrieben oder mitgehalten haben in das Verderben führen. Ge-

meinden welche die Abscheide nicht einmal gelesen haben, konnten nicht gültig mehren. Gemeinden welche nicht ruhig mehrten, wo man geflissentlich die wichtigsten Stükke des Abscheids nicht abwartete, wo man die frevelhaftesten Gewaltthaten verübte, wo man gesezwidrig mehrte, und wo man die Freiheit der Meinungen durch Intrigue, Lügen oder Gewalt unterdrükte, haben kein freyes gültiges Mehren von sich geben können. Der Ausschuß kann sie nicht annehmen, — und wir, die wir frei und ungezwungen dasjenige gemehrt haben, was allein das Vaterland retten kann, sollen uns nicht durch so unregelmässige Berathschlagungen, — durch eine Anzahl irre geführter MitGemeinden um unsere Freiheit, Ruhe und Wohlfahrt bringen lassen. —

Brüder und Freunde, laßt uns eilen gegen diese unförmliche Mehren, um ihrer gesezwidrigen Form und Handlung willen, bei dem Ausschuß, bei der französischen Gesandtschaft in Bünden, bei dem helvetischen Directorio, bei unsern Gesandten in Paris, und vor der ganzen Welt zu protestiren. — Nimmermehr müsse Helvetien diese Stimme der Intrigue und Gewalt, als den Willen unseres Volks anerkennen! — Laßt uns unsere Mitbündner zum ruhigen gelassenen klügern Mehren, — zur Annahme der französischen Vermittlung, und zum Verein mit Helvetien auffordern, und Sicherheit der Personen, der Meinungen, und des Eigenthums für jeden Bündner fodern! — laßt uns aber auch an alle jene Behörden erklären, daß wir, im Fall unsere Brüder unter dem Druk oder in der Verblendung bleiben sollten, der Verbündung eines durch alle mögliche

Wege ohnehin aufgelösten ScheinStaates entsagen, und unter französischer Vermittlung, ruhig und wohl überlegt mit der Schweiz auf angemessene Bedingnisse einverleiben, mit Voraussezzung, daß die grosse Vermittlerin allen Grund zu gerechten Klagen des mit uns erbvereinten Hauses Oesterreich hebe. Laßt uns also gleich eine Bottschaft mit dieser unserer abgesonderten Erklärung und Entschluß an den französischen Residenten, und an das helvetische Directorium senden.

Wir sind von nun an Schweizer (Helvetier) und hoffen Ihr werdet es auch seyn. Eilet, wenn dieses Euere Gesinnungen sind, uns solche mittelst einer kurzen deutlichen Bestätigung durch Expresse bis auf den 9/20 August anzuzeigen, so werden wir auch eilen, unsern vereinigten Entschluß, im Namen und mit den Unterschriften aller mit uns vereinigten Gerichten und Gemeinden, dem französischen Residenten, dem bündnerischen Ausschuß, dem helvetischen Directorio, den bündnerischen Gesandten in Paris und dem Publico förmlich mitzutheilen; wo wir Euch dann zur Zusammenkunft über die fernern Maßregeln zu ersuchen nicht unterlassen werden, sobald wir von den wichtigsten dieser Behörden einige Antwort erhalten haben werden, — überzeugt, daß unser gutes Beispiel die übrigen Gemeinden Bündens zur weisen Nachfolge, um ihrer eignen Wohlfahrt willen bewegen werde. —

Gruß und Bruderliebe.

Malans den 1/12 August, 1798.

Die Deputirten der Gemeinden Malans und Maienfeld.

[12] Bemühn der Patrioten öffentlich zu bezeugen. Es geschah dieses in einem ostensiblen Schreiben des Resident Guiot an einige nach Helvetien geflüchtete Bündner-Patrioten, welches bald darauf in mehreren Zeitungen und auch besonders abgedrukt erschien. Ich theile dieses Schreiben, welches ausserdem fast ganz verloren zu gehen scheint, hier mit. Es lautet folgendermassen:

Zürich den 16 Frimaire im VII Jahr der fränkischen Republik. (6 December 1798.)

Ich habe, Bürger! den Brief empfangen, welchen Sie mir den ersten Frimaire (21 Novemb.) sowohl in eignem als auch zugleich im Namen mehrerer nach Helvetien geflüchteter Bündner Patrioten geschrieben haben.

Sie benachrichtigen mich, daß der Kriegsrath der drei Bünde in einem Ausschreiben an die Gemeinden, worin er den angeblichen Auszug einer Rede, welche ich auf dem Rathhaus gehalten, mittheilt, mir folgende Sprache unterschiebe:

Es ist schmerzhaft, Bündner zu sehen, welche die Franzosen rufen, und andere Bündner, welche die Oesterreicher rufen.

Sie sezzen hinzu, daß dieser Kriegsrath in dem nemlichen Auszug mir beymißt, in meiner Rede gesagt zu haben:

Ich weiß wohl, daß so wie im Jahr 1794, also auch in diesem Jahr, Irrthümer und Ungerechtigkeiten haben begangen werden können, aber man muß sogar die gerechteste Rache vergessen.

Sie verlangen zu wissen, ob ich diese Sprache geführt habe, oder ob nicht meine Ausdrüke und Gedanken, in dem auf die Gemeinden ausgesandten Auszug meiner Rede verstellt worden seyen. Ich bestrebe mich, Sie mit der gleichen Freimüthigkeit und Rechtschaffenheit zu befriedigen, die mir in allen meinen Verhältnissen mit der Regirung und den Bürgern der drey Bünde eigen waren.

Es beliebte einem Bürger mir die französische Uebersezzung dieses Auszuges mitzutheilen. Ich gestehe, daß ich bey dessen Durchlesung weniger von den Entstellungen, welche sich der Kriegsrath in meiner Rede erlaubt hat, übernommen gewesen, als von der Unbescheidenheit, womit er mehrere Theile derselben anbringt, welche klar beweisen, daß dieser Rath weder Beweggrund noch Vorwand hat, fremde Truppen in das Bündner Gebiet einfallen zu lassen.

Es erhellet wirklich aus diesem Auszug selbst, daß ich, im Namen meiner Regirung, nichts anders angekündigt habe, als freundschaftliche, friedfertige und wohlthätige Gesinnungen. Es erhellet daraus, daß ich den Kriegsrath kräftigst aufgefordert habe, seinen Unterdrükkungs-Akten, seinen Aechtungs-Tabellen und

willkührlichen Verhaftnehmungen, welche er täglich verordnete, ein Ziel zu sezzen.

Es erhellet endlich daraus, daß ich ihm den Antrag gemacht, aus allen meinen Kräften zur allgemeinen Aussöhnung mitzuwirken, indem ich ihm angekündiget, daß ich unmittelbar darauf der Regirung der drey Bünde einen Allianztraktat vorschlagen werde, welcher ihnen vortheilhaft und dazu geeignet wäre, die Bande, welche sie mit der fränkischen Republik vereinigen, fester zu knüpfen.

Jeder Unpartheiische, vergleiche diesen, obschon so sehr verstellten Auszug mit dem nachherigen Betragen des Kriegsraths, und er wird überzeugt seyn, daß dieser Rath von Seite der fränkischen Truppen keinen Einfall befürchten konnte, und daß, indem er die österreichischen Truppen herbeigerufen, er nichts anders als das Werkzeug einer auswärtigen Faktion gewesen ist, deren Befehl er knechtisch vollzogen hat.

Aber diese Bemerkung ist im Grunde überflüssig, und nunmehr ist es bekannt, es ist im Ausland wie in Bünden offenbar, daß der Einfall österreichischer Truppen, seit mehrern Monaten zwischen dem Wienerhof und den Hauptanführern der Faktion verabredet war. Es ist ebenfalls bekannt und offenbar, daß die verfassungswidrige Versammlung des Kriegsraths und seine eigenmächtige Anmassung aller Gewalten, sogar der hohen Oberherrlichkeit, nichts anders zum Gegenstand und Endzwek gehabt haben, als diesen Einfall zu begünstigen.

Ich komme nun zu den eigentlichen Erklärungen, die sie von mir verlangen.

Ich habe gesagt (es ist wahr) daß es schmerzhaft sey zu vernehmen, Bündner rufen die Oesterreicher, und andre Bündner rufen die Franzosen herbey, aber der Kriegsrath hat, indem er diesen leztern Theil meiner Aeusserung anführt, den erstern unterdrükt, welcher doch den Sinn davon auf eine nicht zweideutige Weise bestimmt.

„Es kann Ihnen nicht unbekannt seyn, (habe ich zu den Mitgliedern des Kriegsraths gesagt,) daß sich der Kordon der österreichischen Truppen, auf Ihren Gränzen zur gleichen Zeit beträchtlich vermehrt hat, da die Bündner Regirung den Gemeinden vorgeschlagen, über die Vereinigung mit Helvetien zu mehren.“

„Es kann Ihnen nicht unbekannt seyn, daß man eine grosse Anzahl Bürger, und ganze Gemeinden mit dem Einmarsch dieser Truppen auf das Bündner Gebiet in dem gleichen Augenblik bedrohet hat, als über diese Vereinigung gemehrt wurde.“

„Es kann Ihnen nicht unbekannt seyn, daß von diesen Drohungen abgeschrekt, die einen es nicht wagten bei den Versammlungen zu erscheinen, und daß andere über diese Vereinigung gerade das Gegentheil von derjenigen Meinung gestimmt haben, welche sie zu der Zeit entdekten, da ihre Stimmen weder durch die Nähe und feindlichen Dispositionen der österreichischen Trup-

pen, noch durch die auswärtige Faktion gezwungen waren."

„Es kann ihnen endlich nicht unbekannt seyn, daß die Anführer dieser Faktion, auf allen Gassen der Stadt Chur, sogar unter Augen der Regirung, diejenigen Bürger, welche für die Vereinigung gestimmt haben, bedrohten, die österreichischen Truppen einrükken zu lassen, um sie zu verdrängen."

„Es ist mir zu Ohren gekommen, daß diese Bürger unwillig und unermüdet, über derley Drohungen, den Faktionisten geantwortet: Wohlan, wenn ihr die Oesterreicher herbeirufet, um unsere Freiheit zu unterdrükken, so wollen wir die Franken herbeirufen, um sie zu beschüzzen und zu bewahren."

Nun erst, nachdem ich den Gliedern des Kriegsraths diese verschiedenen Umstände zu Sinne gerufen, fügte ich bey: Es ist schmerzhaft zu vernehmen, daß Bündner die Oesterreicher, und andere Bündner die Franken herbeirufen.

Der Kriegsrath hat es seinem Vortheil angemessen befunden, nur die lezten Worte dieses Theils meiner Rede zu hinterbringen; aber um sich der Treue meiner so eben gegebenen Erklärung zu versichern, genüget es zu wissen, daß während den Gemeindsversammlungen, in Betreff der Vereinigung, 15000 Oesterreicher das Bündner Gebiet belagerten, und daß zu gleicher Zeit die

fränkischen Truppen mehr als 30 Stunden davon entfernt waren.

Wenn es noch nöthig ist, so erkläre ich Ihnen, daß die Bündner Patrioten, sowohl die dermal nach Helvetien geflüchteten, als die bei Haus gebliebenen, mir keineswegs vorgeschlagen haben, fränkische Truppen in das Bündner Gebiet einrükken zu lassen. Ich sezze sogar hinzu, daß mehrere unter ihnen mir oft gesagt: Daß das Einrükken fremder Truppen in ihr Land ein Elend wäre, dessen Spuren ein ganzes Jahrhundert nicht austilgen würde. Und wie hätten sie bei mir den Einmarsch der fränkischen Truppen fodern können, da ich bei allen meinen Verrichtungen angekündiget, daß meine Regirung die Unabhängigkeit, Freiheit und den Wunsch des Bündner Volks respektiren werde?

Der Kriegsrath hat, mit nicht mehr Treue, meine Ausdrükke, in Ansehung der Begebenheiten von 1794 und 1797 hinterbracht. Hier sind sie in ihrer Reinigkeit:

„Wenn in den Jahren 1794 und 1797 (habe ich dem Rath gesagt) Irrthümer und Ungerechtigkeiten begangen worden sind, so muß man sie gut machen. Eine Aussöhnung ist nur in soweit dauerhaft, als sie auf den ewigen Grundsäzzen der Billigkeit beruht: aber persönlicher Ehrgeiz und Haß müssen sich dieser Vorwände nicht bedienen, um das Volk aufzubringen und in das Verderben zu führen. Ein Republikaner muß auch die gerechteste Rache, wenn sie dem gemeinen Wohl schaden kann, auf dem Vaterlands-Altar opfern.“

Sie werden bemerken, daß der Kriegsrath den ganzen Sinn meiner Rede entstellt hat, indem er vergaß das Wort — Wenn — womit ich sie angefangen, seinem Auszug einzurükken. Die Beweggründe dieser Vergeßlichkeit sind nicht schwer zu errathen.

Ich bedaure es einigermassen, daß ich meine, an die Glieder des Kriegsraths gerichtete Rede nicht geschrieben habe; ihre Bekanntmachung würde den niederträchtigen Menschen Stillschweigen auferlegen, welche die Patrioten, nachdem sie solche geächtet haben, mit so viel Niederträchtigkeit verläumden; aber Gründe brachten mich zum Entschluß, meine Rede nicht zu schreiben.

Allerforderst wollte und sollte ich nicht, die verfassungswidrige Existenz dieses Kriegsraths anerkennen, der, nachdem er ohne Begnehmigung der Gemeinden sich versammelt, wider ihren Willen alle Gewalten überschritten hat, seine Tirannei nur damit behauptet, daß er das ausländische Geld mit vollen Händen austheilt.

Wenn ich mich, dieser Betrachtungen ungeachtet, an die Glieder dieses Raths gewendet habe, so bin ich zu diesem großmüthigen Entschluß, nur in Hinsicht der unabsehbaren Gefahren hingerissen worden, welche das BündnerVolk bedrohen, und durch das lebhafte Verlangen, es vor dem Untergang zu verwahren. Die nachherigen Begebenheiten haben diese meine Vorgefühle nur allzusehr gerechtfertigt; und ich bin gewiß, daß die Gemeinden es bereuen, sich Leuten überlassen zu haben, welche sie vorläufig unter fremdes Joch verkauft haben.

An-

Anderntheils habe ich im Anfang meiner Rede angekündiget, daß ich nicht sowohl in der Eigenschaft eines Abgesandten der fränkischen Republik, als wie ein aufrichtiger Freund des BündnerVolks die lezten Kräfte versuchen werde, um das Unglük, welches so eben auf sein Haupt zu fallen bereit ist, zu beschwören.

Ich bin nicht verwundert, daß der Kriegsrath die Bündner Patrioten zu verläumden sucht, denn also hat die Tirannei beständig ihre Schlachtopfer behandelt; aber die Wahrheit und die ewige Gerechtigkeit haben bereits über den Wust von Lügen und Heucheleien die Oberhand gewonnen.

Ganz Europa erkennt in den geflüchteten Bündner Patrioten Männer, welche nur darum geächtet worden sind, weil sie die Freiheit und ihr Vaterland lieben; so wie es in ihren Feinden nur verächtliche Werkzeuge des Despotismus wahrnimmt, welche ihr Land verkauft haben, um zur Gewalt zu gelangen, es unter der drükkendsten Tirannei schmachten zu lassen.

Ich begwältige Sie, Bürger! und die Bündner Patrioten, in deren Namen Sie mir geschrieben haben, denen in diesem Brief enthaltenen Erklärungen alle diejenige Publizität zu geben, welche Sie für gut befinden.

Heil und Brüderschaft!

Unterzeichnet: Florent Guiot.

[13] — in einem beschreibenden Verzeichniß gesammelt. Des Werkes Titel heißt: „General-Jauner-Liste, oder alphabethischer Auszug aus mehrern theils im Druk theils geschrieben erschienenen Listen über die in Schwaben und angränzenden Ländern zu deren grossen Nachtheil noch herumschwärmenden Jauner, Zigeuner, StraßenRäuber, Mörder, Kirchen- Markt- Tag- und Nachtdiebe, Falschmünzer, falschen Collektanten, Falschspieler, andre ErzBetrüger und sonstiges lüderliches Gesindel; nebst einem Anhang über die hie und da schon justifizirten, in Gefängnissen und Zuchthäusern gestorbnen unter der Bande selbst ermordeten und natürlichen Todes gestorbenen Jauner ꝛc. Zum eignen und andrer CriminalJustizBeamten Gebrauch gefertigt durch Friedr. Aug. Roth. — Carlsruhe 1800. Fol. 108 Seiten." —

[14] — der Fön, wenn er raset. Dieser Süd-Westwind, welcher von den Gipfeln des Gotthard und Lukmainer gegen die Schweiz auszuströmen scheint, hat fast immer den Charakter des Orkan in den Nachbarschaften des Hochgebirgs; seine Kraft verschwebt in der ebnen Schweiz. Er ist fühlbar warm, austroknend, und so gewaltsam, daß er Hütten zusammenstürzt, Bäume entwurzelt, und die Schiffahrt auf dem Waldstätter-See äusserst gefährlich macht. Vielen Menschen verursacht er Betäubung, Kopfweh, Lähmung, Trägheit, Niedergeschlagenheit des Gemüths. — Ich bemerkte in Uri, daß er im Winter seltner aber heftiger ist, als im Sommer; daß er bei TagesAnbruch und einige Stunden nachher nie stark ging, und nach SonnenUntergang wieder gewöhnlich an Kraft verlor.

[15] — dem Innern der Schweiz correspondiren kann. Den Weg über den OberAlp von Urseren nach Disentis hab' ich selbst besucht. Er ist so bequem, daß mehr, als einmal KriegsHeere ihn machten. Man weiß, daß schon im vierzehnten Jahrhundert die Schweizer herüber kamen, und das Tavetscher-Thal (1350) überfielen. In den lezten Jahren des fränkischen RevolutionsKriegs bedienten sich dieser Passage abwechselnd die Armeen der Franken, der Russen und der Oesterreicher. Der fränkische General Loison ging sogar mitten im Winter 1798 — 1799 von Andermatt mit mehrern Compagnien über den verschneiten OberAlp nach Disentis.

[16] — eigne BergOchsen zu unterhalten. Wenn die Wege in den Hochgebirgen durchaus verschneit zu werden drohen, waten zu diesem Geschäfft auserlesene starke Ochsen, einer nach dem andern, durch den tiefen Schnee bergauf und ab, treten den Grund fest, und wiederholen dies täglich bei jedem frischgefallenen Schnee. Das Thal Urseren unterhielt sonst, um die BergStraße über den Gotthard beständig während der SchneeZeit offen zu halten, gegen 50 solcher BergOchsen, deren Eigenthümer dafür besondre Vorrechte genossen.

[17] — Sendung schweizerischer Commissarien foderten. Folgendes ist das Schreiben, welches die Gemeinden Malans und Maienfeld zu diesem Ende an das helvetische Direktorium erliessen. —

Bürger Direktoren,

Schon zweimal erhallte Euere trauliche brüderliche Stimme in den Thälern Rhätiens, unsers Vaterlandes. Ihr riefet uns zu engerer Verkettung Euerer Existenz, und ludet uns ein, nicht nur Euere Bundsgenossen, sondern wirklich Euere Mitbürger und Euere Brüder zu werden.

Wir würden ein Glük, um welches unsere Voraltern mehrmalen, ja namentlich noch im Anfang dieses zu Ende fliessenden Jahrhunderts buhlten, mit Begierde und Entzükken ergriffen haben, wenn nicht kleinliche Rüksichten und unmännliche Furcht uns davon das erstemal abgehalten hätten.

Der Drang Euere Brüder zu werden, war aber zum zweitenmal für mehrere Gemeinden Bündens, und namentlich für Malans und Maienfeld zu eingreiffend und zu heftig, als daß sie selbigem länger hätten zu widerstehn vermögen.

Ja, Bürger Direktoren! ein freudiger Zuruf, wenigstens von unsern beiden Gemeinden, beantwortet Euere brüderliche Einladung vom 30 Brachmonat, durch ihren einmüthigen Uebergang und Beitritt zur helvetischen Republik.

Uns schmerzt nichts so sehr, als daß so manche braven Gemeinden durch Vorurtheil gegängelt, durch Gold geblendet, oder durch Intrigue und Gewalt irre geleitet und verführt, ihr Glük so sehr mißkennen konnten, daß

selbige einen solchen Abscheu für eine so brüderliche und enge Verbindung hegten, und ihre Beistimmung dazu versagten.

Von Schmerz also durchdrungen, und durchglühet für das Wohl unsers Vaterlandes, wagten es besagte beide Gemeinden Malans und Maienfeld, ihre gleichgestimmten Brüder freundschaftlich aufzufodern, von nun an gleiche Sache mit ihnen zu machen und sich auch von nun an als ein integranter Theil von Helvetien zu erklären, und diesen Entschluß dem bündnerischen Ausschuß, (um durch selbigen die übrigen Gemeinden Bündens zu einem ruhigern, klügern Mehren, zur Annahme der französischen Vermittlung, und zur Sicherheitsstellung der Personen, der Meinungen, und des Eigenthums eines jeden Bündner zu bewegen,) dem französischen Residenten in Bünden, und dem helvetischen Direktorium förmlich anzuzeigen, wie Ihr denn solches aus beiliegender vidimirten Abschrift des besagten UmlaufSchreibens zu entnehmen geruhen werdet.

Es dörfte zur Erreichung des grossen Zwekkes des schnellern Vereins Rhätiens mit Helvetien nicht undienlich seyn, daß ehestens schweizerische Commissarien zu Malans, als dem ersten bestimmten Ort, der sich dafür erklärte, eintreffen mögten, um die schleunigere Unterhandlung und nachherige Organisirung derselbigen und übrigen Gemeinden zu bewirken.

Durch diese unsere Erklärung werdet Ihr unsere be-

stimmte Entschliessung unsers Anschlusses an die helvetische Republik zu erheben, und mit Eurem Beifall zu unterstüzzen belieben.

Wir dörfen es Eurem schweizerischen Worte wohl zutrauen, daß Ihr uns vor jeder feindlichen Ueberfallung schüzzen und unseren Gemeinden, welchem Beispiel wie wir hoffen wollen, bald alle andern folgen werden, Sicherheit der Personen und unangefochtener Besiz des Eigenthums zusichern und gestatten werdet.

Gern und fröhlich wollen wir Euere Schiksale als Brüder theilen und des uns gemeinschaftlich schüzzenden Arms uns getrösten. —

Gott wende nur Krieg und alle jamervollen Plagen von unsern friedlichen Thälern hinweg, und lasse unsere späteste Enkel noch lange die süssen Früchte der Freiheit, des Wohlstandes und der Glükseligkeit unsers nunmehr gemeinsamen Vaterlandes geniessen! —

Republikanischer Gruß.

Malans den 8/19 August, 1798.

Die Gemeinde Malans; einhellig, und eine grosse Mehrheit der Gemeinde Maienfeld.

[18] — Verbindlichkeit, als die des eignen Vortheils. Alle Staaten die von einander unabhängig sind, ohne Gleichheit des Gesezzes und Tribu-

nals stehn gegeneinander im Stande der Wildheit, der SolExistenz und treten miteinander in den Stand relativer Rechtslosigkeit sobald einer von ihnen das SittenGesez aufhebt, — (Relative Rechtslosigkeit findet statt, wo das Recht nicht geübt wird; absolute Rechtslosigkeit aber, wo durchaus kein Recht gedenkbar ist.)

Was bisher VölkerRecht hieß, war entweder nur Ideal (jus gentium universale), wie es die Moral ist; oder ConvenienzWerk (jus gentium pactitium et consuetudinarium) in Werth und Dauer von der wachsenden oder fallenden Macht und von dem wandelbaren Interesse der Staaten abhängig.

Indem die Völker gegenseitig nicht ihr Recht sowohl, als die Macht ehren, so jenes schirmt, sind sie gegeneinander im fortdaurenden Stande des Krieges, (bellum omnium contra omnes.)

Der wirkliche Krieg, wo Gewalt mit Gewalt ringt und entscheidet, schließt alle Gerechtigkeit von sich aus. Das sogenannte KriegsRecht ist nur Convenienz beider feindlichen Theile, die so lange statt findet, als einer den andern noch fürchten muß, oder eigner Vortheil winkt.

Ich rede aber nicht von dem, was seyn soll, sondern was ist. Die Ausübung des Rechts der Völker gegen Völker im Frieden oder Kriege, steht mit der Sittlichkeit der Völker oder der Regirungen in gleichschreitendem Verhältniß.

[19] — eben so vom Senat angenommen. Die Botschaft des Vollziehungsdirektoriums, nebst dem Beschluß, welcher die wegen ihrer Grundsäzze aus der Heimath vertriebnen Bündner zu helvetischen Bürgern erklärt, befinden sich in Eschers und Usteris Schweizerischem Republikaner, Jahrgang 1798. 1 Bd. S. 494.

[20] — als gerechtfertigt schien. Das Schreiben der bündnischen Patrioten an das französische Vollziehungs Directorium, siehe: Schweizerischer Republikaner, Jahrg. 798. Bd. 1. S. 787.

Anmerkungen
zum
dritten Abschnitt.

[21] — des Patrioten, wie ein Verbrechen haßten. Selbst die besten und einsichtsvollsten Männer vergessen unter den Gährungen ihrer Leidenschaft so leicht, daß eine von der ihrigen abweichende theologische oder politische Meinung keine Immoralität sey. So warf der in vielen Hinsichten achtungswürdige Carl Ludwig von Haller in seiner im Jahr 1799 geschriebnen Zeitung „helvetische Annalen" einen Schatten über die unglüklichen, geflüchteten Bündner, welche wenigstens durch ihr Unglük sein Mitleiden ansprachen. Ein Ausfall, welchen der Herausgeber des Volksblatts „der Schweizerbote" gegen ihn deswegen aufnahm, zog diesem wahrscheinlich dessen grosse Erbitterung zu, die er gegen ihn in seinem Werke: „Wirkungen und Folgen des österreichischen Feldzugs in der Schweiz" mannigfaltig äusserte.

[22] — Schuz der helvetischen Republik ständen. Folgendes ist die Botschaft, welche das Vollziehungs-Direktorium deswegen an den grossen Rath des gesezgebenden Corps erließ.

Luzern, den 22 Weinm. 1798.

Bürger Gesezgeber,

Die österreichischen Truppen gerufen durch die Parthei, welche sich gegen die Vereinigung mit Helvetien erklärte, sind in das Gebiet von Bünden eingerükt. Diejenigen, welche für diese Vereinigung stimmten, werden als Verdächtige behandelt und sind gezwungen der Unterdrükkung zu entfliehn. Sie sind 600 an der Zahl. Diese Unglüklichen sind auf eine feige Art mitten unter uns beschimpft worden, an dem Zufluchtsort, den euere Dekrete ihnen anboten. Ihr werdet ohne Zweifel finden, B. Gesezgeber, daß es dringend sey die Patrioten von Graubünden zu unterstüzzen, welche sich auf unsern Boden geflüchtet haben, und daß kraftvolle Maasnahmen gegen diejenigen genommen werden müssen, welche sich mit Hohn wider unsere Freunde zu Gunsten der alten Tyranney erklären dürfen.

Der Augenblik ist gekommen, sich mit einer Kraft zu zeigen, die würdig eurer Voreltern sey, und zu verkünden, daß die Schiksale der helvetischen Republik unzerstörbar sind.

Republikanischer Gruß.

Der Präsident des vollziehenden Direktoriums
Laharpe.

Im Namen des Direktoriums der Gen. Sekretär
Mousson.

Auf diese Botschaft nahm der grosse Rath nachstehenden Beschluß:

Der grosse Rath an den Senat.

In Erwägung, daß die Patrioten in Bünden, welche sich für die Vereinigung Bündens mit der einen und untheilbaren helvetischen Republik erklärt, dieses aus wahrer Freiheitsliebe gethan, aus Anhänglichkeit an das helvetische Volk und weil sie der 18 Art. der helvetischen Constitution dazu einladet

hat der grosse Rath, nach erklärter Urgenz,

beschlossen:

Die wegen ihrer Anhänglichkeit an die helvetische Republik verfolgten und zu entfliehn gezwungnen Bündner-Patrioten, stehen unter dem besondern Schuzze der helvetischen Republik.

Luzern, 22 Okt. 1798.

Suter, Präsident.
Huber, Secretär.

Noch am nämlichen Tage wurde dieser Beschluß einmüthig von dem Senate angenommen.

[23] — zu Chur Schmachtenden zu verwenden. Folgendes ist das deswegen ergangene Gesez, welches die geflüchteten Bündner-Patrioten für

Schweizerbürger erklärt, und ihnen Unterstüzzung zusichert.

Der grosse Rath an den Senat.

Der grosse Rath auf die Botschaft des Vollziehungs-Direktorium vom 22 Oktober und nachdem er die zu dessen Berathschlagung niedergesezte Commission angehört;

In Erwägung, daß die Graubündner-Patrioten, durch ihre Beständigkeit und Treue, welche sie für die gute Sache bewiesen, und noch beweisen, fortfahren, sich wohl um dieselbe verdient zu machen,

hat die Urgenz erklärt und beschlossen:

1. Die Graubündner-Patrioten, welche wegen ihrer Anhänglichkeit an die helvetische Republik haben entfliehen müssen, sollen laut dem Gesez vom 29 August dieses Jahrs, als Schweizerbürger angesehen seyn, einzig auf den dem VollziehungsDirectorium geleisteten Beweis, daß sie im Falle dieses Gesezzes sich befinden.

2. Die wegen ihren patriotischen Gesinnungen entflohenen Bündner sollen nach ihren Bedürfnissen von der helvetischen Republik unterstüzt werden, und das Directorium ist begwaltiget, allen in diesem Fall sich befindlichen beizustehen.

3. Das VollziehungsDirektorium ist bevollmächtigt,

alle in seinen Händen befindliche Gewalt anzuwenden, daß diejenigen, welche sich unterstanden haben und noch unterstehen würden, die geflüchteten Bündner-Patrioten zu beschimpfen oder zu beeinträchtigen, zur Verantwortung gezogen und als Ruhestöhrer bestraft werden.

4. Das VollziehungsDirektorium ist eingeladen sich für die Freilassung der wegen der Sache der Freiheit in schwerer Gefangenschaft liegenden Bündner kräftig zu verwenden.

Luzern, den 23 Oktober 1798.

Suter, Präsident.
Huber, Sekretär.

Am 24 Okt. hat der Senat diesen Beschluß einmüthig angenommen.

[24] bevor sie die Schuld gehörig kannten. Hier sind die darauf Bezug habenden Aktenstükke:

1.

Schreiben des bündnerischen KriegsRaths an die Gemeinden.

Unser freundlich willig Dienst und Gruß sammt was wir Ehren, Lieben und Guts vermögen anvor.

Hochgeachte, Hoch- und Wohledelgeborne, Gestrenge, Fürsichtige, Hoch- und Wohlweise, insonders hochgeehrte Herren, getreue liebe Bundsgenossen!

In diesem Augenblikke wird uns ein Schreiben von Sr. Hochwohlgeboren, dem k. k. Hrn. Geschäfftsträger, Freiherr von Kronthal, eingehändigt, und wir eilen solches unverweilt Euch, denen herrschenden Räthen und Gemeinden, zu Eurer Kenntniß, reifer Ueberlegung und angemessener schuldigsten Rüksicht mitzutheilen. Womit wir, unter Erlassung in des Allmächtigen Obhut geharren.

Unserer insonders Hochgeehrten Herren, getreuen lieben Bundesgenossen!

Geben in Chur, den 24 Nov. 1798.

Dienstwilligste
Die Häupter, Landes und Bundes-Obersten und
KriegsRäthe des Freistaats der drei Bünde.

2

Schreiben Ihrer Hochwohlgeboren, des k. k. Geschäfftsträger, Freiherr von Kronthal, an den Kriegs-Rath unterm 23 Nov. 1798.

Hochwohlgeborne, mächtige Herren!

Ich bin überzeugt, das Euer Weisheiten es sich angelegen seyn lassen, die Ehrs. Gemeinden über jene unverschämte und lügenhafte Ausdrükke aufmerksam zu machen, deren sich Zschokke in öffentlichen Schriften bedient, welche durch den schweizerischen Republikaner im 197. Stük vom 17 Okt. und im folgenden 204. St. bekannt geworden sind.

Da aber in diesen Schriften auch solche Ausdrükke vorkommen, die jenen Gesinnungen gerade zuwider sind, von welchen mein allerhöchster Hof, diesem löbl. Freistaat eben jezt so ausgezeichnete Beweise darbietet, und da es für diesen Freistaat eine Schande ist, daß ein solcher Mann, von selben das Bündnerrecht gleichsam zur Belohnung seiner Verdienste, erhalten hat, so schmeichle ich mir, daß die Ehrs. Gemeinden sich gegen diese Ausdrükke des Zschokke auf eine solche Art äussern werden, die sowohl in als ausser dem Lande genugsam beweisen wird, in welchem Grade sie einen solchen Mann, und seine lügenhaften Schriften verabscheuen und mißbilligen.

Welches hiemit Euer Weisheiten freundschaftlichst zu erkennen zu geben nicht unterlassen wollte, mit Wiederholung jener unbegränzten Hochachtung mit welcher ich stets seyn werde,

Euer Weisheiten,

Chur, den 23 Nov. 1798.

Dienstbereitwilligst Ergebenster
Freiherr v. Cronthal.

3.

Unser freundlich u. s. w.

Hochgeachte u. s. w. getreue liebe Bundsgenossen!

Selbst die Ueberzeugung, daß die Ehre eines Souverains und ganzen freien Volkes durch lügenhafte Schmähungen eines Privatmanns nicht beflekt werden könne, scheint uns der Pflicht nicht zu entheben, Euch,

denen herrschenden Räthen und Gemeinden, mit dem wesentlichen Inhalt einiger Aufsäzze und Reden des vor einiger Zeit mit dem Bündnerrecht von Euch beehrten Doktor Heinrich Zschokke, nämlich in einer Bittschrift an das fränkische Direktorium in Paris und zweier Reden vor den gesezgebenden Räthen Helvetiens in Luzern, welche in der Zeitschrift: der schweizerische Republikaner abgedrukt stehn, bekannt zu machen, indeme uns selbige nicht blos um des Eingangs willen, die diese lügenhaften Erdichtungen bei der dermaligen Regirung der Schweiz gefunden, sondern besonders auch aus schuldigster Hochachtung für die Verhältnisse mit dem uns erbvereinten huldreichst beschüzzenden allerhöchsten Hofe und aus Rüksicht auf desselben beifällige Aeusserungen über Euere eigenste bisherige Verfügungen, Euere Aufmerksamkeit und Ahndung allerdings zu verdienen scheinen. Folgendes sind kürzlich die auffallendsten der verläumderischen Ausbrüche und frechen Behauptungen des Doktor Zschokke.

„Die Mehrheit Eurer Stimmen gegen die Vereinigung mit der Schweiz seye durch die abscheulichsten Kunstgriffe, durch Aufwieglung unsrer Geistlichen — durch Gewalt, List und Schrekken vor rhätischen Tirannen, und einer Freiheit verrätherischen Rotte erkünstelt worden."

„Die Parthei einer Familie und die Tirannen in unserm Lande, haben Helvetien beschimpft und Aufruhr und Bürgerkrieg in denen uns benachbarten Gegenden der Schweiz angezettelt. — Diese Parthei habe un-

unzählige Patrioten durch den von Priestern erhizten Pöbel von Haus und Hof vertrieben — sie verbannt — eingekerkert — schändlich mißhandeln lassen und vogelfrey erklärt. Der Name eines Franzosen sey zum entehrenden Schimpfnamen gemacht und Frankreich von unsern Oligarchen verspottet worden. — Eine schwarze oligarchische Kabale habe Euch, dem souverainen Volke, die Rechte der Menschheit entrissen — sich gegen Euer Glük verschworen. — Das Vaterland liege zerrissen und zur Knechtschaft geführt darnieder, und Oesterreichs Fahnen wehen wieder von den zwingherrlichen Schlössern!"

Nach diesen hauptsächlichsten, in den bemerkten wortreichen Reden und Schriften des Doktor Zsch-kke enthaltenen boshaften Vorspieglungen, halten wir es für überflüssig, noch mit denen anderen minder auffallenden ärgerlichen Aeusserungen und Kunstgriffen, um die Franken- und SchweizerRegirungen gegen uns aufzuhezzen, Euch länger zu unterhalten, um so mehr, da wir uns entschlossen, Euch, denen herrschenden Räthen und Gemeinden, alle diese Zschokkischen Produkte und Arbeiten wörtlich mitzutheilen; so daß uns also weiter nichts übrig bleiben wird, als Euch anheim zu stellen, was Ihr in Ansehung jener Erdichtungen, Lügen und Schmähungen und ihres Urhebers zu verfügen für dienlich und angemessen erachtet?

Indessen wir Eure hohe Willensmeinung über die vorgelegten Gegenstände, nach Anleitung des hier untenstehenden Recapitulationspunkts auf den 4 December

(24 Novemb.) erwarten, geharren unter Anrufung göttlichen Beistandes,

Unsrer insonders hochgeehrten Herren getreuen, lieben Bundsgenossen!

Geben in Chur den 16/5 Novemb. 1798.

Dienstwilligste,
Die Häupter Landes- und Bundesobersten und Kriegsräthe des Freistaats der drei Bünden.

Zugleich haben wir nothwendig erachtet, Euch, die herrschenden Räthe und Gemeinden zu ersuchen, alle und jede Euere Staats- und Gerichtsangehörige bei'm Eid aufzufodern, sich bestimmt zu erklären: Ob der eine oder der andere dem oft bemeldten Zschokke einige Vollmacht oder Auftrag ertheilt habe oder nicht? —

4.

Eingenommene Erklärung der Gemeinde Malans in Betreff der dem B. Zschokke abgegeben haben sollenden Vollmacht.

„Laut dem von dem Hochlöbl. Kriegsrath von Chur, durch die L. Standesdeputation von Maienfeld zugekommenen Befehl, haben wir nicht ermangelt auf heute Nachmittag um 2 Uhr, die Gemeinde zusammen zu halten; wo dann alle anwesenden Gemeindsgenossen ein-

hellig und ohne Widerspruch dem Tit. Hrn. Präses dieser Standes-Deputation, nachdem alle Namen, Stimme für Stimme, aufgerufen worden, in die Hand angelobt haben: daß sie dem Doktor Zschokke gar nicht den geringsten Auftrag wegen dieser Schrift oder dem darin enthaltenen Begehren gegeben; daß sie fürohin mit Bünden halten, sich allen bündnerischen Gesezzen und Ordnungen unterwerfen, und wegen diesen Vorfällen gegen niemand Haß, Feindschaft oder Rache ausüben wollen. Dieses bezeugen wir mit unserm Eid, und bestätigen es mit dem gewöhnlichen Ehrensecretinsiegel unserer Gemeinde.

Geben Malans, den 29 Oct. (9 Nov. 1798.)

Statthalter, Gericht und Rath allhier.

(L.S. der Gemeinde Malans.)

5.

Erklärung der Maienfelder in Rüksicht der vorbemeldeten Vollmacht.

„Laut Befehl eines hochlöbl. Kriegsraths, welcher uns durch die hier anwesende Standescommission angezeigt worden, das Resultat der heutigen GemeindeVersammlung, die in derselben Gegenwart gehalten worden, unter dem Siegel einzugeben; bezeugen wir hiemit förmlich, und bei unserm Eid: daß alle Anwesende einhellig, und ohne den geringsten Widerspruch, nach erfolgtem Aufruf, Stimme für Stimme, dem Tit. Hrn. Präses der Standescommission das Handgelübd abge-

legt haben: daß sie dem Doktor Zschokke diesen Auftrag ganz und gar nicht ertheilt, und sie seine Schrift in allem und durchaus mißbilligen."

Maienfeld, den 29 Okt (9 Nov. 1798.)

Wir Stadtvogt, Gericht und Rath der Gemeinde Maienfeld;

(L.S. der Stadt Maienfeld.)

Und auf Dero Befehl unterschrieben:
Joh. Friedr. v. Salis, Aktuar.

6.

Eidliche Erklärung des Podestat und Richter Boners von Malans, über den gleichen Gegenstand, wie auch des von Moos zum Brunnen, von gleicher Gemeinde:

„So viel ich mich zu entsinnen weiß, hat Herr Lands-Hauptmann Planta, als Richter im Amt, bei einer gehaltenen Rathsversammlung die Anzeige gemacht: daß ihm durch einen Brief bedeutet worden, Herr Zschokke reise naher Arau zur helvetischen Versammlung und offerire unserer Gemeinde seine Dienste; worüber dem Herrn Landshauptmann Planta, als Richter im Amt, der Auftrag ertheilt wurde: dem Herr Zschokke zuzuschreiben, daß wenn er etwas Gutes für die Gemeind Malans bewirken könne, wir ihn darum ersuchen wollen, und sonderheitlich möchte er sich thätig verwenden, daß unsere Gemeinde in Ansehung deren vom Gottshaus

Pfeffers und Landvogt von Sargans zugehörigen Lehen, Bodenzinsen und Zehnden, denen helvetischen Gemeinden, in Betreff des Auskaufs gleich gehalten werde."

„Desgleichen soll er sich kräftigst verwenden, daß uns unsere Alpen in Kalfreisen, unter dem Titel als Schupflehen, nicht entzogen werden. Seither ist mir nichts bewußt, ihm neue Aufträge gegeben zu haben."

Chur, den 4/15 Nov. 1798.

A. Boner.

Daß auch mir nichts anders bewußt ist, bescheint:
Von Moos zum Brunnen.

7.

Eidliche Aussage von Stadtschreiber Kaspar, und Christian Tanner von Maienfeld, über vorhin angeführten Gegenstand.

„Ueber den Aufsaz im schweizerischen Republikaner von Zschokke antworten wir:

„Daß wir denselben nicht kennen und Niemandem dazu Auftrag ertheilt haben."

N. Kaspar.

„Ueber den Aufsaz, habe ich nie vorhin gesehen, bis am Zinstag, und kein Auftrag gegeben."

Chur, den 15 Nov. 1798.

Christian Tanner.

8.

Folget die abgegebene Erklärung des Altstadtammanns Anton Tanner von Maienfeld:

„Daß ich dem Herrn Zschokke nicht den geringsten Auftrag gegeben habe, noch habe geben können, etwas von denen bewußten Artikeln in die Zeitung einzurükken, indem ich schon einige Tage vorher zu Chur im Arrest war, ehe dieses Zeitungsblatt ausgegeben wurde; wohl aber sollte er für mich um das helvetische Bürgerrecht bei der Regirung sich melden.

Chur, den 15 Nov. 1798.

Anton Tanner.

[23] Wider mich ergangenen Handlungen. Folgende mir deswegen zugeschriebenen Briefe mögen davon zeugen:

1.

Schreiben des Br. Jakob Tanner, Namens der Munizipalität Maienfeld.

Bürger,

Ihre Feinde zwangen uns sie gleichsam zu verläugnen; — sie giengen noch weiter, sie suchten Sie zu beschimpfen auf eine Weise die jeder nur Unbefangene mißbilligen muß, und die genugsam zeigt welch schwarzer Groll in dem Herzen Ihrer Feinde tobet. Billig ist es, daß wir gut machen so viel wir können. Deßhalb ward auch heute die Munizipalität und die ganze Gemeinde versammelt; von ersterer leztern das Unrecht das man Ihnen angethan hatte angezeigt, und zugleich angefragt, ob sie nun auch nicht eben so bereit sey, dasselbige so viel in ihren Kräften steht zu verbessern: und

Ein einhelliges Ja! war die Antwort — und ein herzlicher Dank für alles was Sie für uns thaten — den ich Ihnen, in ihrem Namen entrichten soll, der Auftrag den man mir gab. Alles und jedes was gegen Sie ist vorgenommen worden, ward nicht nur als unschädlich, sondern als in jeder Rüksicht unbillig, ungerecht und boshaft und das einhellig anerkannt. Leicht hätte die Liebe für Sie noch andere Auftritte erwekken können, wenn man nicht aus Erwägung, daß jede Art von Rache theils mit Ihren eignen menschenfreundlichen Grundsäzzen streitet, andern theils es auch uns zu keiner Ehre gereicht, wenn wir in die Fußstapfen unsrer gewesenen Gegner träten, alle und jede Vorwürfe so wie jede andere Unordnung, geflissentlich unterdrükt hätte.

Ich bitte deshalb, und darf es auch von Ihnen hoffen, daß Sie alles Vergangene vergessen — daß Sie die Verführung auf der einen, so wie den Zwang auf der andern Seite bedenken, und einem wie dem andern vergeben werden. Ich sage deshalb nun auch nichts mehr! Eine Freude ist es für mich, mich nun hiedurch meines Auftrags zu entledigen; — noch grösser wird sie seyn, wenn wir sehen, daß Sie uns auch wieder die Hand bieten und uns zuwinken „ich bin zufrieden."

Gruß und Hochachtung. Jacob Tanner.

Maienfeld, den 19 März 1798.

Namens der Munizipalität.

2.

Schreiben der provisorischen Munizipalität von Malans.

Malans, den 16 April 1799.

Bürger,

Die Sonne trübt sich wohl einige Augenblikke um als-

dann heller und glänzender als je aus den Wolken hervor zu gehen, also kann die Wahrheit auch eine Zeitlang durch Gewalt gehemmt und unterdrükt, — allein durchaus kann solche nicht vernichtet werden. —

So kam es, Bürger, daß eine tirannische Uebermacht, von herbeigerufenen Söldlingen eines Monarchen geschüzt, unsere Zunge lähmte, und bei den schon erduldeten Leiden, deren mehrere wir zu befahren haben müßten, uns zu einem Geständnisse zwang, das bei allen Gerichtshöfen Europas, und bei der gebildeten gesezlichen Menschheit als ein erzwungener Actus angesehen und beurtheilt werden muß.

Wir wissen es, und trösten uns zum voraus, daß Sie eine solche Verläugnung keineswegs unserm Wankelmuth, sondern dem gebietenden Drange der Umstände zuschreiben, und indem Sie uns edeldenkend vergeben, mit unserm traurigen Schiksale Bedauren haben werden.

Die Ihnen übertragene rechtskräftige Vollmacht haben Sie noch in Händen, und diese erkennen wir als gültig, während wir durch diese feierliche Erklärung der Wahrheit huldigen und anmit Ihrer Ehre und Autenticität ein vollkommenes Genüge zu leisten hoffen.

Genehmigen Sie, Bürger, zu gleicher Zeit gütigst den zwar schwachen aber aufrichtigen Ausdruk unsers glühendsten und immerwährenden Dankes.

Wir erkennen auf das gerührteste Ihre rastvolle Bemühungen zur Verbesserung des Schiksals der Gemeinde

Malans, sowohl vor der unglüklichen Revolution im lezten Oktober, als was Sie nachher bei den Behörden Helvetiens und Frankreichs zur Erledigung oder doch zur möglichen Erleichterung unserer theursten Mitbürger, und zur Empfehlung unserer sämmtlichen Gemeinde thaten; dieser vielgültigen Verwendung ist es gröstentheils zu verdanken, daß unser Vaterland von dem Joch inn- und ausländischer Tirannei befreit, und sich selbst wieder zurük gegeben wurde. —

Wenn schon diese unsere Empfindungen etwas später erscheinen als jene unserer Nachbarn, und die unserer Landesregirung selbst, so zweifeln Sie deswegen keineswegs an der Lebhaftigkeit noch an der Aechtheit derselben; so wie wir Sie, Bürger, nicht sowohl unserer gerechten Hochachtung, als unserer dankvollsten Liebe versichern können. — Wie sehr würden wir uns freuen, Sie bald als Mitbündner auch in Malans zu empfangen und zu umarmen!

Gruß, Liebe und Hochachtung.

Die Munizipalität der Gemeinde
Malans.

3.

Schreiben der provisorischen Landesregirung Graubündens.

Chur, den 9ten April 1799.

Bürger,

Die gegenwärtige Regirung Bündens hat es sich zur Pflicht gerechnet, unter den vielen ungerechten Verfügungen und Dekreten des ehemaligen Kriegsrathes vor-

Bayerische Staatsbibliothek München

nämlich auch dasjenige kräftigst zu widerruffen und zu annulliren, was in Absicht Ihrer geschah! — Ihre Verdienste um das Vaterland, Ihr warmer Eifer für die Freiheit desselben, und Ihre unermüdete thätige Verwendung für das gesammte Rhätien, und für alle, und einzelne verfolgte Einwohner desselben, forderten dies schon lange mit lauter Stimme, und es ist nur ein kleiner Beweis von Bündens Dankbarkeit, daß es wenigstens sich beeifert, das Unrecht gut zu machen, was andere Ihnen, Bürger, auf die unverantwortlichste Weise angethan.

Die beigebogene ChurerZeitung wird Ihnen, Bürger, die Verfügung anzeigen, so die provisorische Regirung getroffen; durch eine öffentliche Zeitung erfrechte sich die vorige usurpatorische Regirung Sie, Bürger, auf das empfindlichste anzugreiffen; sie ergreift also einen ähnlichen Weg um Ihnen Ihre unschuldig gekränkte Ehre und Rechte wieder zu geben.

Möge dieser Beweis ungefälschter Hochachtung und Freundschaft der provisorischen Regirung gegen Sie, Sie, Bürger, auf's neue ermuntern Ihre vortreffliche Kenntnisse, Talente, und Ihren gegründeten Credit bei den helvetischen hohen Behörden zum Besten und Vortheil des von Ihnen allezeit geliebten Bündens zu verwenden. — Sie bittet und ersucht sie aufs eifrigste darum. —

Republikanischer Gruß und Hochachtung.

Für die provisorische Landes-Regirung

Otto, General-Secretär.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Zschokke, Heinrich,

Historische Denkwürdigkeiten der helvetischen Staatsumwälzung

Bd.: 1

Winterthur 1803

Bibl.Mont. 2645-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10720730-4